

Verein  
für  
Kommunalwissenschaften e.V.



Aktuelle Beiträge  
zur Kinder- und Jugendhilfe 35

**DAS ANDERE**  
**Perspektiven der**  
**Jugendhilfe zum**  
**Umgang mit**  
**kultureller Vielfalt**

Dokumentation der Fachtagung  
am 21. und 22. Juni 1999 in Berlin

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.  
Straße des 17. Juni 112 · D-10623 Berlin · Telefon 030 39001-0 · Telefax 030 39001-100  
Fachtagungen Jugendhilfe  
Telefon 030 39001-136 · Telefax 030 39001-146 · e-mail: [agfj@vfk.de](mailto:agfj@vfk.de) · Internet: [www.vfk.de/agfj](http://www.vfk.de/agfj)

Diese Tagung wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

**Impressum:**

Herausgeber:

Verein für Kommunalwissenschaften e. V.  
Ernst-Reuter-Haus · Straße des 17. Juni 112 · 10623 Berlin  
Postfach 12 03 21 · 10593 Berlin

Redaktion, Layout und Satz:

Roland Kühne  
Fritz-Kirsch-Zeile 24  
12459 Berlin

Herstellung:

Verein für Kommunalwissenschaften e. V.

Berlin 2003

**ISBN 3 - 931418 - 38 - 3**

**Hinweise zur Download-Ausgabe:**

**Der vorliegende Tagungsband wird vom Verein für Kommunalwissenschaften e.V. nicht mehr als Druckfassung aufgelegt. Seit Mai 2006 besteht die Möglichkeit, die Fachbeiträge und Diskussionen aus dem Internet herunter zu laden. Die Texte sind schreibgeschützt.**

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	Seite
<b>Vorwort</b>	5
DR. DETLEF HORN-WAGNER <i>Erziehungswissenschaftler und Organisationsberater, Berlin</i>	
<b>Auf dem Weg zu einer besseren Integration - Grußwort an die Fachtagung</b>	9
PROF. BARBARA JOHN <i>Beauftragte für Migration und Integration des Senats von Berlin</i>	
<b>Der Blick auf „die Fremden“ im eigenen Land</b>	13
PROF. DR. C. WOLFGANG MÜLLER <i>Professor für Erziehungswissenschaften, Technische Universität Berlin</i>	
<b>Kulturelle Pluralität im Elften Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung – Konsequenzen für die Jugendhilfe</b>	19
PROF. DR. INGRID GOGOLIN <i>Professorin im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg</i>	
<b>DAS ANDERE: Jugendliche Subkulturen</b>	25
PROF. DR. RALF VOLLBRECHT <i>Professor im Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Dresden</i>	
<b>DAS ANDERE: Ethnische Kulturen <u>Wertestrukturen und islamische Kultur + Tradition</u></b>	
<b>Fachreferat: Erfahrungen und Orientierungen junger muslimischer Migranten – Einblicke in Biographien</b>	33
REINHARD HOCKER <i>Lehrer und Jugendforscher, Unterstützerkreis für die von Abschiebung bedrohten Kinder und Jugendlichen e. V., Köln</i>	
<b>Kommentar zum Fachreferat „Erfahrungen und Orientierungen junger muslimischer Migranten – Einblicke in Biographien“</b>	48
FATIH GÜÇ <i>Psychoanalytiker, niedergelassener Psychotherapeut, Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg</i>	
<b><u>Wertestrukturen und osteuropäische Kultur + Tradition</u></b>	
<b>Fachreferat: „Die Mitgenommenen“ – Wertorientierungen jugendlicher Aussiedler und deren Konsequenzen</b>	61
DR. RAINER STROBL <i>Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld</i>	

<b>Kommentar zum Fachreferat „Die Mitgenommenen“ – Wertorientierungen jugendlicher Aussiedler und deren Konsequenzen</b>	84
ALEXANDER REISER <i>Quartiermanager der Quartieragentur Marzahn-Nordost der UrbanPlan GmbH, Berlin</i>	
<b><u>Impulse in vier Arbeitsgruppen: Kulturelle Vielfalt – Konsequenzen für die unterschiedlichen Arbeitsfelder der Jugendhilfe</u></b>	
<b>Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 1: Methodische Aspekte für die Hilfen zur Erziehung in der kinder- und jugendpsychiatrischen Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg</b>	88
FATİH GÜÇ <i>Psychoanalytiker, niedergelassener Psychotherapeut, Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg</i>	
<b>Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 2: Kindertagesbetreuung in einem multikulturellen Kindergarten</b>	95
HEIKO POHL <i>Leiter des Multikulturellen Kindergartens St. Lorenz, Hof, Bayern</i>	
<b>Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 3: OUTREACH – eine Verzahnung von mobilen und stationären Ansätzen der Jugendarbeit</b>	105
WILLY EBMMANN <i>Leiter des Projektes „OUTREACH – Mobile Jugendarbeit Berlin“ im Verband für sozio-kulturelle Arbeit e. V., Landesgruppe Berlin</i>	
<b>Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 4: Über die Entwicklung interkultureller Angebote im Stadtbezirk Köln-Nippes</b>	113
MARION WIMMER <i>Mitarbeiterin des Interkulturellen Dienstes im Allgemeinen Sozialen Dienst des Bezirksjugendamtes Nippes der Stadt Köln</i>	
<b><u>Ein offenes Abschlussplenum „der anderen Art“: „Authentizität“ oder „typisch deutsch“? Erleben deutscher Kultur in den Augen DER ANDEREN. Reflexionen von Studenten unterschiedlicher nationaler Herkunft der Freien Universität Berlin</u></b>	137
<b>Literaturhinweise</b>	143

## Vorwort

Am Rande der Tagung diskutierten die eingeladenen ausländischen Studentinnen und Studenten des Studienkollegs der Freien Universität Berlin darüber, dass für sie die „Kopftuchfrage“ in der allgemeinen öffentlichen Diskussion überbewertet wird und sie das Gefühl haben, dass es wichtigere Probleme im alltäglichen multikulturellen Zusammenleben gibt.

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, herauszufinden, was wirklich von Bedeutung ist und was wir als Professionelle möglicherweise auch nicht immer erkennen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen Satz des Gestaltpädagogen Fritz Perls, der einmal gesagt hat: *„Statt dass ich dir sage, was du tun sollst, will ich mir anhören, was du willst.“* Ich glaube, das könnte der erste Schritt in eine andere Richtung sein: zuhören, was gewollt wird.

Mir ist während der Tagung insbesondere ein Aspekt bewusst geworden, der sich auf das Thema „Qualitätsmanagement“ bezieht. Seit etwa zehn Jahren wird darüber gestritten, was eigentlich Qualität in der sozialen Arbeit ist und was eine sinnvolle Form von Pädagogik ausmacht, wobei über verschiedene Handbücher mit unterschiedlichsten Normen versucht wird, das Allheilmittel zu finden. Ich glaube nach wie vor, dass die seit sechs bis sieben Jahren propagierte Theorie, dass es letztlich auf **vier Grundparameter in der Pädagogik** ankommt, auch während der Tagung deutlich geworden ist. Diese Parameter möchte ich gern nennen:

**Erstens** ist es die Qualifikation der Pädagogen. Man muss sich auf einer theoretischen Ebene Gedanken darüber machen, was die Hintergründe für Handlungen und Verfahren und wie die musterhaften Zusammenhänge im Einzelnen sind. Es geht um Ausbildung, Weiterbildung und Qualifikation im guten Sinne.

**Zweitens:** Um in der Pädagogik bestehen zu können, muss man als Pädagoge über ein relativ breites Spektrum an „**Varietät**“ verfügen; also an Lebenserfahrung, Berufserfahrung. Man hat vielleicht die Erfahrung gemacht, dass es Lebensbrüche gibt. Möglicherweise ändert sich die Haltung zur Pädagogik sogar dadurch, dass man ein eigenes Kind bekommt. Das alles ist es, was ich mit dem Blick auf DAS ANDERE durch eigene Erfahrung bezeichne.

**Drittens:** Sehr bedeutsam für die Pädagogik und die soziale Arbeit ist auch die **Reflexivität**, also die Bereitschaft und die Fähigkeit, über das berufliche Handeln zu reflektieren. Es geht um Supervision, Fachaustausch, Gruppengespräche, Coaching etc. In einer Arbeitsgruppe wurde hervorgehoben, dass es wichtig ist, über die Fähigkeit und die Bereitschaft, über professionelle Formen von Supervision und Reflexion, aber auch über selbstorganisierte Formen in der Gruppe oder im Team nachzudenken.

**Viertens:** Es ist während dieser Tagung deutlich geworden, dass es in der Pädagogik, in der sozialen Arbeit insgesamt, auch immer um etwas geht, das wir mit Haltung bezeichnen. Und ich glaube, dass Haltung etwas zu tun hat – es ist vielleicht ein überzogener Begriff für diesen Kontext – mit der Liebe zum Beruf und mit der Liebe zu denen, mit denen wir beruflich zu tun haben. Ich finde es viel wichtiger, bei einem Jugendlichen, der in der Tat an vielen Punkten noch „aus dem Ruder laufen“ kann, mit einem Augenzwinkern auch einmal zu brüllen, als in reflektierter Weise zu einem Jugendlichen distanziert zu sagen: *„Ich mag nicht, was du tust, aber unabhängig davon mag ich dich.“* Und zwar deshalb, weil möglicherweise diese Art der Sprache bei den Jugendlichen nicht richtig ankommt. Da ist es wichtig, authentisch auch einmal aus dem Bauch heraus zu reagieren. Dazu gehört für mich, auch deutlich zu werden. Aber ich glaube, das Entscheidende ist, dass in den Augen der Pädagogen ein Zwinkern zu erkennen ist, was bedeutet: *„Erwin, du kennst 132 Tricks, Klasse, aber ich kenne 139.“* Ich glaube, dass die Jugend von heute an vielen Punkten erheblich mehr Orientierung braucht, als das in der pädagogischen Literatur und in den Medien verbreitet wird.

Was während der Tagung auch deutlich wurde, ist der Perspektivenwechsel. Fremdheit – haben wir festgestellt – löst Gefühle aus, aber genau das ist das Problem. Wir erwarten häufig von den uns Anempfohlenen, dass sie Dinge vollbringen, zu denen wir im Einzelfall nicht annähernd in der Lage wären. Ich bin immer wieder beeindruckt, mit welcher hohen sozialen Kompetenz sich diese Kinder und Jugendlichen durch das Leben schlagen, wozu ich mich an vielen Punkten überhaupt nicht in der Lage sehen würde. Dies sollten wir wertschätzen. Ich möchte das noch einmal deutlich machen an der abendlichen Begegnung am ersten Arbeitstag: Erwachsene, die sich für die Belange der Jugendlichen interessieren, haben bei den Jugendlichen wirklich positive Gefühle ausgelöst, weil damit die Erfahrung vermittelt wurde, dass die Jugendlichen etwas Besonderes gut können. Ich meine, dass über diese positive Wertschätzung, über Erfolg, das Lernen sehr viel besser organisierbar ist als über Defizite. Die Jugendlichen am Kottbuser Tor hatten sich unglaublich gefreut, soziale Fachleute zu empfangen. Jugendliche, die nicht gerne schreiben, hatten sich vorher einen schriftlichen Plan gemacht, wo sie mit ihren Gästen wann hingehen wollen. Sie waren eine halbe Stunde vorher da, weil sie gar nicht erwarten konnten, dass die Gäste auch wirklich kommen. Das ist für mich ein Stückchen Pädagogik. Ich glaube, dass wir das systematisieren sollten, Wertschätzung über Erfolgserlebnisse zu organisieren. Das hat für mich in der Pädagogik etwas zu tun mit der Kombination aus Förderung und Forderung.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben an diesen beiden Tagen vielleicht an sich selbst erlebt, wie schwierig es ist, Forderungen nachzukommen und über eine Schwelle zu gehen. Und wenn die Teilnehmenden diese Botschaft mitgenommen haben, dass es vielleicht Sinn macht, darüber nachzudenken und die Ansprüche auch in der Pädagogik sehr behutsam auf den Bedarf und auf die Bedürfnisse der jungen Menschen abzustellen, die wir zu betreuen haben und die wir betreuen müssen, dann wäre das eine oder andere gewonnen.

Mit Absicht habe ich in meiner Einführung zu dieser Tagung erwähnt, dass in der Etage unter meiner Wohnung ein seit 22 Jahren existierendes ausländisches Integrations-

projekt mit hoher Qualität arbeitet, dem die Schließung droht, weil das Land Berlin aus unterschiedlichen Gründen sparen muss. Anhand dieses Projektes ist mir eines deutlich geworden. Das individualisierte Erleben – ich erlebe tagtäglich, wie Dutzende Jugendliche vor dem Projekt stehen, rauchen und dann wieder reingehen und einen Hauptschulabschluss machen, der ihnen zum Teil extrem schwer fällt – ist Schicksal. Die Mitteilung, dass von 85 Projekten in dieser Stadt 55 gestrichen werden, das ist Statistik. Das bedrückt und betrifft mich nicht so sehr. Aber das Einzelschicksal, das ist das, was den Gehalt ausmacht. Meine Erfahrung aus den Arbeitsgruppen ist, dass über viele Einzelschicksale authentisch gesprochen wurde, am Fall orientiert. Dies war sehr hilfreich, um die Zusammenhänge, Bedürfnisse und Probleme im Umgang mit kultureller Vielfalt besser verstehen zu können.

Ich wünsche allen Kolleginnen und Kollegen viel Erfolg bei ihrer wichtigen Arbeit.

DR. DETLEF HORN-WAGNER

*Erziehungswissenschaftler und Organisationsberater, Berlin*



*Das Arbeitsplenum der Fachtagung v.l.n.r.: Reinhard Hocker, Prof. Dr. Ralf Vollbrecht, Dr. Detlef Horn-Wagner und Fatih Güç.*



*Im Ausstellungsbereich. Zu angeregten Gesprächen kam es im Foyer, wo Integrationsprojekte dokumentiert wurden.*



Über Wege zu einer besseren Integration von Migranten referierte Prof. Barbara John in ihrem Grußwort an die Tagung (links). Ausländische Studenten berichteten im Plenum über ihr persönliches Erleben der deutschen Kultur (oben).



Gespannt lauschten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der flotten Musik während der Tagungspausen, unter ihnen Dr. Detlef Horn-Wagner und Prof. Dr. C. Wolfgang Müller (von rechts nach links).



Jason Dorn (USA) gehörte zu den Studenten, die ihre Eindrücke über deutsche Kultur schilderten.



Es gab „Weltmusik“ live von den „17 Hippies light“ – Hip-Hop, Rave sowie persische, russische und türkische Folklore.

# Auf dem Weg zu einer besseren Integration – Grußwort an die Fachtagung

PROF. BARBARA JOHN

*Beauftragte für Migration und Integration des Senats von Berlin*

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

seit mehr als 20 Jahren arbeite ich nun für die sogenannte Integration. Es entspricht der tatsächlichen Entwicklung in Sachen Zusammenleben, dass mein Amt nicht mehr als Dienststelle der Ausländerbeauftragten bezeichnet wird, sondern als Amt für Migration und Integration. Das entspricht besser meiner eigentlichen Tätigkeit; denn wir haben es gar nicht mehr hauptsächlich mit Ausländern zu tun, auch wenn es regelmäßig weitere Zuwanderung gibt. Wir haben es bei den Zuwanderern mit unserer eigenen Bevölkerung zu tun, für die wir andere Wahrnehmungsmuster und andere Blickwinkel entwickeln müssen.

In Berlin beträgt der Anteil der unter 25-Jährigen an den Jugendlichen und Kindern mit nicht deutscher Erstsprache fast 30 Prozent; bei den Deutschen beträgt der Anteil nur 20 Prozent. In absoluten Zahlen sind das fast 130.000 Personen. Diese vielen jungen Menschen sind genau die Bevölkerung, die wir brauchen. Wir reden ständig darüber, dass unsere Bevölkerung zahlenmäßig schrumpft, vergessen aber zu leicht, dass die Menschen, die hier sind, eigentlich die Gruppe sind, auf die wir unsere Blicke richten müssten.

Wo stehen wir? Wir haben in den vergangenen 20 Jahren – länger hat Integrationspolitik in Deutschland nicht gedauert – auch viel erreicht, allerdings ohne sehr viel Einsatz oder Änderung unseres Systems. Was wir erreicht haben, hat sich weitgehend von selbst entwickelt. Das haben diejenigen geschafft, die trotz vieler Hemmnisse im System – ich denke besonders an Kindergarten und Schule – zahlreiche Schwierigkeiten überwinden konnten. Nun stehen wir aber vor einer Mauer und sehen einfach an den Fakten, dass wir an Grenzen gekommen sind. Ich denke dabei nicht nur an die PISA-Studie, sondern auch an die Abgängerzahlen aus Schulen, die Schwierigkeiten im Jugendbereich, die Beteiligung am Arbeitsmarkt. Es wächst die Erkenntnis, dass wir doch vielmehr ändern müssen, als wir dachten.

Der Integrationsprozess ist langwierig; ich nenne ihn einen Jahrhundertprozess. Aber das soll keine Assoziationen an den Dornröschenschlaf wecken, indem mancher meinen könnte, es wäre sogar möglich, hundert Jahre lang nichts zu tun und einfach abzuwarten. Integration wird sich nicht von selbst einstellen. Wir haben in den vergangenen Jahren erlebt, dass das nicht so ist, sondern wir müssen endlich die hausgemachten Probleme lösen, indem wir in den Systemen zu Veränderungen kommen. Schließlich sollen alle Kinder und Jugendlichen, die in Deutschland leben, die gleichen Chancen haben.

Im Kinder- und Jugendhilfebereich ist die Lage vergleichsweise günstig, auch was die interkulturelle Ausrichtung angeht. Wir haben im vergangenen Jahr eine größere Befragung in Berliner Bezirken veranstaltet und dabei herausgefunden, dass aufgrund des großen Problemdrucks die sozio-kulturellen und die anthropogenen Unterschiede von Jugendlichen stärker berücksichtigt werden als im schulischen Kontext. Auch bei der Arbeitsvermittlung werden Unterschiede kaum beachtet, weil der übliche „Kunde“ derjenige ist, der hier aufgewachsen ist, immer gut deutsch spricht und sich voll orientieren kann.

Nach meiner Erfahrung wird das Thema „Migranten“ in der Jugendhilfeplanung oft zum Thema gemacht, aber häufig unter dem Blickwinkel, rechte Einstellungen verhindern zu wollen. Man orientiert sich dabei weniger auf jugendliche Zuwanderer, sondern stärker auf Jugendliche deutscher Herkunft. Das reicht nicht aus.

Vor zwei Jahren haben wir im Berliner Senat eine wegweisende Entscheidung durchsetzen können: die Berliner Verwaltung soll interkulturell arbeiten. Wir sind nach meinem Kenntnisstand bundesweit das einzige Beispiel dafür. Allerdings wird in einem Teilbereich der Münchener Verwaltung, nämlich in der Jugendhilfe, schon seit einiger Zeit so gearbeitet. Wir sind in Berlin gerade dabei, von diesen Erfahrungen zu lernen. Für Berlin heißt es jetzt: Alle Haupt- und Bezirksverwaltungen werden selber Konzepte erarbeiten, wie ihre Dienste auch Migranten angeboten werden können und wie durch veränderte Organisation innerhalb der Verwaltung bürgernah – auch mit Blick auf Zuwanderer – gearbeitet werden kann.

Lassen sie mich an einem Beispiel erläutern, wie üblicherweise administriert wird. Ich stoße immer wieder – das ist nur ein Beispiel von vielen – auf Untersuchungen im gesundheitlichen Bereich, wo zum Beispiel in den Stadtbezirken festgestellt wird, dass Kinder und selbst Jugendliche mit Migrationshintergrund Defizite hinsichtlich der Ernährung oder des Impfschutzes haben. Diese Befunde werden zwar zur Kenntnis genommen; dann aber gelocht und abgeheftet. Elektrisierende Fragen werden kaum gestellt, wie etwa:

- Warum kommen wir an diese Zielgruppe nicht heran?
- Stimmt etwas nicht mit der sprachlichen Vermittlung?
- Stimmt etwas nicht mit dem Personal?
- Warum finden wir uns damit ab, dass diese Gruppen unterrepräsentiert sind, obwohl sie von ihrer sozialen Struktur her eigentlich die Dienste stärker in Anspruch nehmen könnten?

Allein eine Untersuchung über die nach Gruppen aufgeschlüsselte Inanspruchnahme von Diensten der Kinder- und Jugendhilfe durch Kinder und Jugendliche, die bereits länger in Deutschland sind, würde Aufschluss darüber geben, dass wir für Migranten bürgernäher arbeiten müssen.

Interkulturelle Ausrichtung der Verwaltung ist aber kein Selbstzweck; es ist ein Instrument. Es reicht nicht aus, innerhalb der Verwaltung mehr Sprachen zu sprechen und mehr Mitarbeiter mit Migrationshintergrund einzustellen. Vielmehr müssen wir auf die großen Kernbereiche von Integration schauen, die uns anzeigen, ob Teilhabe wirklich stattfindet: Es handelt sich dabei um das Bildungswesen und den Arbeitsmarkt. Wenn es dort nicht gelingt, die Zahl der Erfolgreichen zu erhöhen, dann wird die Integration stagnieren.

Die nächsten Jahre werden zeigen, ob wir es fertig bringen, den Kindergarten, die Vorschule und die Schule so zu strukturieren, dass dort die entscheidenden sprachlichen Grundlagen sowie das notwendige Orientierungswissen gelegt werden können. Wenn wir diese Institutionen so belassen, wie sie sind, werden wir nicht viel erreichen. Heutzutage ist es so: Jüngere Kinder, vor allem Schulanfänger, kehren nach höchstens drei Stunden Schule in ein Umfeld zurück, in welchem sie kaum sprachlich oder kognitiv ausreichend gefördert werden können. Ein zeitlich längerer Verbleib in einer sprachlich anregenden schulischen Umgebung, das wäre eine gute Alternative.

Ein weiterer Aspekt: Am Arbeitsmarkt entscheidet sich, ob Integration gelingt. Mit fast 40 Prozent Arbeitslosigkeit unter den Migranten ist Berlin mit Sicherheit das Schlusslicht in Deutschland. Das hängt nicht mit der bisherigen Integrationspolitik, sondern primär und ganz direkt mit der wirtschaftlichen Situation in Berlin zusammen. Berlin hat in relativ kurzer Zeit mehr als 300.000 Arbeitsplätze in der Industrie verloren.

Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt müssen also unbedingt durchgesetzt werden. Einige Arbeitserlaubnisregelungen müssen fallen, denn sie behindern Menschen zusätzlich, überhaupt auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Wir verbieten beispielsweise nach wie vor den nachreisenden Ehepartnern, sofort eine Arbeit aufnehmen zu können. Es handelt sich also um ein staatlich verfügbares Arbeitsverbot.

Es gibt enorm viele hausgemachte Probleme. Trotzdem – und damit will ich schließen –, es wäre zu einfach, zu glauben, dass Zuwanderung ohne Brüche abginge. Das ist in allen Gesellschaften so. Im Vergleich mit Ländern, die ähnliche Zuwanderungen wie die Bundesrepublik haben, sind die Integrationsmängel oft dieselben. Nur gibt es einen Unterschied: Klassische Einwanderungsländer haben das nicht nur längst erkannt, sondern sie haben von Anfang an darauf geachtet, dass weitgehende rechtliche Gleichstellung und stärkere Berücksichtigung dessen, was Zuwanderer an Stärken mitbringen, beachtet wird. In Deutschland wurde offensichtlich viel zu lange daran geglaubt, dass sich die Zuwanderer an die bestehenden Systeme anpassen und die Institutionen sich nicht verändern.

Ich könnte Ihnen jetzt stundenlang interessante Geschichten davon erzählen, wie durch starres Festhalten an gewohnten Verfahren verhindert wird, neue und mehr Ausbildungsplätze zu schaffen. Ein kurzes Beispiel, weil es so spezifisch für Berlin ist: Hier in Berlin und im Umland existiert das dichteste Netz von Döner-Kebab-

Produktionstätten in Deutschland, vielleicht sogar in Europa. In den rund 25 Unternehmen werden täglich rund 25.000 Tonnen Döner-Kebab hergestellt, Fleisch-Batzen, die bis nach Saudi-Arabien exportiert werden. In dieser Produktion arbeiten viele hundert Arbeitnehmer, allerdings gibt es keinen einzigen Auszubildenden. Wäre das nicht ein Ausbildungsberuf mit Zukunft, zumal der Döner mitunter schon beliebter ist als die Bratwurst oder die Currywurst. Diese Tätigkeit wird jedoch von den Handwerksinnungen nicht als Ausbildungsberuf anerkannt. Das ist nur ein Beispiel für eine erstarrte Handwerksordnung. Das ist eine Illustration dafür, wie Stärken, Ideen und unternehmerischer Schwung, der mit den Zuwanderern nach Deutschland gekommen ist, klein gehalten oder sogar kaputt gemacht wird.

# Der Blick auf „die Fremden“ im eigenen Land

PROF. DR. C. WOLFGANG MÜLLER

*Professor für Erziehungswissenschaften, Technische Universität Berlin*

## 1. Vier Geschichten aus der Geschichte der deutschen Jugendhilfe

Zur Einstimmung in das Tagesthema werde ich Ihnen vier Geschichten aus der Geschichte der deutschen Jugendhilfe erzählen.

### 1. 1. Die erste Geschichte

Die erste Geschichte spielt vor hundert Jahren zwischen 1909 und 1912. Damals entdeckten Pädagogen, die sich „Volkserzieher“ nannten, **einen neuen Typ von jungen Leuten, die nicht in das Schema wohlständiger Bilderbucherziehung passten.** Schon vorher hatten Kulturwissenschaftler einen sprachlichen Unterschied zwischen Jungfrauen und Jünglingen einerseits und „Jugendlichen“ andererseits gemacht. „**Jugendliche**“ – dieses Wort tauchte zunächst nur als Adjektiv auf und bezeichnete verwahrloste oder kriminelle Personen jugendlichen Alters.

Ihre hervorstechende Eigenart sei das „Vagieren“ – so beschrieb sie das enzyklopädische Handbuch der Pädagogik aus dem Jahre 1909. Sie stemmten sich gegen die öffentliche Ordnung *„und zeigen zahllose Entartungen des natürlichen Kraftbewusstseins vom Hang zu mutwilligen Dummen-Jungen-Streichen bis zur ausgesprochenen brutalen Grausamkeit und Gemeingefährlichkeit, die weder vor Brandstiftung und Körperverletzung noch vor Raub und Mord zurückschreckt und sich in förmlicher Zerstörungswut austobt“.*

Eigentumsdelikte seien neben der Zerstörungswut hervorragendes Merkmal dieser „Jugendlichen“. *„Neben dem Hang zum Stehlen kommt in gleicher Stärke das Lügen als ein wesentlicher Charakterzug verwahrloster Kinder in Betracht ... „ Unehelich geboren, gehörten sie zu „jener unglücklichen Schar von Kindern, die den Vater kaum kannten, von der Mutter war wenig Liebe erfahren“:* allein erzogene Kinder also.

Insbesondere in norddeutschen Großstädten begannen sich diese „Jugendlichen“ in der „Kontrollücke zwischen Schulentlassung und Wehrdienst“ als ungelernete Arbeiter in der ihnen zunehmend zugestandenen Freizeit auszutoben. In dieser Zeit entdeckte der Hamburger Pastor Clemens Schultz den **Typ des „Halbstarken“ (1912).** Er schärfte den pädagogischen Blick für Unterschiede zwischen den „Halbstarken“, den „Verwahrlosten“ und den „Verbrechern“ und grenzte „seine Halbstarken“ sowohl vom Typ des jungen Landstreichers als auch vom „völlig verlorenen Verbrecher und Zuchthäusler“ ab.

Der Halbstarke – Originalton Schultz – *„steht am liebsten müßig am Markte und ... er ist der geschworene Feind der Ordnung ... darum hasst er die Regelmäßigkeit, ebenso*

*alles Schöne und besonders die Arbeit, zumal die geordnete, regelmäßige Pflichterfüllung.“ Und weiter: „Da steht er an der Straßenecke, auf dem Kopf möglichst keck und frech eine verbogene Mütze, um den Hals ein schlechtes Tuch gebunden ... im Munde die unvermeidliche kurze Pfeife, in unserer Gegend ‚Brösel‘ genannt. Er ist selten allein und hat meistens von seinesgleichen bei sich, mit denen er sich oft in albernster, kindischer Weise herum balgt. Ihre Unterhaltung ... ist durchsetzt mit den greulichsten Schimpfwörtern. Er hat eine bewundernswerte Kunstfertigkeit im Spucken. Seine Freude ist es, die Vorübergehenden zu belästigen.“*

Für diesen, wie wir heute finden würden, vergleichsweise harmlosen Typ jugendlicher Eckensteher entwickelte Clemens Schultz einen neuen Pädagogikstil, den wir heute wahrscheinlich „offene Arbeit“ nennen würden. Er sah ab von den damals üblichen Formen der Jugendpflege für männliche berufstätige Jugendliche: sportlichen Wettkampf, Körperertüchtigung und Kriegsspiele in Form von „Geländespielen“. Er ging davon aus, dass man „seine Halbstarke“ mit solchen Ertüchtigungsübungen in ihrer Freizeit nicht werde begeistern können und führte das ein, was wir heute als „offene Klubarbeit“ bezeichnen. Es gab viele gesellige Veranstaltungen mit Musik und Tanz – aber natürlich ohne Alkohol und Nikotin – und den jungen Leuten wurde zumindest eine Mitbestimmung in der Klubleitung versprochen. Diese neue Art, mit Jugendlichen umzugehen, machte Schule und wurde mehr und mehr auch von anderen, nicht kirchlichen Jugendpflegeverbänden übernommen.<sup>1</sup>

Während die Halbstarke eine neue Sichtweise auf proletarische und subproletarische Jugendliche eröffneten und außerschulischen Pädagogen eine neue Weise im Umgang mit diesen Fremden in der eigenen bürgerlich-nationalen Kultur nahe legten, begann es auch unter der bildungsbürgerlichen Jugend zu rumoren.

## **1. 2. Die zweite Geschichte**

Meine zweite Geschichte spielt im Berlin-Steglitz des Jahres 1901. Im Ratskeller gründeten Eltern und Studenten im November 1901 den „Wandervogel e.V., Ausschuss für Schülerfahrten“. Schüler des Steglitzer Jungen-Gymnasiums hatten, angeleitet durch den multikulturell orientierten Studenten Hermann Hoffmann-Fölkersamb damit begonnen, an den Wochenenden auf Wanderschaft zu gehen, im Freien zu kochen und beim Bauern im Heu zu übernachten. Auszug aus dem spießbürgerlichen Alltag ihrer Steglitzer Kaufmanns- und Beamteneltern. Auszug auf Zeit. Zunächst ins brandenburgische und sächsisch-thüringische Umland, später an Ost- und Nordsee und bis nach Metz, Brüssel, London, Wien und Oslo.

Die „Wandervogel“ und ihre zahlreichen Neu- und Nebengründungen verstanden sich bei aller Vaterlandsliebe international und vor allem „zivilisationskritisch“. Das einfache, schweifende Leben fahrender Scholaren des ausgehenden Mittelalters war ihr

---

<sup>1</sup> mehr darüber finden sie bei: Roth, Lutz: Die Erfindung des Jugendlichen, Weinheim: Juventa (1983); siehe auch Peukert, Detlev: Grenzen der Sozialdisziplinierung, Düsseldorf: Bund (1986); siehe Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde. Band 1, Weinheim: Beltz (1990)

Ideal. In ihrem Liedgut – „Zupfgeigenhansl“ – schwärmten sie von fremden Ländern und den ihnen Eingeborenen, von Zigeunern und Indianern und eben von Zugvögeln, gemäss ihrem Motto, das die Gründer auf einem Grabstein bei Dahlem entdeckt hatten: *„Wer hat Euch Wandervögel die Wissenschaft geschenkt, dass Ihr auf Land und Meeren die Flügel sicher lenkt“*. Noch heute singen wir: *„Wildgänse rauschen durch die Nacht, mit schrillum Schrei nach Norden. Unstete Fahrt, habt Acht, habt Acht! Die Welt ist voller Morden.“*

In der Tat. Aber 1914 erwies sich die grenzenöffnende Sichtweise der „Wandervögel“ als romantisierende Projektion eigener Sehnsucht auf unverstandenes fremdes Wesen. So sehr die „Wandervögel“ eigenes und fremdes Volksliedgut schätzen mochten, so wenig verstanden sie fremde Kulturen und wollten sie wohl auch nicht verstehen. Der Blick auf Fremdes war ein Rückblick in die eigene Vergangenheit.<sup>1</sup>

Ich lasse die Zeit des Nationalsozialismus in meinem heutigen Vortrag aus. Ich tue dies nicht, weil mir insbesondere diese Zeit ohne Belang für unser Thema wäre, sondern weil ich wesentlich mehr Zeit bräuchte, um dieses Thema angemessen bearbeiten zu können. Bemerken möchte ich trotzdem Folgendes: Ich lebe in Berlin-Schöneberg, in einem Stadtteil, der im 20. Jahrhundert sehr dicht mit jüdischen Bürgern bewohnt war. Das Kunstamt dieses Bezirkes hat eine gute Tat getan, indem es den Bezirk als ein „Denkmal“ betrachtet und an vielen Laternenpfählen des Bezirks Mahntafeln angebracht wurden, welche die Behandlung der jüdischen Mitbürger nach 1933 dokumentieren.

Es ist heute kaum noch vorstellbar, welcher Erfindungsreichtum von Verwaltungsbeamten der Stadt während der Nazi-Zeit entwickelt worden war, um diese jüdischen Mitbürger zu markieren, zu selektieren und schließlich auszumerzen. Das fing damit an, dass sie nur noch bestimmte, gelb gestrichene Parkbänke am Bayerischen Platz benutzen durften, es ging weiter über die Reglementierung von Einkäufen, die sie nur noch ganz früh und ganz spät am Abend in den Lebensmittelgeschäften tätigen durften, es führte zu dem Verbot, die Automaten der öffentlichen Verkehrsbetriebe zu benutzen. Jüdische Bürger mussten aufstehen, wenn ein Deutscher den Waggon in der U-Bahn betrat und sie wurden aus Gesangsvereinen und anderen geselligen Freizeitorganisationen verdrängt und hinausgeworfen. Der Blick auf Fremde und Fremdes, auf DAS ANDERE und anderes kann auch ein Blick sein, der auf Vernichtung drängt.

### **1. 3. Die dritte Geschichte**

Dennoch mache ich jetzt einen Sprung von vierzig Jahren und verschweige damit sowohl die ehrenwerten internationalistischen Aktionen sozialistischer Jugendarbeit in der Weimarer Zeit – etwa die internationalen Sommerzeltlager der Kinderfreunde – als auch die fremdenfeindlichen und das Fremde vernichtenden Erziehungslehren des Nationalsozialismus.

---

<sup>1</sup> vgl. Ille, Gerhard; Köhler, Günter (Hrsg.): Der Wandervogel. Es begann in Steglitz, Berlin: Stapp (1987)

Meine dritte Geschichte spielt **im Februar 1946 in Hannover**. Es war die Zeit kurz nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht und nach dem Selbstmord der wichtigsten Nazi-Funktionäre. Der britische Jugendoffizier Blickford Smith hatte Vertreter der Jugendarbeit verschiedener weltanschaulicher Richtungen in das Stephan-Stift eingeladen, um sie auf Perspektiven **für eine neue, demokratische und völkerversöhnende Jugendarbeit** zu verpflichten. Unter den Eingeladenen war auch Klaus von Bismarck, ehemaliger Wehrmachtsoffizier und einer, der versuchte, Lehren aus der eigenen Geschichte zu ziehen. Also: Keine schnelle „Umerziehung“, keine neue Indoktrinierung, Begegnung mit Menschen unterschiedlicher Überzeugungen, Hautfarben und Nationalitäten: Es handelte sich um **Begegnungspädagogik**.

Originalton Klaus von Bismarck: *„Wir lernten auf der Konferenz in Hannover voller Staunen, wie wenig wir aus den verschiedenen Lagern und Richtungen voneinander wussten, wie naiv vielfach unsere bisherigen Vorstellungen von dem ‚sogenannten Gegner‘ waren und wie schwer ... es ist, in die Problematik des anderen einzudringen. Ja, schließlich begriffen wir alle etwas von der Kunst des Zuhörens, des Lauschens und wir merkten, wie wenig wir uns noch auf diese Kunst verstanden.“*

Mit Hilfe der britischen Jugendoffiziere baute Klaus von Bismarck die ehemalige Bannführerschule der Hitlerjugend bei Vlotho in ein Begegnungszentrum für die junge, die suchende Generation in der britischen Besatzungszone um. Viele andere solcher Begegnungszentren folgten: in der Lüneburger Heide, in Berlin, in Bayern und anderswo.

Die wichtigste Neuerung, die Klaus von Bismarck im Jugendhof Vlotho einführte, war die Tatsache, dass er zu seinen „Begegnungslehrgängen“ nicht nur verschiedene junge Leute aus der Jugendarbeit einlud, sondern auch HJ- und BDM-Führer und Führerinnen, die damals im Sennelager nahe dem Jugendhof Vlotho interniert worden waren. Sie sollten sich mit den anderen Jugendlichen auseinandersetzen und ihnen gegenüber begründen, warum sie sich seiner Zeit für die nationalsozialistischen Jugendorganisationen entschieden hatten und wie sie danach darüber dachten und fühlten.

Es ging also nicht um „Gehirnwäsche“, aber auch nicht um postmoderne Beliebigkeit, sondern um die gemeinsame Suche nach einer gemeinsamen Mitte, die um Werte kreiste, welche die einen aus der Bergpredigt, die anderen aus den Maximen der Französischen Revolution und die Dritten aus dem Kommunistischen Manifest ableiteten oder aus ihnen begründeten. Damals wurde das unsicher tastend entwickelt, was die flotten jungen Designer heute „political literacy“ nennen mögen.

In den Jahrzehnten des Kalten Krieges zwischen Kommunismus und Kapitalismus haben wir diese Aufforderung zum Zuhören und Hinhören wieder vergessen gelernt. Viele schnelle Antworten waren notwendig, um Schritt halten zu können mit den „geschulten Ideologen der anderen Seite“. In dieser Situation gab es nun nur noch Demokraten und Totalitaristen und Fellow Travellers dazwischen. Und denen

schallte der Ruf entgegen: „*Geht doch rüber!*“ Differenzierungen waren in solchen kämpferischen Zeiten unpopulär. Linientreue war hüben wie drüben angesagt. Wer von der Fahne ging, der galt als Überläufer, als Renegat und sein Schicksal wurde achselzuckend registriert.

#### **1. 4. Die vierte Geschichte**

Aber es gab auch eine andere, **eine humanistische Tradition des Hingehens, des Zuhörens, des Verstehen-Wollens, aber auch des Sich-Entscheidens.** Ich denke in meiner vierten Geschichte an die „Aktion Sühnezeichen“ der Evangelischen Kirche, an die Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste (IJGD), an die zahllosen Begegnungen von Sozialistischer Jugend Deutschlands und Jungsozialisten in den tschechischen, polnischen und russischen Gedenkstätten des nationalsozialistischen Völkermords. Aber ich denke auch an die weniger spektakulären Begegnungen zwischen jungen Franzosen, jungen Belgiern und jungen Deutschen im Rahmen des Deutsch-Französischen Jugendwerks, das noch immer das unausgesprochene und ungedruckte „Nie Wieder“ im Wappen trägt.

Es wäre falsch und undankbar, würden wir heute diese tastenden Versuche im Umgang mit dem Fremden und den Fremden in der außerschulischen Jugendarbeit verschweigen oder vergessen. Sie waren achtenswerte und auf ihre sehr unterschiedliche Weise bemerkenswerte Versuche, die alten Gedanken weltbürgerlicher Gemeinschaft und internationaler Solidarität neu zu beleben und gerade in der jungen Generation Neugier auf Fremdes, Entferntes und Exotisches neu zu beleben. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass solche Begegnungen in den meisten Fällen nicht in Deutschland stattfanden, sondern am Ort der Begegnungspartner, also in fremden Ländern. Dort waren wir die Gäste und dort benahmen wir uns mit dem für Gäste eingeführten und international akzeptierten Takt.

Die Tatsache, dass wir mehr und mehr Gastgeber im eigenen Land geworden sind gegenüber Gästen, die wir in den meisten Fällen nicht eingeladen hatten, ist eine neue Frage, die wir in der Tat nicht mit den internationalen Erfahrungen der ersten 30 Jahre nach dem Ende des Dritten Reiches beantworten können.

#### **2. Fünf Schlussfolgerungen**

Wir alle sind heute ein bisschen klüger geworden, auch in der politischen und der internationalen Bildung durch die außerschulische Jugendarbeit. Wir wissen – oder wir glauben zu wissen. Ich nenne fünf Punkte:

**Erstens:** Der Blick auf Fremdes und Fremde fängt im eigenen Lande und in der eigenen Kultur an. Nie wieder dürfen wir uns so undifferenzierte und grobe Urteile über junge Menschen aus unserer eigenen Kultur erlauben, wie ich sie anfangs zitiert habe. Wer Fremde schätzen will, muss auch Fremdes im eigenen Land achten.

**Zweitens:** Der wertschätzende Blick auf kulturelle Vielfalt setzt meistens voraus, dass man in der „Einfalt“ der eigenen Kultur unangegriffen „zu Hause“ ist. Wer bedroht ist oder sich bedroht fühlt, der muss sich die Neugier auf Fremdes meist verbieten.

Auf der anderen Seite gibt es eine saturierte Neugier auf Exotik, die im Grunde nichts weiter ist als eine Projektion eigener unerfüllter Hoffnungen und Wünsche. Die India-nerliebe Karl Mays war noch nicht von jener interkulturellen Bildung geprägt, die wir heute brauchen.

**Drittens:** Wer seiner selbst und seines eigenen Herkommens auch nur einigermaßen sicher ist und wer nicht in einer krankhaften Konkurrenzgesellschaft erzogen worden ist, der kann im Prinzip wertschätzend auf Fremdes blicken, ohne es herabsetzend vergleichen zu müssen. Dazu ist es wichtig, mehr von der Welt zu kennen als das enge Tal, in dem man selber aufwuchs. Aber der bloße Kontakt mit dem Fremden und mit den Fremden allein reicht nicht aus.

**Viertens:** Die bloße, verbale Begegnungspädagogik reicht nicht aus, um Verstehen und Verständnis und die damit verbundenen positiven Gefühle hervorzurufen. Es muss ein gemeinsames Werk, ein gemeinsames Projekt dazu kommen, eine – wie Bertolt Brecht es in der „Mutter“ formuliert hat – „**gemeinsame dritte Sache**“. Die zeitgenössische interkulturelle Bildung – auch die im europäischen Rahmen – hat daraus ihre Konsequenzen gezogen und finanziert keine Begegnungen mehr, die sich darin erschöpfen, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verständnisvoll in die Augen sehen.

**Fünftens:** Interkulturelle Bildung ist ein Teil der politischen Bildung. Politisch gebildet ist, wer sich angemessen, das heißt human in den zeitgenössischen Unübersichtlichkeiten halten und verhalten kann. Dazu gehören Kenntnisse, Erfahrungen, Erkenntnisse und Haltungen. Wir alle haben in diesen vier Dimensionen noch viel zu lernen.

Im August dieses Jahres wird die deutsche Auswertung einer internationalen Studie der IEA erscheinen, die die politische Bildung von 14-Jährigen in 28 Ländern vergleichend untersucht. Die Studie von Detlef Oesterreich aus dem Max-Planck-Institut in Berlin müsste uns eigentlich einen ähnlichen Schock versetzen, wie es die PISA-Studie schon einmal getan hat.<sup>1</sup> Wieder liegen wir aus verschiedenen Gründen im dritten Drittel der beteiligten Länder, nicht nur europäischen Ländern. Vor allem nicht, was politische Beteiligungsbereitschaft und handlungsorientierte Bereitschaft angeht, Fremden Rechte zuzugestehen und diese Rechte aktiv zu schützen.<sup>2</sup>

Aber den guten Willen, uns aktiv an der Erziehung zu eben dieser Bereitschaft zu beteiligen, diesen guten Willen können wir schon heute artikulieren. Und wir wissen auch schon einige didaktische Wege, auf denen wir dabei voranschreiten können.

---

<sup>1</sup> siehe Oesterreich, Detlef: Politische Bildung von 14-Jährigen in Deutschland, Opladen: Leske + Budrich (2002)

<sup>2</sup> vgl. Geenen, Elke: Soziologie des Fremden. Ein gesellschaftstheoretischer Entwurf, Opladen: Leske + Budrich (2002)

# Kulturelle Pluralität im Elften Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung – Konsequenzen für die Jugendhilfe

PROF. DR. INGRID GOGOLIN

*Professorin im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg*

## 1. Vorbemerkungen

Die Gelegenheit zur Darstellung der Position, die die Kommission des Elften Kinder- und Jugendberichts zum Thema der Tagung eingenommen hat, ist mir sehr willkommen. In der Tat hat die Kommission dem Problem der wachsenden sprachlichen und kulturellen Pluralität in Deutschland höchste Priorität beigemessen. Dies wird äußerlich daran kenntlich, dass zwei Kapitel des Berichts diesem Problem explizit gewidmet sind; darüber hinaus aber hat die Kommission es auch als Dimension aller anderen Themen behandelt, die im Bericht bearbeitet wurden. Hier kann nur kurz gestreift werden, was der Bericht an Informationen und Empfehlungen zum Thema „Wertebildung und kulturelle Pluralität“ enthält; zur eigenen Lektüre des Berichts sei herzlich einladen. Mein Beitrag stellt erstens die Prämissen vor, die die Kommission zur Grundlage ihrer Arbeit machte; zweitens Beobachtungen zum Einfluss der sprachlichen und kulturellen Pluralität auf die Lebenslage der heute Aufwachsenden aus dem Bericht und drittens Konsequenzen, die nach Auffassung der Kommission für die Jugendhilfe daraus erwachsen.

## 2. Prämissen

Die Kommission des Elften Kinder- und Jugendberichts hat ihren Bericht unter das Motto „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ gestellt. Damit verbunden ist die normative Grundüberzeugung, dass es in der öffentlichen Verantwortung eines modernen demokratischen Staates liegt, **allen** Kindern und Jugendlichen, die auf seinem Territorium aufwachsen, gleichberechtigten Zugang zu den ideellen und materiellen Gütern zu ermöglichen, die diese Gesellschaft bereithält. Gleiche Chancen auf Teilhabe – oder, in einem altmodisch gewordenen Begriff, Chancengleichheit – darf nach der Überzeugung der Kommission nicht abhängig sein von den Zufällen der sozialen, ethnischen, kulturellen oder sprachlichen Herkunft oder der Staatsangehörigkeit der Heranwachsenden, die auf deutschem Boden leben. Die Kommission sieht die Erhaltung gesellschaftlicher Kohärenz als eine öffentliche Aufgabe an – also nicht als eine, die auf die Schultern des Einzelnen abgeladen oder in die private Sphäre abgeschoben werden kann.

## 3. Beobachtungen

Die Übersetzungen dieser normativen Prämissen auf konkrete Anforderungen an die Systeme der Bildung und Erziehung hat die Kommission im Anschluss an wissen-

schaftliche Beobachtungen und Analysen der Lebenslagen heute aufwachsender junger Menschen vorgenommen.

Die heute Aufwachsenden leben in einer Welt, die ihnen **eine große Auswahl von Lebensweisen und Weltauffassungen** offeriert: Sie sind umgeben von verschiedensten Sprachen und kulturellen Traditionen, von einer Vielfalt an Glaubensüberzeugungen und -Praktiken. Es existiert ein reiches, aber auch irritierendes Angebot an die Heranwachsenden. Dieses wird einerseits von ihnen aufgegriffen, andererseits von ihnen selbst kreativ mit geschöpft. Kinder und Jugendliche sind heute mehr denn je wirksame Gestalter des „öffentlichen Geschmacks“ – nicht bloß, wie dies in der Vergangenheit eher der Fall war, seine Reproduzenten.

Die Ausdrucksformen, die sie zur Bekundung von Zugehörigkeit ebenso wie zur Abgrenzung untereinander oder von der Erwachsenenwelt benutzen, enthalten ein hohes Maß an Expressivität: Zu beobachten ist zum Beispiel das Streben nach „Verschönerung“ der eigenen Person, das vermittels eines rasch wechselnden modischen Outfits erfolgen kann, aber auch in Formen geschieht, die an die Grenze zur Selbstzerstörung kommen (Tätowierungen, Piercings). Kinder und Jugendliche haben Zugang zum Angebot unterschiedlicher religiöser beziehungsweise weltanschaulicher Orientierungen, angefangen bei christlich-abendländischen Religionen über „zugewanderte“ Religionen, wie etwa den Islam, bis hin zur Palette der alt bekannten oder neu entstehenden, nicht selten obskuren Sekten, die teilweise jugendkulturelle Eigenschöpfungen sind. Traditionelle sportliche Praktiken haben Ergänzungen gefunden in Extremsportarten und Formen (selbst-) bedrohlicher Inszenierungen.

Ein besonders antriebskräftiger Motor für die Änderung der kulturellen und sprachlichen Gestalt unserer Gegenwartsgesellschaften ist **Internationalisierung**. Sie führt zu einer allgemeinen Ausweitung kultureller Einflüsse, die transportiert werden durch persönliche Mobilität, durch Güter, die weltweit zugänglich sind, und durch Medien, die das Erleben von Traditionen, von verschiedensten Ausdrucksformen und Überzeugungen auch ohne eigenen Ortswechsel erlauben. Unmittelbar erlebte gesellschaftliche Sprachenvielfalt und kulturelle Pluralität werden nicht zuletzt durch die Zuwanderung beschleunigt. Deren Folgen sind für die Sozialisation aller hier aufwachsenden Kinder und Jugendlichen bedeutsam – nicht nur für die Gewanderten selbst.

In der Forschung ebenso wie in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe wurden die Folgen der kulturellen Dynamisierung lange Zeit primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedrohungen für die Nachwachsenden betrachtet. Ein gutes Beispiel dafür ist Zuwanderung. Hier stand lange im Vordergrund, dass defizitäre Entwicklungen und Konflikthaltigkeit Folgen von Zuwanderung wären. Angenommen wurde etwa, dass unterschiedliche kulturelle Traditionen und sprachliche Erfahrungen gleichsam natürlicherweise separate, wenn nicht gar unvereinbare Lebensweisen mit sich bringen, weil es eine quasi-natürliche Unvereinbarkeit von Kulturen gebe.<sup>1</sup> Dieser Standpunkt war seit

---

<sup>1</sup> vgl. zum Beispiel Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.): Die bedrängte Toleranz, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1996)

jeher wissenschaftlich höchst umstritten, und die neuere Forschung zeigt ganz klar seine Schwächen.

Nicht zu leugnen ist zwar, dass ethnisch-kulturelle Pluralität für viele, auch für junge Menschen schwer zu bewältigen ist; nicht zu leugnen ist auch, dass in Deutschland Feindlichkeit und Gewaltausübung unter Berufung auf „Fremdheit“ wieder in erschreckendem Maße angewachsen sind. Aber gleichzeitig ist zu beobachten, dass die Verschiedenheit von ethnisch-kultureller und sprachlicher Lebenspraxis als Normalität begriffen und als solche bewältigt wird.<sup>1</sup> Lebenssituationen in ethnisch oder kulturell pluralen, besonders in städtischen Gesellschaften stellen sich bei genauem Hinsehen als ein „flüssiges Chaos“ dar. Es existieren zahlreiche, je für sich kohärente „kulturelle Szenen“. Diese sind zwar einerseits voneinander abgrenzbar; aber andererseits und gleichzeitig überlappen, überlagern sie einander und füllen denselben sozialen Raum aus.

Dabei **geschieht** die Berufung auf Ethnizität. Aber sie ist nicht selbstverständlich oder gar natürlich, sondern sie muss – als Selbst- oder Fremdzuschreibung – erst belebt werden. Eindeutig ist, dass diese Belebung stets zweckgerichtet ist. Dabei ist zwar möglich, dass Konflikte den Ausgangspunkt bilden oder es zu Konflikten kommt. Aber dies ist keineswegs ein Muss. Anlass der Belebung kann das Interesse an der Verteidigung oder an dem Zugewinn von Rechten oder Privilegien sein, aber ebenso kann es die Identifikation mit einer Lebensform oder Ausdrucksweise oder einem ästhetischen Ideal sein.

Das Aufwachsen und Leben unter solchen Bedingungen verlangt dem einzelnen Menschen komplexe Orientierungsleistungen ab und bedeutet somit eine Erschwernis. Aber gleichzeitig verleiht es auch die Möglichkeit von Wahl und Wechsel zwischen den „kulturellen Fragmenten“ der Lebenswelt, die uns umgibt. Es kann sein, dass ganz neue Formen kultureller Praxis aus den vorherigen geschaffen werden. Die Folgen der Entwicklungen sind ambivalent. Einerseits sind den Heranwachsenden neue Wege der Identitätsformation eröffnet. Andererseits aber – und gleichzeitig – kann die Vielzahl der Optionen Schwierigkeiten und Gefahren für die persönliche Entwicklung mit sich bringen. Die großartige Fülle von Gelegenheiten, an der Kinder und Jugendliche partizipieren können und die sie selbstbewusst und kreativ mitgestalten, kann zugleich eine mögliche Ursache für Zwänge, soziale Benachteiligung oder Missbrauch sein.

Ich muss es bei diesen Schlaglichtern bei den Befunden belassen, die der Elfte Kinder- und Jugendbericht zur kulturellen und sprachlichen Lage der heute Heranwachsenden vorstellt. Ein Fazit ist, kurz gesagt, dass Konsens über Werte und Weltansichten wahrscheinlich weniger selbstverständlich ist als jemals zuvor in der Geschichte. Dieses aber ist nicht per se eine Katastrophe. Denn, wie gesagt, die Medaille hat zwei Seiten: Es eröffnen sich ebenso sehr Chancen für die Kinder und Jugendlichen, wie ihnen Risiken auferlegt sind.

---

<sup>1</sup> siehe mehrere Beiträge in Gogolin, Ingrid; Nauck, Bernhard (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung, Opladen: Leske + Budrich (2000)

#### 4. Konsequenzen

Auch die Wertpluralisierung, die sich in den entwickelten Gesellschaften vollzieht, ist kein einsinniger Sachverhalt. Ihre komplementäre Seite ist, dass sich – mindestens auf der rhetorischen Ebene – ein prinzipieller Grundkonsens über Werte herausgebildet hat, der in die ganze Welt ausstrahlt und der in der beinahe uneingeschränkten Anerkennung der Menschenrechte Ausdruck findet. Diese Entwicklung einer globalen Standardisierung von Wert- und Normvorstellungen vollzieht sich gleichzeitig und komplementär zu der Wertpluralisierung und zur Ausbildung kleinräumig geltender Auffassungen oder Praktiken.<sup>1</sup>

An Heranwachsende stellt sich die Herausforderung, sich in dieser gleichzeitig immer mehr vereinheitlichten und immer stärker ausdifferenzierten Welt zu orientieren und ihr persönliches Repertoire an Wertvorstellungen und Praxisformen zu entwickeln. Die Komplexität dieser Herausforderung erhöht sich noch dadurch, dass sich die Gestaltung des Generationenverhältnisses gewandelt hat. Es ist heute keineswegs mehr selbstverständlich, dass die ältere Generation der jüngeren Beispiel und Vorbild für die Entwicklung von Anschauungen, Wertmaßstäben oder Verhaltensgewohnheiten ist. Ebenso wenig kann heute noch die Rede davon sein, dass die ältere Generation prinzipiell einen Vorsprung an Kenntnissen oder Fähigkeiten besitzt, der die Hierarchie im Generationenverhältnis traditionell stabilisiert hat. Auch in dieser Hinsicht ist die Entwicklungs- und Bildungsanforderung, die sich an die Heranwachsenden stellt, ambivalent. Einerseits ist ihnen eine Vielfalt von Werthaltungen und Lebensweisen möglich. Andererseits kommen sie nicht umhin, sich selbst Beschränkungen aufzuerlegen, den eigenen Vorstellungen und Interessen keine universelle Geltung zuzusprechen und zivile Formen des Interessenausgleichs zu entwickeln.

Die einschlägige Forschung ergibt, dass die Heranwachsenden diese Herausforderungen angenommen haben; die entsprechenden Befunde sind im Elften Kinder- und Jugendbericht referiert. Die Jugendlichen zeigen eine hohe Bereitschaft zur Entwicklung einer interessierten, reflexiven, verantwortlichen Haltung in den Zeiten schwindender Gewissheiten.<sup>2</sup> Die Entwicklung einer solchen Haltung und der Fähigkeiten, sie in Lebenspraxis umzusetzen, ist einerseits abhängig von der objektiven Lebenslage, so etwa den vorhandenen materiellen, räumlichen und zeitlichen Ressourcen. Sie ist andererseits von der subjektiven Wahrnehmung der Lage und von der individuellen Lebenszufriedenheit abhängig. Man weiß ferner, dass der persönlich erreichte Bildungsgrad von größtem Einfluss auf die Aneignung entsprechender Haltungen und Fähigkeiten ist.

Die Kommission hat hieraus den Schluss gezogen, dass gerade in diesem Feld den Institutionen der Erziehung und Bildung eine hohe Verantwortlichkeit zukommt. Sie müssen einen so weit wie möglich reichenden Beitrag dazu leisten, dass Entwick-

---

<sup>1</sup> Roth, Roland (2002): Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen, In: Das Parlament, Beilage Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (2002), Nr. 5, S. 20 - 27

<sup>2</sup> vgl. zum Beispiel Ergebnisse der 13. Shell-Jugendstudie, Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, 13. Shell-Jugendstudie, Opladen: Leske + Budrich (2000), zum Beispiel S. 93 ff.

lungs- und Bildungschancen von den Zufälligkeiten des Lebensorts oder vom sozialen, ökonomischen und kulturellen Kapital der Familien unabhängig werden. Um dies erreichen zu können, müssen sich die Institutionen selbst zunächst daraufhin befragen, welche ihrer eigenen strukturellen, materiellen und inhaltlichen Merkmale systematisch dafür sorgen, dass benachteiligende Lebenslagen nicht ausgeglichen werden können – oder sogar entstehen.

### **Zentrale Ansatzpunkte für kinder- und jugendpolitisches Handeln sieht die Kommission in folgenden Bereichen:**

#### **a) Mehr Zeit für Bildung und Erziehung**

Die Mehrung und Intensivierung der Entwicklungsaufgaben, die heute Aufwachsende zu bewältigen haben, fordert dazu heraus, ihnen mehr Zeit für Bildung und Erziehung zu gewähren. Die Kommission spricht sich für den flächendeckenden Ausbau institutioneller Ganztagsangebote aus, die möglichst in enger Kooperation von Jugendhilfe und Schule zu gestalten wären. Diese Angebote sollten es nicht zuletzt ermöglichen, dass Kinder und Jugendliche ungeachtet ihrer Herkunft und Lebenslage eine weit entwickelte Literalität, Numeralität und Medienkompetenz erreichen können. Das Gewähren zusätzlicher Zeit in Institutionen der Bildung und Erziehung liegt vor allem für diejenigen Heranwachsenden in der öffentlichen Verantwortung, die durch ihre Lebensumstände nicht ohne weiteres an wichtigen Ressourcen, wie sie zum Beispiel die neuen Medien darstellen, teilhaben können.

Zu den größten Herausforderungen der Jugendhilfe gehört es, dafür Sorge zu tragen, dass es nicht zu einer weiteren sozialen Entmischung von institutionellen Bildungs- und Erziehungsangeboten kommt. Wo sich solche Entwicklungen andeuten, sind gegensteuernde Maßnahmen angebracht. Nicht angebracht ist es hingegen, wie auch internationale Erfahrungen belegen, solche Entwicklungen allein den „Marktkräften“ zu überlassen, da gerade die ohnehin sozial, ökonomisch, kulturell oder durch den Zufall des Lebensorts benachteiligten Menschen die „Spielregeln“ des Marktes oft nicht beherrschen. Die Erkenntnis, dass ein höherer formaler Bildungsgrad nicht nur größere individuelle Lebenszufriedenheit und bessere Berufschancen, sondern auch höhere Bereitschaft zur Übernahme sozialer Verantwortung zur Folge hat, verleiht der Forderung, mehr Zeit für Bildung und Erziehung zu gewähren, zusätzlichen Nachdruck.

#### **b) Ressourcenorientierung**

Forschungsergebnisse deuten darauf, dass die Institutionen der Bildung und Erziehung dazu tendieren, die von Kindern und Jugendlichen lebensweltlich mitgebrachten Kompetenzen und Ressourcen zu unterschätzen, wenn nicht gar zu missachten. Hieran sollte sich etwas ändern. Die vielfältigen Interessen und Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen – auch wenn sie manchmal auf den ersten Blick befremdlich erscheinen – sind wertvolle Voraussetzungen dafür, dass sie ihre anspruchsvollen Entwicklungs- und Bildungsaufgaben erfüllen können. Es bedeutet eine unverantwortliche Verschwendung von sowohl individuell als auch gesellschaftlich wertvollen Potenzialen,

wenn lebensweltlich erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten in den Institutionen nicht als solche wahrgenommen werden, sondern als Defizite eingestuft werden und als störend für das Erreichen vorgefasster Ziele gelten.

Ein besonders gravierendes Beispiel dafür ist der Umgang mit der Mehrsprachigkeit und pluri-kulturellen Erfahrung Zugewanderter. Sie werden in der Öffentlichkeit und vielen pädagogischen Praxisfeldern nicht als Fähigkeit und Ressource betrachtet, sondern als Defizit.

Die Kommission fordert hier einen recht radikalen Perspektivenwechsel. Der Schule und der Jugendhilfe sollte daran gelegen sein, dass die Weiterentwicklung des von Kindern und Jugendlichen mitgebrachten Potenzials an Fähigkeiten nicht vorwiegend außerhalb ihrer Einflussosphäre in selbstgesteuerten Prozessen vonstatten geht, sondern institutionell unterstützt wird. Diese Forderung schließt die Anerkennung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt als unwiderrufliches Merkmal der bundesdeutschen Gesellschaft ein. Die Akzeptanz von Mehrsprachigkeit und Pluri-Kulturalität erfordert im Erziehungs- und Bildungsprozess nicht nur, allen hier Lebenden bestmöglichen Zugang zur deutschen Sprache zu ermöglichen, sondern auch die Förderung der anderen nach Deutschland mitgebrachten Sprachen, zum Beispiel durch ihre Aufnahme in den üblichen Fächerkanon der Schule.

Die verstärkte Entwicklung ressourcenentfaltender Ansätze gehört zum Kern der Anforderungen, die an Bildung und Erziehung in kulturell und sprachlich pluralen Lagen gestellt sind.

## **Literatur:**

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin (2002)

Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, 13. Shell-Jugendstudie, Opladen: Leske + Budrich (2000)

Gogolin, Ingrid; Nauck, Bernhard (Hrsg.): Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung, Opladen: Leske + Budrich (2000)

Heitmeyer, Wilhelm; Dollase, Rainer (Hrsg.): Die bedrängte Toleranz, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1996)

Roth, Roland (2002): Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen, In: Das Parlament, Beilage Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (2002), Nr. 5, S. 20-27

# DAS ANDERE: Jugendliche Subkulturen

PROF. DR. RALF VOLLBRECHT

*Professor für Medienpädagogik an der Technischen Universität Dresden*

Jugend in Deutschland ist geprägt durch kulturelle Vielfalt. DAS ANDERE finden wir jedoch nicht nur in ethnischen Kulturen, mit denen sich die folgenden Beiträge befassen. DAS ANDERE und für viele Erwachsene Befremdliche finden wir auch in der eigenen Kultur, etwa in den jugendlichen Subkulturen beziehungsweise Jugendkulturen. Um diese soll es im Folgenden gehen.

## **Entstehung von Subkulturen – Abgrenzung von der Erwachsenengesellschaft**

Jugendkulturen sind ein Ausdruck der Selbstsozialisation von Jugendlichen. In der Regel stellen sie auch eine soziale Reaktion auf die zum jeweiligen historischen Zeitpunkt gegebenen Bedingungen von Jugend als Möglichkeits- und normativer Erwartungsraum dar. Ihre Erscheinungsformen variieren hinsichtlich ihrer Umgangsformen, ihrer Sprache, Mode und Outfit, ihrer spezifischen Mediennutzung, vor allem aber hinsichtlich des entäußerten Lebensgefühls, der normativen Haltungen, aber zum Beispiel auch der Erwartungen an die Zukunft.

In den fünfziger Jahren wurde Pop- und Rockmusik zum Ausdrucksmedium der neu entstehenden Jugendkulturen (Halbstarke, Rocker). Jugendliche schufen sich damit erstmals eigene soziale Milieus in Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen – eine *„Subkultur, die sich bewusst von den Interaktions- und Kommunikationsmodi der von den Erwachsenen besetzten gesellschaftlichen Subsysteme unterscheidet; die die soziale Kontrolle immer mehr auf die Jugendlichen selbst zu verlagern sucht; die als gemeinsamen Bezugspunkt die Abgrenzung von traditionellen Normen und Verhaltensweisen ansieht und die subkulturellen Gepflogenheiten und Standards zu einem bevorzugten Identifikationspotenzial werden lässt – mit dem Anspruch, dass dies alles nicht eine vorübergehende Kinderei darstelle, sondern eine ernstzunehmende Alternative auf Dauer.“*<sup>1</sup>

Die frühen Jugendkulturen der 50er bis 70er Jahre – zu nennen wären etwa: Rock ‘n’ Roller, Rocker, Teddy-Boys (Teds), Mods und Hippies –, wurden als Subkulturen bezeichnet, die sich auch bestimmten Klassen, Schichten oder Milieus zuordnen ließen. Der Begriff Subkultur war dabei durchaus abwertend gemeint und unterstellte ein hierarchisches Verhältnis zwischen der jeweiligen Jugendkultur und der dominanten Erwachsenenkultur.

Der britische Jugendforscher Dick Hebdige sah die Bedeutung der Stile und Moden der Subkultur vor allem im kulturellen Protest, in der kulturellen „Herausforderung an

---

<sup>1</sup> siehe Baacke, Dieter: Beat – die sprachlose Opposition. München: Juventa (1972), S. 168

die Hegemonie“.<sup>1</sup> Er betonte damit die Widerständigkeit der Subkulturen gegenüber der etablierten Erwachsenengesellschaft. Dieser Widerstand stützt sich nicht auf die Mittel der Erwachsenengesellschaft – Diskussion und Diskurs, sondern wird vor allem „indirekt ausgedrückt: im Stil“.<sup>2</sup> Im Unterschied zu bloßen Moden bilden subkulturelle Stile eine „Homologie“,<sup>3</sup> also ein durchgängig geordnetes System von Zeichen, die auf andere Zeichen verweisen. Für die Jugendforscher des CCCS (Center for Contemporary Cultural Studies) wiesen die genannten Subkulturen deutliche Bezüge zur Klassengesellschaft auf.

Im Begriff der Subkultur ist die Abweichung von einer eng geführten Normalität der Erwachsenenkultur mitgedacht – am deutlichsten in der 68er-Bewegung und der Hippie-Subkultur, die nicht nur Gegenkulturen waren, sondern sich auch ausdrücklich selbst als Gegenkulturen verstanden. Die feindseligen Reaktionen des „Establishments“, die die Langhaarigkeit und vor allem die Rockmusik auf sich zog (Sendeverbote im Rundfunk, öffentliche Zerstörungen von Schallplatten), zeigen, wie sehr die Definitionsherrschaft über Situationen und die Kontrolle des durch die Erwachsenen repräsentierten Lebensregimes über die neuen Ausdrucksmedien der Jugendkultur in Frage gestellt wurde.

Deutlich wird dies, wenn man sich zeitgenössische Kommentare noch einmal vor Augen hält. So urteilte etwa Hans Malchow im „Sonntagsblatt“ vom 3. Juli 1966 unter dem Titel: „Schauer im Rücken und Schrei im Mund“ über die Beatbegeisterung: *„Bindung und Konvention werden abgeworfen, die Selbstdarstellung ohne die Verpflichtung zur Beschränkung auf Regeln wird ermöglicht.“*<sup>4</sup>

## Die Rolle der Medien

Heute sind **Selbstdarstellung und Selbstgefühl von Jugendlichen noch weit stärker als damals medial beeinflusst**. Die virtuellen Welten des Films, der Fernseh-Soaps, natürlich (wie damals) der Musik und zunehmend des Cyberspace in all seinen Varianten strukturieren nachhaltig die Erfahrungen von Jugendlichen. Erwachsenen bleiben diese Erfahrungen häufig fremd, diese andere Wahrnehmungskultur, in der Jugendliche heute aufwachsen. Wer selbst noch die Single-Schallplatte als neues Medium erlebt hat, hat wahrscheinlich Wahrnehmungsroutinen entwickelt, die auf das Signal-Entziffern von Videoclips nicht eingestellt sind, und weiß mit SMS, IRC und Web-Chats, mit MUDs und MOOs und LAN-Parties meist wenig anzufangen.

**Ein tiefer Wahrnehmungsgraben trennt heute die Generationen.** So unverständlich wie in den sechziger Jahren die Beat- und später die Rockmusik den Erwachsenen

---

<sup>1</sup> Hebdidge, Dick: Subculture. Die Bedeutung von Stil, In: Diedrichsen, D.; Hebdidge, D.; Marx, O. D. (Hrsg.): Schocker. Stile und Moden der Subkultur, Reinbek: rororo (1983), S. 22

<sup>2</sup> ebenda S. 22

<sup>3</sup> ebenda S. 105

<sup>4</sup> zitiert nach Baacke, Dieter: Beat – die sprachlose Opposition, München: Juventa (1972), S. 46

blieb, so unverständlich reagieren sie heute auf die sie irritierenden Aspekte der neuen Medienwelten, seien es Computerspiele, seien es schnell geschnittene Filme, seien es Darstellungen, die ihre eigene Gewaltschwelle überschreiten. Es geht also wieder um die Frage der Definitionsherrschaft der Erwachsenenkultur, wieder um den Vorwurf der Normlosigkeit an die Jugendlichen, und beides wieder vor dem Hintergrund mangelnder eigener Erfahrungen der Erwachsenen mit den üblichen Verdächtigen, also den Medien beziehungsweise Medieninhalten. Jugendkulturell betrachtet, ist dies übrigens identitätsfördernd für die – um diese Medien und Mediennutzungen neu entstehenden – Szenen, nach dem Abgrenzungs-Motto: *„Ihr versteht uns sowieso nicht und ihr wollt uns auch gar nicht verstehen.“*

Deutlichster Beleg für diese These eines tiefen Wahrnehmungsgrabens und daraus resultierender Projektionen ist die gegenwärtige Gewaltdebatte. Zum einen drängen sich ja förmlich gerade bei dem Erfurter Täter ganz klare nicht-mediale Erklärungsmuster auf – der Bielefelder Gewalt- und Jugendforscher Heitmeyer hat dies in einem Zeit-Artikel sehr überzeugend analysiert,<sup>1</sup> zum anderen wird ja auch gar nicht über Wirkungen diskutiert. Wirkungen werden einfach gewusst – so wie der bereits genannte Herr Malchow wusste, dass die Beatbegeisterung eine schon vom Menschenaffen her bekannte, auch auf einstigen Reichsparteitagen und heutigen Massenkundgebungen geläufige „soziale Hordenreaktion“ ist.<sup>2</sup> Das muss man nicht belegen – man kann es natürlich auch nicht.

Wenn heute wieder der Ruf nach dem Verbot medialer Gewaltdarstellungen lauter wird, so muss dies vor allem verstanden werden als ein Hilferuf – als Hilferuf einer Erwachsenengeneration, die sich in den heutigen Medienwelten völlig überfordert fühlt, allein gelassen mit ihren Sorgen und Ängsten. Und weil diese Generation sich zu wenig auskennt mit den Medien (nicht Medien allgemein, sondern den von Jugendlichen bevorzugten), bleibt als Lösungsweg offenbar nur eine Abwehrreaktion. Das stimmt mich ein wenig traurig, auch wenn ich es als Jugend- und Medienforscher ausgesprochen spannend finde, wie hier die alten Style Wars wieder ausgefochten werden. Die Provokation, die bereits mit der bloßen Existenz einer Subkultur gegeben ist, funktioniert offenbar weiterhin bestens.

## Von Subkulturen zu Jugendkulturen

Wieder sind es neue Ausdrucksmittel von Jugendlichen, die auf Erwachsene und Pädagogen verunsichernd wirken – heute allerdings ohne provozierende Absicht. Der Konflikt wird nicht gesucht: Jugendkulturen sind weder „sub“ noch „gegen“. Bereits seit den achtziger Jahren ist es **nicht mehr möglich, Jugendkulturen generell als Gegenkulturen aufzufassen**. Sicher lassen sich noch immer bestimmte Jugendkulturen als Ausdruck eines Protests gegen gesellschaftliche Zustände deuten. Auf viele neuere

---

<sup>1</sup> siehe dazu Heitmeyer, Wilhelm: Süchtig nach Anerkennung. Die prekäre Normalität: Wer nicht auffällt, wird nicht wahrgenommen – ist ein Nichts, In: Die Zeit, 2. Mai 2002, Nr. 19, S. 4

<sup>2</sup> ebenda

Freizeit-Stile, bestimmte Musikszenen oder die oft um Sportarten gruppierten Fan- und Funszenen sowie auf die zahlreichen „Revivals“ von Jugendkulturen aus den fünfziger bis achtziger Jahren trifft dies jedoch nicht oder kaum noch zu.

Frühe jugendkulturelle Gruppierungen blieben mehrheitlich auf ihr Herkunftsmilieu bezogen, das auch in gewisser Weise vorherbestimmte, welche Gruppierung für einen Jugendlichen attraktiv und zugänglich war. **Heutige Jugendkulturen sind von ihren sozialen Herkunftsmilieus weitgehend abgekoppelt und damit wählbar.** Beispielsweise ist ein proletarischer Hintergrund für einen Jugendlichen heute keineswegs notwendig, um Skinhead werden zu können. Gerade die in den sechziger Jahren in den Arbeitervierteln englischer Städte entstandenen Skinhead-Szenen sind ja das prägnanteste Beispiel einer milieugebundenen Jugendkultur mit ausgeprägtem Territorialprinzip („Verteidigung“ eines Viertels oder eines Straßenzuges).

In Deutschland war die Milieubindung der Skins von Anfang an schwächer und spätestens seit den 80er Jahren fungieren die Skinhead-Szenen eher als Sammelbecken von Bedürfnis- und Gefühlslagen, die sich auf Maskulinität, Kameradschaft, „Action“ und Benachteiligtsein beziehen und in den neunziger Jahren immer offener rechtsradikales Gedankengut vertreten. Das Beispiel der Skinheads zeigt auch, dass Jugendkulturen nicht statisch sind, sondern ständigen Veränderungsprozessen unterliegen.

**Heutige Jugendkulturen** sind von ihren sozialen Herkunftsmilieus weitgehend abgekoppelt, da die Milieus ihre Bindungskraft weitgehend eingebüßt haben und **die Stelle ehemals milieubezogener jugendlicher Subkulturen heute weitgehend von Freizeit-Szenen als wählbaren und abwählbaren Formationen eingenommen** wird. Zwar können auch heute noch besondere soziale Lebenslagen die Disposition für oder gegen bestimmte Jugendkulturen verstärken – Vorhersagen des biographischen Verlaufs von Szene-Zugehörigkeiten sind dennoch wenig verlässlich. Es zeigt sich vielmehr, dass heute der Anschluss an Jugendkulturen eher situativ erfolgt, *„als kurzfristig wirkender Stimulus eines reizvoll erscheinenden Arrangements, aufgrund der Orientierung an Freunden, die das Experiment des ‚Andersseins‘ schon eingegangen sind, etc.“*<sup>1</sup>

Erleichtert wird dies dadurch, dass fast alle in Deutschland anzutreffenden Jugendkulturen (vor allem aus Großbritannien und den USA) importiert sind (ein Ausdruck der Globalisierung der Medienkultur) und schon deshalb *wählbare* Muster sind, die eher nach ästhetischen als nach sozialen Gesichtspunkten angeeignet werden. *„Natürlich gibt es weiter Werte und Grundhaltungen, aber sie sind da zum Ausprobieren, und es gibt keinen Konsens mehr“*,<sup>2</sup> auf den man sich von vornherein und mit Anspruch auf allgemeine Gültigkeit berufen könnte.

---

<sup>1</sup> Baacke, Dieter: Ortlos – sinnlos. Verschiebungen in jugendkulturellen Milieus, In: Baacke, D.; Thier, M.; Grüninger, C.; Lindemann, F.: Rock von Rechts. Medienpädagogische Handreichung 3 (GMK – Schriften zur Medienpädagogik 14), Bielefeld: GMK (1994), S. 23 f.

<sup>2</sup> siehe Baacke, Dieter: Initiativen in der Jugend- und Kulturarbeit: Stilpluralismus statt Aufklärung? In: Das Paritätische Jugendwerk (Hrsg.): 10-Jahres-Feier des Paritätischen Jugendwerkes NRW – Die Reden, Wuppertal (1993), S. 8

## Jugendkulturen als Lebensstil-Formationen

Vor allem wegen ihrer auffälligen Ausdrucks-Codes erfreuen sich jugendkulturelle Stile der besonderen Aufmerksamkeit des Mediensystems. Die Medien betreiben dabei nicht nur die Kommerzialisierung der Jugendkulturen – sie ermöglichen auch ihre partielle Durchsetzung durch die mit der Kommerzialisierung verbundenen Verbreitung. **Der Preis für die damit verbundene Verallgemeinerung ist freilich eine Entschärfung der Stilsymbole und die (teilweise) Entwertung des Stil für die Angehörigen dieser Jugendkultur.** Medien verkürzen gewissermaßen die Halbwertszeit von Jugendkulturen. Im Quartanfieber von *Skandalisierung*, *Entschärfung*, *Verallgemeinerung* und *Entwertung* treiben sie die Entwicklung und Aufhebung jugendkultureller Stile voran und streichen nebenbei parasitär ihren Gewinn aus einer medienspezifischen Ökonomie der Aufmerksamkeit ein.

**Jugendkulturen können aufgrund der Mediendynamiken nicht von Dauer sein, sondern sind von vornherein auf Verschleiß angelegt.** Die Phantasie und Kreativität der Jugendlichen zur Erfindung immer neuer Stilwelten ist daher immer wieder herausgefordert und bislang haben sie diese Herausforderung auch immer wieder bewältigt. Dass andererseits auch Medien sehr kreativ sein können, hat beispielsweise die Zeitschrift „Stern“ bewiesen, die Ende der siebziger Jahre mit den „Poppers“ eine Jugendkultur erfunden hat, deren (bescheidene) reale Existenz erst auf die fiktive folgte.

Die von Außenstehenden nicht immer leicht zu entschlüsselnden Zeichen und Symbole eines Lebensstils können allerdings nicht beliebig platziert werden, denn wir bewegen uns schon immer in einer Zeichenwelt von Bedeutungen und durch soziale Verbreitung ebenso wie durch Kommerzialisierung werden jugendkulturelle Stil-Accessoires ihres ursprünglichen Sinns entkleidet und damit entwertet.

Die Verwertung von Zeichenwelten der Jugendkulturen in Kommerz und Medien, die die Ausbreitung von Jugendkulturen erst ermöglicht, erzeugt also das Problem, dass die dauerhafte Verwendung eines Zeichens keineswegs auch die Konstanz des damit Bezeichneten bedeutet. Da sich im Zeitablauf die Bedeutungsfelder verschieben und damit auch die Einzelbedeutungen sich verändern, können aus innovativen Zeichen schnell konservative werden. Innerhalb der Szenen selbst finden ständige Umdefinitionen und Umdeutungen statt. Sich als Punk zu stilisieren, bedeutete beispielsweise zu Beginn und gegen Ende der achtziger Jahre etwas völlig verschiedenes. Oder: Lange Haare und Bärte standen in den siebziger Jahren für Protest gegen das Establishment – in den achtziger Jahren zeigen sie, dass jemand die Zeichen der Zeit nicht erkannt hat.

Die Darstellungsmuster, Arrangements und Inszenierungen müssen immer wieder neu im Handeln umgesetzt werden. Sie sind also an diese Realisierung im Handeln gebunden und binden ihrerseits das Handeln an vorgegebene, tradierte Muster. Sie unterwerfen das Handeln ihrem „Eigensinn“. Ein Halbstarker beispielsweise muss sich dann auch provozierend verhalten, wenn er von andern (und im Selbstbild) ernst genommen werden will.

Lebensstile signalisieren nicht nur oberflächliche Konsum- und Freizeitgewohnheiten, sondern darüber hinaus die Zugehörigkeit zu kollektiven Lebens- und Werthaltungen. Vom einzelnen Akteur werden Lebensstile „oft sozusagen ‚en bloc‘ aus dem kulturellen ‚Angebot‘ übernommen oder auch als ‚Paket‘ von ihm (mehr oder minder originell) selber zusammengeschnürt.“<sup>1</sup> Eine wesentliche Rolle kommt dabei den Medien zu, die die jeweils aktuellen Lebenssinn- und Lebensstilangebote vermitteln.

**Die vier wesentlichen Dimensionen**, in denen **Lebensstile** sich ausdrücken, sind Müller zufolge zunächst einmal das **expressive Verhalten**, das sich in Freizeitaktivitäten und Konsummustern zeigt. Die zweite Dimension ist das **interaktive Verhalten**, das in Formen der Geselligkeit direkt, in der Mediennutzung indirekt zum Ausdruck kommt. Über diese Interaktionsmuster lassen sich Grenzen zu anderen Gruppierungen markieren, um auf diese Weise Nähe und Distanz zu regeln. Drittens ist die Dimension **evaluativen Verhaltens** zu nennen, die Wertorientierungen und Einstellungen erfasst. Die vierte Dimension zielt ab auf den **kognitiven Aspekt**, der die Selbstidentifikation, die Zugehörigkeit und die Wahrnehmung der sozialen Welt überhaupt steuert.<sup>2</sup>

Im Hinblick auf Jugendkulturen wird deutlich, dass diese in ihren Stilisierungen und Lebensstilexperimenten nicht nur die Zugehörigkeit eines Jugendlichen zu einer Gruppe oder Gemeinschaft kennzeichnen, sondern auch die Zugehörigkeit zu „*einer Lebensform, denen sich diese Gruppen oder Gemeinschaften verpflichtet fühlen. Ein Stil ist Teil eines umfassenden Systems von Zeichen, Symbolen und Verweisungen für soziale Orientierung: Er ist Ausdruck, Instrument und Ergebnis sozialer Orientierung. Dementsprechend zeigt der Stil eines Individuums nicht nur an, wer ‚wer‘ oder ‚was‘ ist, sondern auch wer ‚wer‘ für wen in welcher Situation ist.*“<sup>3</sup>

Stil zu haben beinhaltet die Fähigkeit, bewusst für andere ebenso wie für das eigene Selbstbild eine einheitliche Interpretation seiner Person anzubieten und zu inszenieren. Dabei ist es keineswegs notwendig, über einen expliziten, mitteilbaren Begriff oder gar eine Begründung für den dargebotenen Stil zu verfügen. Notwendig ist lediglich, diejenigen signifikanten Selektionen (die feinen Unterschiede) zu kennen und im Handeln einzusetzen, durch die ein bestimmter Stil hervorgebracht und in Szene gesetzt wird.

Die meisten Jugendlichen lassen sich übrigens überhaupt keiner Jugendkultur zurechnen. Etwa zwei Drittel der Jugendlichen sind zwar in informelle Cliques eingebunden – diese sind aber häufig nicht spezifisch jugendkulturell geprägt (i.S. einer Homolo-

---

<sup>1</sup> siehe Hitzler, Ronald: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen, In: Mörth, I.; Fröhlich, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1994), S. 79

<sup>2</sup> vgl. Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung, In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen: Leske + Budrich (1992), S. 63

<sup>3</sup> siehe Soeffner, Hans-Georg: Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags, In: Gumbrecht, H. U.; Pfeiffer, K. L. (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1986), S. 318

gie). Die meisten Jugendlichen orientieren sich zwar an den modischen Vorgaben und Sinndeutungen der Jugendkulturen und konsumieren ihre Angebote im Freizeitbereich vor allem im Hinblick auf Ausdrucks- und Erlebnisfunktionen. Sie bleiben allerdings an den Rändern der Jugendkulturen – nur kleine Minderheiten gehören dem jeweiligen Zentrum einer Jugendkultur an und verorten sich explizit dort.

Einen bestimmten jugendkulturellen Stil als Lebenswelt und als Bekenntnis aufzufassen, ist für Jugendliche heute nur **eine** unter mehreren wählbaren Optionen. **In Jugendkulturen** ist daher die **Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie wesentlich**. Nicht jedes jugendkulturelle Emblem, nicht jede Vorliebe für eine bestimmte Musikrichtung etc. ist Zeichen dafür, dass ein Jugendlicher sein Selbstbild in einem – selbst immerwährenden Wandlungsprozessen unterliegenden – jugendkulturellen Stil zentriert.

Der gar nicht so seltene Wechsel Jugendlicher von einer Jugendkultur in eine andere zeigt darüber hinaus, dass es auch nicht nur um Selbst-Darstellung sondern ebenso um Selbst-Suche oder Ich-Findung geht. An Jugendkulturen zu partizipieren kann dann auch Ausdruck von Originalitätszwang sein, also der Versuch, Einzigartigkeit und gerade Nicht-Gruppenzugehörigkeit auszudrücken: bloß keine graue Maus sein!

Eine weitere Gruppe von Jugendlichen verhält sich eher als jugendkulturelle Grenzgänger, die sich in ihrer Szene genauso gut auskennen wie im Alltag der „Normalos“. Die Differenz von unterschiedlichen Handlungsanforderungen und Werteprioritäten in unterschiedlichen Teilsystemen der Gesellschaft – einerseits die leistungsorientierte Schule und Berufswelt, andererseits der auf Hedonismus und Konsum abhebende Freizeitsektor – übernehmen diese Jugendlichen in ihr Selbstkonzept und betätigen sich als Teilzeit-Stylisten mit Sinn für Notwendigkeiten – unauffällig in der Schule, jugendkulturell in der Freizeit.

Die Übergänge sind fließend. Neben Jugendlichen mit unterschiedlich stark ausgeprägter Szene-Zugehörigkeit gibt es eine Mehrheit von meist jüngeren Jugendlichen („main-stream“), deren „Stil“ sich kennzeichnen lässt als eine Melange aus institutioneller Integration, manieristischer Offenheit im Outfit und gelegentlichen Eskapaden in jugendkulturelle Milieus.<sup>1</sup> Was und wer „in“ oder „out“ ist, wird dabei immer wieder aufs Neue von den Szenen entschieden.

## Resümee

Selbstbild und Gruppenidentität der Jugendlichen werden in den Szenen durch Abgrenzungen nach außen erzeugt und aufrechterhalten. Die Bildung von Jugendkulturen wie allgemein von Lebensstilformationen ist begleitet von Grenzziehungen. Sie ist auf persönliche Identitätsstützung und soziale Zugehörigkeit, also auf innere Kohärenz

---

<sup>1</sup> vgl. Baacke, Dieter: Jugendkulturen und Popmusik, In: Baacke, D.; Heitmeyer, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim, München: Juventa (1985), S. 158

einerseits und auf soziale Distanz und Distinktion, also auf Abgrenzung andererseits abgestellt.

Jugendkulturen neigen daher nicht selten zu einer ethnozentrischen Gruppenhaltung, die die jeweils anderen kulturellen Ausdrucksformen – zuweilen auch aggressiv – ausschließt, um den Zusammenhalt der eigenen Gruppe zu stärken. Gruppenbezogenheit kann also – wie wir es anfangs der neunziger Jahre besonders problematisch in der rechten Skinheadszenen erleben – zu ethnozentrischem Abwehrverhalten gegenüber allen nicht dazugehörigen oder bestimmten „Feindgruppen“ führen.

Die Pluralität der Jugendszenen ist eben nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit kultureller Bereicherung und Toleranz. Der Faszination, die das kreative Potenzial von Jugendkulturen hervorruft, stehen durchaus auch ambivalente und problematische Charakteristika jugendlicher Lebensstile gegenüber.

## **Literatur:**

Baacke, Dieter: Beat – die sprachlose Opposition. München: Juventa (1972)

Baacke, Dieter: Jugendkulturen und Popmusik, In: Baacke, D.; Heitmeyer, W. (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim, München: Juventa (1985), S. 154-174

Baacke, Dieter: Initiativen in der Jugend- und Kulturarbeit: Stilpluralismus statt Aufklärung? In: Das Paritätische Jugendwerk (Hrsg.): 10-Jahres-Feier des Paritätischen Jugendwerkes NRW – Die Reden, Wuppertal (1993), S. 6-11

Baacke, Dieter: Ortlos – sinnlos. Verschiebungen in jugendkulturellen Milieus, In: Baacke, D.; Thier, M.; Grüninger, C.; Lindemann, F.: Rock von Rechts. Medienpädagogische Handreichung 3 (GMK – Schriften zur Medienpädagogik 14), Bielefeld: GMK (1994), S. 21-30

Hebdige, Dick: Subculture. Die Bedeutung von Stil, In: Diedrichsen, D.; Hebdidge, D.; Marx, O. D. (Hrsg.): Schocker. Stile und Moden der Subkultur, Reinbek: rororo (1983), S. 7-120

Heitmeyer, Wilhelm: Süchtig nach Anerkennung. Die prekäre Normalität: Wer nicht auffällt, wird nicht wahrgenommen – ist ein Nichts, In: Die Zeit, 2. Mai 2002, Nr. 19, S. 4

Hitzler, Ronald: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen, In: Mörth, I.; Fröhlich, G. (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1994), S. 75-92

Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung, In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen, Opladen: Leske + Budrich (1992), S. 57-66

Soeffner, Hans-Georg: Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags, In: Gumbrecht, H. U.; Pfeiffer, K. L. (Hrsg.): Stil. Geschichte und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1986), S. 317-341

# Erfahrungen und Orientierungen junger muslimischer Migranten – Einblicke in Biographien

REINHARD HOCKER

*Lehrer und Jugendforscher, Unterstützerkreis für die von Abschiebung bedrohten Kinder und Jugendlichen e. V., Köln*

## 1. Einführung

In dem Beitrag „Erfahrungen und Orientierungen junger muslimischer Migranten – Einblicke in Biographien“ wird der Versuch unternommen, einige von Jugendlichen aus Migrantenfamilien gemachten Erfahrungen und daraus gewonnene Einstellungen zu beschreiben. Vorgestellt werden zwei junge Erwachsene türkischer Herkunft. Beide gehören zur sogenannten zweiten Generation, das heißt, ihre Eltern waren in die Bundesrepublik Deutschland eingewandert. Die jungen Menschen selbst haben den allergrößten Teil ihres Lebens hier verbracht. Es handelt sich um eine achtzehnjährige junge Frau – in dem Beitrag wird sie Ayse genannt – und um einen neunzehnjährigen jungen Mann, der im Folgenden als Erol bezeichnet wird.

Mit beiden wurden im Rahmen einer qualitativ angelegten sozialwissenschaftlichen Untersuchung in den Jahren 1998 und 1999 problemzentrierte Interviews<sup>1</sup> durchgeführt. Der Kontakt zu Ayse und Erol und den anderen dreiundzwanzig Jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenen türkischer Herkunft, die in die Untersuchung einbezogen worden waren, wurde nach deren Abschluss seitens des Interviewers aufrechterhalten.

Im Folgenden werden

- die Biographien von Ayse und Erol kurz vorgestellt;
- diese durch die Wiedergabe von einigen, im Wortlaut zitierten Auszügen aus den mit ihnen geführten Interviews selbst zu Worten kommen. Anhand dieser Zitate wird insbesondere die Entwicklung der Religiosität dieser jungen Migranten beschrieben;
- ausgehend von den Interviews mit Ayse und Erol einige Verallgemeinerungen vorgenommen.

Deren Erfahrungen und Orientierungen haben nämlich musterhaften Charakter. Mit diesem Begriff soll darauf hingewiesen werden, dass viele Jugendliche und junge Erwachsene aus Migrantenfamilien ähnliche Erfahrungen gemacht und ähnliche Orien-

---

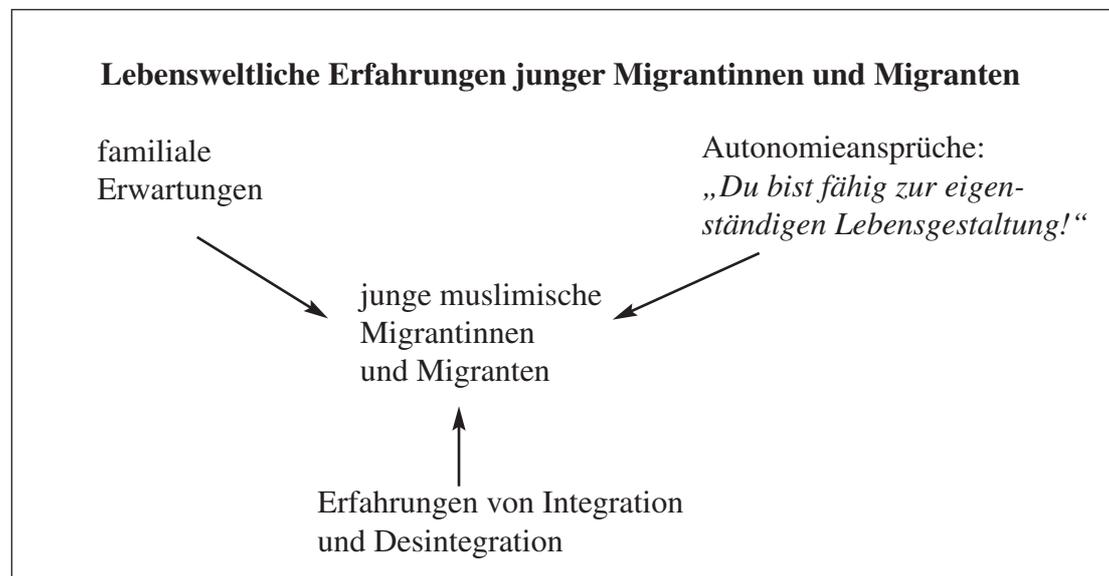
<sup>1</sup> zum problemzentrierten Interview vgl. Fischer-Rosenthal, Wolfram: Biographische Methoden in der Soziologie, In: Flick, Uwe u. a.: Handbuch Qualitative Sozialforschung, 2. Aufl., Weinheim: Beltz (1995), S. 253-256; siehe auch Flick, Uwe: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses, In: Handbuch Qualitative Sozialforschung, 2. Aufl., Weinheim: Beltz (1995), S. 147-173; vgl. Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken. 3. korrigierte Aufl., Weinheim: Beltz (1995), S. 35-124

tierungen entwickelt haben. Bevor nun die Biographien von Ayse und Erol näher untersucht werden, soll mit Hilfe des **Schemas 1** auf Lebensbereiche aufmerksam gemacht werden, aus denen Anforderungen an den Jugendlichen beziehungsweise den jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund gerichtet werden. Die aus diesen unterschiedlichen Lebenszusammenhängen resultierenden Anforderungen stehen häufig, durchaus aber nicht prinzipiell, im Widerspruch zueinander.<sup>1</sup>

Wie jeder Jugendliche macht auch der Jugendliche mit Migrationshintergrund Erfahrungen der Integration und solche der Desintegration.<sup>2</sup> Im **Schema 2** werden Desintegrationsprozesse und deren Auswirkungen auf das Individuum benannt und spezifische Desintegrationserfahrungen von Menschen mit Migrationshintergründen aufgeführt.

Durch die Analyse der Erfahrungen und Orientierungen von Ayse und Erol sollen auch die im Folgenden aufgeführten Aspekte veranschaulicht und konkretisiert werden:

- Undurchlässigkeitserfahrung in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft,
- die Entfaltung individueller Religiosität,
- Annäherung an beziehungsweise Distanzierung von Organisationen mit islamischer und/oder nationalistischer Programmatik,
- Verarbeitung individueller Lebenskrisen,
- Umgang mit sich widersprechenden Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen.

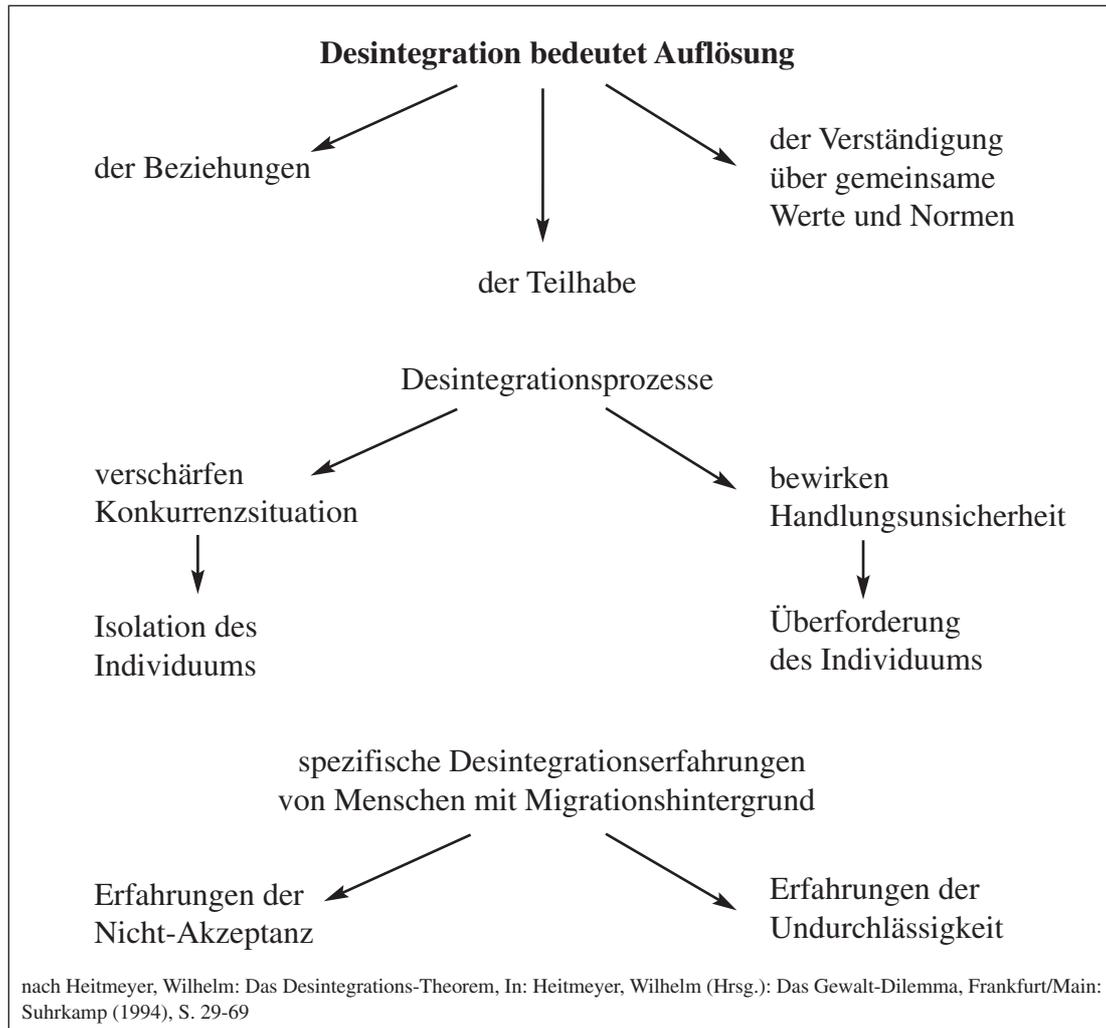


Schema 1

© R. Hocker

<sup>1</sup> vgl. hierzu Heitmeyer, Wilhelm; Müller, Joachim; Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1997), S. 24-41

<sup>2</sup> zu Desintegrationserfahrungen junger Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft siehe Heitmeyer, Wilhelm; Müller, Joachim; Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1997), S. 24-41 und S. 49-113



Schema 1

© R. Hocker

## 2. Ayse – Schwieriger Weg zu autonomer Lebensgestaltung und der Entfaltung individueller Religiosität

### 2. 1. Eckpunkte des Biographieverlaufs

Ayse wurde am 8. Februar 1980 in Köln geboren. Beide Eltern stammen aus der türkischen Provinz Yozgat. Ayse hat sich nur während des Urlaubs der Eltern in der Türkei aufgehalten, ansonsten ständig in der Bundesrepublik Deutschland gelebt. Der im Jahr 1944 geborene Vater hat seit 1967 seinen Lebensmittelpunkt in Köln. 1971 folgte Ayse's Mutter ihrem Ehemann, der seit Beginn seines Aufenthaltes in Deutschland bei den Ford-Werken als Bandarbeiter beschäftigt ist. Ayse hat sechs Schwestern, vier davon sind älter, zwei jünger als sie. Eine Schwester ist Erzieherin, eine Arzthelferin, eine andere Apothekenhelferin, eine studiert Jura, die jüngeren gehen noch zur Schule.

Ayse hat ihre gesamte Schulzeit in der Bundesrepublik Deutschland verbracht. Mit ihren Eltern spricht sie Türkisch, mit ihren Schwestern dagegen meistens Deutsch. Die

Familie bewohnt eine Vier-Zimmer-Wohnung in Köln-Chorweiler. Von 1986 bis 1990 besuchte Ayse dort eine Grundschule, danach eine Realschule im benachbarten Stadtteil Seeberg. In der siebten Klasse wechselte sie zur Hauptschule und erreichte dort den Mittleren Bildungsabschluss mit Qualifikation. Seit 1996 war sie Schülerin der Oberstufe einer Gesamtschule in Köln. Dort erwarb sie 1999 den schulischen Teil der Fachhochschulreife. Inzwischen durchläuft sie eine Berufsausbildung im EDV-Bereich.

## **2. 2. Von der Regel zum Sinn - die Entwicklung von Ayses Religiosität**

Ayse befand sich sowohl in der Grundschule als auch in der Real- und in der Hauptschule häufig in einer exponierten Situation und hat sogar erheblich Ablehnung von Seiten der Mitschüler und einiger Lehrer erfahren. Als die Ursache für ihre in diesem Zusammenhang erlebte Isolierung empfand sie das Kopftuch, das sie seit ihrem siebten Lebensjahr getragen hat, also ihre religiösen Praktiken.

Zunehmend nahm sie einen Widerspruch zwischen den religiösen Ansprüchen des Elternhauses wahr, besonders denen des Vaters, das sich an traditionellen Vorstellungen orientierte, und ihren eigenen Autonomiebestrebungen, die sie insbesondere in der Zeit des Besuchs der gymnasialen Oberstufe entwickelte. Immer mehr empfand sie, dass für sie die vielfältigen Anforderungen, die von der Schule gestellt wurden, mit den an sie gerichteten Erwartungen, die aus der im Elternhaus gelebten (und vermittelten) religiösen Praxis resultierten, nicht in Einklang zu bringen oder zu koordinieren waren.

In dem mit ihr geführten Interview drückte Ayse dieses Spannungsverhältnis folgendermaßen aus:

*„ ... wenn man halt in die Moschee geht, jedes Wochenende, irgendwann wird das zu viel. Und also das ganze Arabische ..., um den Koran zu lesen und fünfmal am Tag zu beten, wenn man also nach allen Regeln ... gehen würde, hat man also keine Zeit mehr für die Schule, für die Hausaufgaben, für gar nichts. “*

Es gelang ihr nicht, den sich ihrer Meinung nach erheblich widersprechenden Erwartungen gerecht zu werden oder diese in Einklang zu bringen. Deshalb entschied sie sich dazu, sich auf die Seite ihrer Autonomieansprüche zu stellen. Äußerlich manifestierte sie diese Haltung durch das Ablegen des Kopftuches. Dazu entschloss sie sich nach langen Überlegungen, quälenden inneren Kämpfen und vielen Diskussionen.

*„Ja, die Zeit war sehr schwer für mich, die ganzen Entscheidungen. Also, das hat mich alles nur noch verrückt gemacht – also nur noch am hin- und herüberlegen. Da hab ich mich entschlossen, es auszugehen.“*

Sie begründete ihre Entscheidung mit den Anforderungen des Arbeitslebens und der angeblichen Benachteiligung Kopftuch tragender Mädchen bei der Berufswahl. Ayse wehrte sich dagegen, das Kopftuch in manchen Lebensbereichen, zum Beispiel in der

Familie, zu tragen, und es in anderen, zum Beispiel am Arbeitsplatz, abzulegen. Eine solche Aufteilung ihrer Lebenswelt empfand sie als sinnlos, sogar als quälend.

*„Also, man kommt sich dabei irgendwie selbst voll verarscht vor, weil ich zieh das einmal aus, einmal an. Für wen mach ich das denn? Weil, ich meine, wenn man das macht, dann soll man das entweder richtig oder gar nicht machen. Wenn, war das so, also ausgezogen, angezogen. In der Schule habe ich Sport: ausziehen, anziehen. Und bei irgendwelchen Veranstaltungen, zum Beispiel ... ich war dann nur am Überlegen: Ja, für wen machst du das? Wen verarschst du damit? Den Gott, dich selbst, deinen Vater? Also, die Fragen haben mich mit der Zeit verrückt gemacht. Ich habe mich selbst dabei nicht mehr wohl gefühlt.“*

Die Option, das Kopftuch abzulegen, war mit einer Distanzierung von den Eltern und einer gewissen Abkehr vom elterlichen Lebensmodell verbunden. Diese Distanzierung löst bei Ayse Schuldgefühle – besonders gegenüber dem Vater –, aber auch Ängste aus.

*„Ich hab´s dann erst mal ausgezogen. Dann war es sowieso schon zu spät, obwohl ... ich hab´s bereut, irgendwie in der Hinsicht, dass ich jetzt meinen Vater enttäuscht habe. Weil ..., ich hab das damals nur für ihn gemacht... und ich dachte nur: Ich habe ihn enttäuscht! Der Rest war mir egal, Umgebung, Nachbarn, Freunde. Alles war mir egal. Ich dachte nur: Du hast ihn jetzt enttäuscht ...“*

Und etwas später stellte sie im Interview fest: *„Ich habe an nichts mehr Freude ...“*

Die im Elternhaus und in Moscheevereinen erlernte, an der Einhaltung von Regeln und Pflichten orientierte traditionale, regelhafte Religiosität, die Ayse während ihres ganzen bewussten Lebens praktiziert hatte, versuchte sie nun, in eine Religiosität umzuformen, die von der Einhaltung äußerer Regeln absieht und sich auf die Entwicklung einer individuellen, innerlich orientierten Religiosität konzentriert. In den Mittelpunkt stellte Ayse jetzt die Beziehung des Individuums zu Gott. Das Ablegen des Kopftuches möchte sie unter keinen Umständen als Abkehr von der Religion verstanden wissen.

*„Also, meinen Glauben habe ich auf keinen Fall verloren. Also, nachdem ich das Kopftuch ausgezogen habe, sondern genau im Gegenteil. Ich meine, Kopftuch ist nicht das Einzige, sondern wie man innen drin denkt, wie man vom Herzen denkt. Das ist für mich viel wichtiger. Und vom Herzen glaube ich sehr stark an Gott. ... Also, der Gott ist für mich sehr wichtig. Der hat auch eine sehr große Bedeutung in meinem Leben, ich meine, ohne den Gott hat vielleicht mein Leben keinen Sinn.“*

Für Ayse hatte die Religion unter anderem deswegen eine zunehmende Bedeutung, weil sie ihr bei der Überwindung von Ängsten half. In diesem Zusammenhang entwickelte sie eine für sie neue, nicht traditionelle Form des Betens.

*„Ja, ja, manchmal, wenn ich Ängste habe, Probleme habe, wenn ich mit keinem darüber reden will beziehungsweise wenn jetzt in dem Moment keiner bei mir ist, mit dem*

*ich reden möchte oder reden kann, dann rede ich immer zu Gott. Das sieht dann so aus, als ob ich Selbstgespräche führe, aber im Prinzip rede ich mit Gott... Also in dem Sinne bete ich nicht, weil beten ganz anders geht. Ich red einfach mit dem ... und danach denke ich immer: Ja, was hat das jetzt gebracht? Aber andererseits fühle ich eine innere Erleichterung.“*

In der Religiosität, die sich bei Aysel im Zusammenhang der dargestellten Entwicklung ausprägte, traten die Orientierungen

- Religion als Hilfe bei der individuellen Sinnsuche und
- Religion als Hilfe bei der Bewältigung von individuellen Krisen

in den Vordergrund. Werner Schiffauer beschreibt in einer seiner Publikationen diesen Prozess und bezeichnet ihn als die Entwicklung von der regel-orientierten zur sinn-orientierten Religiosität.<sup>1</sup> Ein solcher Prozess ist bei vielen Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation zu beobachten. Er resultiert unter anderem aus den unterschiedlichen und vielfältigen Sozialisationsinstanzen, die im Kindes- und Jugendalter einwirken.

### **2. 3. Vorstellung eines Musters**

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, Ayses Erfahrungen und Orientierungen verallgemeinernd als Muster zu formulieren. Diesem Vorgehen liegt die begründete Vermutung zugrunde, dass sich in Ayses Biographie die Erfahrungen und Orientierungen vieler junger Migrantinnen und Migranten in exemplarischer, musterhafter, ja geradezu gebündelter Weise ausgeprägt haben und Aysel in dem mit ihr geführten Interview deshalb stellvertretend für viele andere junger Muslime aus türkischen Migrantenfamilien spricht.

Das in die Abschnitte Erfahrungen, Orientierungen und Verhaltensweisen differenzierte Muster wurde mit der Überschrift „Schwieriger Weg zu autonomer Lebensgestaltung und der Entfaltung individueller Religiosität“ versehen. Mit dieser Überschrift soll Ayses Kernproblematik beziehungsweise der spezifische Akzent oder der Schwerpunkt ihrer Entwicklung beschrieben werden.

#### **Schwieriger Weg zu autonomer Lebensgestaltung und der Entfaltung individueller Religiosität – Erfahrungen:**

- Aufwachsen in einem an der Erfüllung religiöser Pflichten orientierten Elternhaus;
- Herausgehoben-Sein (Exponiert-Sein) durch religiös begründete Verhaltensweisen in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft;

---

<sup>1</sup> vgl. Schiffauer, Werner: Religionen und Identität. Eine Fallstudie zum Problem der Reislamisierung bei Arbeitsmigranten, In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Zürich: Seismo Press 10 (1984), Nr. 2, S. 485-516

- die Wahrnehmung, dass die Erfüllung der täglichen religiösen Pflichten mit dem gleichzeitigen Bestreben, im schulischen beziehungsweise beruflichen Bereich erfolgreich zu sein, oft nicht vereinbar ist;
- die Wahrnehmung, dass eine Aufteilung der Lebenswelten in Bereiche, in denen man sich an familialen, oft traditionell geprägten Anforderungen orientiert, und anderen, in denen die Erwartungen der Schule und anderer Institutionen das Verhalten bestimmen, schwer zu ertragen sind;
- die Wahrnehmung, dass die Lösung von jahrelang ausgeübten traditionell-religiösen Verhaltensweisen (das Tragen des Kopftuches) zu lang andauernden und erheblich belastenden innerfamiliären Konflikten und sogar zu tiefen persönlichen Krisen führen kann;
- die Erfahrung, dass in solchen Situationen persönliche Aussprache, insbesondere aber das Beispiel von Familienmitgliedern und Freunden, Hilfe und Orientierung bedeuten können;
- die Erfahrung, dass Frauen einem erheblich stärkerem Druck bezüglich der Einhaltung traditioneller Anforderungen ausgesetzt sind als Männer.

### **Orientierungen und Verhaltensweisen:**

- Entfaltung einer individuell akzentuierten Religiosität und daran orientierter religiöser Praktiken, im Falle von Ayse zum Beispiel die individuelle Gestaltung des Gebets;
- Entwicklung einer Distanz zum elterlichen Lebensmodell bei dem gleichzeitigen Bestreben, es nicht zum Bruch mit den Eltern kommen zu lassen;
- die Hinorientierung auf den Aufbau von Kontakten außerhalb und unabhängig vom Elternhaus;
- erhebliche Anstrengung, eine den eigenen Vorstellungen entsprechende Perspektive zu entwickeln.

## **3. Erol – Identität durch Abgrenzung und Orientierung an religiösen Zirkeln**

### **3. 1. Eckpunkte des Biographieverlaufs**

Erols Eltern leben beide in Köln. Der im Jahr 1932 geborene Vater kam 1967 als Arbeitsmigrant in die Bundesrepublik Deutschland und hat in den Kölner Ford-Werken gearbeitet. Jetzt ist er Rentner. Erols Mutter, die ihrem Ehemann nach einer kurzen Zeit der Trennung nach Deutschland folgte, ist gegenwärtig noch berufstätig. Sie arbeitet als Küchengehilfin in einem Kindergarten.

Erol hat bis auf wenige Monate sein Leben in Köln verbracht. Dort wurde er am 16. Juli 1977 geboren. Nach dem Besuch der Grundschule und der Realschule erwarb er im Jahr 1995 den Mittleren Bildungsabschluss. Danach hielt er sich für einige Monate

in der Türkei auf. Sein Ziel war es, nach dem Besuch einer privaten Schule zur Vorbereitung auf die Zulassungsprüfungen zur Universität dort ein Studium aufzunehmen. Während seines Aufenthaltes in der Türkei hatte er in der Tourismusbranche gearbeitet. Da ihm die Lebensverhältnisse in der Türkei aber nicht zusagten, kehrte Erol unter anderem auf Drängen seiner Eltern nach Köln zurück. Dort besuchte er die Oberstufe einer Gesamtschule und erlangte 1999 die Hochschulreife. Sein Berufsziel ist es, Journalist oder Pädagoge zu werden. Jetzt jobbt er allerdings als Tankwart. Erol beherrscht die deutsche Sprache ausgesprochen gut. Er ist der jüngste von sechs Geschwistern, die alle in der Bundesrepublik leben und unter anderem als Bankkaufmann, Arbeiter und Frisör tätig sind.

### **3. 2. „Ich möchte türkischer Muslime sein“ – die Bearbeitung von Diskriminierungserfahrungen**

Mit den Deutschen hat Erol keine guten Erfahrungen gemacht. In dem mit ihm geführten Interview äußerte er sich folgendermaßen:

*„Meiner Meinung nach ist es egal, ob man hier geboren ist. Es ist egal, ob man eine deutsche Staatsbürgerschaft hat, weil Papier zählt überhaupt nicht auf der Straße. Es ist auch egal, wie man aussieht, ob man sich die Haare blond färbt, blaue Kontaktlinsen oder was weiß ich ... Das bestimmen eigentlich nur zwei Gründe, um in dieser Gesellschaft zu überleben. Entweder du lässt dich assimilieren, dann wirst du zwar vielleicht oberflächlich anerkannt, denk ich. Aber irgendwann kommt immer wieder der Punkt. Egal, ob du deutschen Pass hast, und egal, ob du Wehrdienst hier abgeleistet (hast). Da sagen die einfach: Du bist Türke! Was willst du eigentlich? Du bist keiner von uns! Genau wie mit den Juden ... Also, es kommt mir so vor, als ob die Deutschen, so manche Deutsche, sag ich mal, so ne Maske tragen. Sie verbergen ihr wahres Gesicht und dann ziehen sie plötzlich, also, wenn sie so aufgeregt und wütend sind, dann ziehen sie die Maske ab und dann zeigen sie ihr wahres Gesicht. Das Gesicht, dass damals ... auch zugesehen hat, wie die Nazis die Juden abtransportiert haben.“*

Erol sieht in der deutschen Gesellschaft offensichtlich eine Kontinuität von Rassismus und Ethnozentrismus. Unverkennbar ist auch, dass Erol zwischen der Situation der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus und der der türkischen Migranten in der Bundesrepublik Deutschland Parallelen feststellt.<sup>1</sup> Diese Einschätzung entwickelte er aufgrund seiner alltäglichen Wahrnehmungen.

---

<sup>1</sup> zur Bezugnahme junger Migranten auf den Holocaust vgl. Brumlik, Michael: Erziehung nach „Auschwitz“ und Pädagogik der Menschenrechte, In: Fechner, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 47-58; siehe auch von Borries, Bodo: Interkulturelle Dimensionen des Geschichtsbewusstseins, In: Fechner, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 119-139; vgl. Georgi, Viola: Wem gehört deutsche Geschichte?, In: Fechner, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 141-162; siehe Fechner, Bernd: Zwischen Tradierung und Konfliktvermittlung, In: Fechner, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 207-227

Welche Konsequenzen zieht Erol aus seinen Erfahrungen?

*„Viele Türken sagen immer noch ... Identitätskrise. Ich bin der Meinung, um dieser Identitätskrise entgegen zu wirken, ist es wichtig, dass man sich mit seiner eigenen Kultur identifiziert. Also, es ist wichtig zu sagen: Ich bin stolz darauf, ein Türke zu sein! Ich möchte Türke sein, weil ich denke, ein Mittelding kann ich nicht sein. Ein Deutscher kann ich auch nicht sein. Also bin ich Türke.“*

Konfrontiert mit Erfahrungen von Diskriminierung und Ablehnung entwickelte Erol Interesse an der Förderung der Idealistenvereine, den „Grauen Wölfen“.<sup>1</sup> Diese vermitteln insbesondere Jugendlichen Identitätsangebote, in deren Mittelpunkt Zugehörigkeiten sowohl zum Volk der Türken als auch zur Religion des Islam stehen. Diese Zugehörigkeiten werden oft als ethnische und religiöse Überlegenheitsansprüche formuliert. Damit verbunden ist eine Tendenz zur Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, aber auch zur aggressiven Ablehnung von Gruppierungen und Individuen in der türkischen Community, die dieses Identitätsangebot kritisieren.

Begeistert spricht Erol von der Wolfs-Symbolik der Organisation:

*„Also der Bozkurt, der Graue Wolf, über den werden so viele Legenden erzählt – Wölfe sind so faszinierende Tiere. Die sind Einzelgänger, aber auch so im Team, die jagen im Rudel, also die sind voll intelligent, die lassen nicht locker. Und das gefällt mir an denen, weil sie auch irgendwie, also für mich persönlich symbolisieren sie den Unbesiegbaren ...“*

*„So soll der Türke hier sein, damit er sich nicht verliert hier. Weil, wir leben hier in einer Mehrheitsgesellschaft und wenn du einfach in eine Straßenbahn einsteigst und irgendeine wildfremde Frau, hey, die hält einfach ihre Handtasche fest. Wieso hält die ihre Handtasche fest? Nur weil ich so aussehe, wie ich aussehe? Und dann musst du stark sein, damit du die Werte nicht verlierst. Du darfst nicht zerbrechen. Du darfst nicht daran kaputt gehen, verstehst du?“*

Die Identifikation mit der Ideologie oder den Sinnangeboten der „Grauen Wölfe“ ermöglichte es Erol, Diskriminierungserfahrungen zu ertragen und sein Selbstbewusstsein aufrecht zu erhalten: Für ihn gewannen in diesem Kontext Begriffe wie Unbesiegbare, Stärke und Stolz eine hohe Bedeutung. Er versah sie mit dem Etikett „Türke“. Die genannten Eigenschaften waren für ihn unabdingbare Bestandteile einer angeblichen „türkischen“ Identität. Wichtig war ihm auch die Distanz zur Mehrheitsgesellschaft. Die von Erol definierte Identität konnte er nur auf Basis dieser Distanz aufbauen.

---

<sup>1</sup> zu den Idealistenvereinen „Graue Wölfe“ vgl. u. a. Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen. 3. Aufl., Düsseldorf: Zentrum für Türkeistudien (1997), S. 150-154; siehe auch Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland, Freiburg i. Br.: Herder (1998) S. 123-126; vgl. Lemmen, Thomas: Islamische Organisationen in Deutschland, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung (2000) S. 51-55

Von den türkischen Migranten erwartet er auch, dass sie Interesse am Islam entwickel oder sich an dieser Religion orientieren.

*„Ich habe zum Beispiel Freunde ... Der ist in meinen Augen Abschaum, er und sein Bruder, die können sehr gut deutsch sprechen. Wenn die türkisch reden, kommt mir das so vor, wie als wenn ein Deutscher türkisch redet, ... und er weiß nichts über den Islam, sein Bruder ist genauso.“*

Schuld gibt Erol den Eltern, weil sie jegliche Orientierung an der Religion und Kultur des Islams seiner Meinung nach aufgegeben haben.

Aus der Hinwendung zu den „Grauen Wölfen“ bezieht Erol auch politische und religiöse Orientierungen. Die räumliche Größe und die Jahrhunderte lange Existenz des Osmanischen Reiches ist für ihn darin begründet, dass dieser Staat auf islamischen Prinzipien aufgebaut war. Er fordert, dass sich die Entscheidungen der Politiker an islamischen Grundsätzen orientieren sollen.

*„Ich (bin) auf jeden Fall so hundertprozentig sicher, dass irgendwann dieser ganze Abschaum, der jetzt an der Macht ist, weg sein wird, und dass statt dessen wirklich gläubige Leute an die Macht kommen, Moslems, und dass diese dann auf jeden Fall etwas sehr Gutes erreichen.“*

Aus dieser Selbstpositionierung konstruiert Erol einen Überlegenheitsanspruch sowohl gegenüber Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft als auch gegenüber Menschen aus der Türkei, die sein Verständnis von der „Größe der Türken“ und der „Überlegenheit des Islam“ nicht teilen.

Renate Kreile hebt hervor, dass für viele junge Muslime türkischer Herkunft „... die islamistische Gemeinschaft zur Quelle psychosozialer Stabilisierung ... und zum Mittel (wird), um ihren Platz in der bundesrepublikanischen Gemeinschaft von morgen auszuhandeln.“<sup>1</sup> Folgt man diesem Gedanken, dann könnte Erols Protest auch als nachdrücklicher Appell an die Mehrheitsgesellschaft verstanden werden, seine muslimisch-türkische Identität als integralen Bestandteil dieser Gesellschaft zu akzeptieren.

### **3. 3. Ein ganz Gott hingeebenes Leben – Erols Vorstellungen von einer am Islam orientierten Lebensweise**

Erol wandte sich relativ schnell von den „Grauen Wölfen“ ab. Deren Aktivitäten langweilten ihn nicht nur bald, auf seine drängenden Fragen erhielt er dort seiner Meinung nach auch keine oder nur unbefriedigende Antworten. Er wollte mehr über die Religion des Islam erfahren und Anleitungen für eine religiöse Lebensführung erhalten. Auslösend für diese Umorientierung war aber auch eine tiefe persönliche Krise, in die

---

<sup>1</sup> siehe Kreile, Renate: Der politische Islam in Deutschland, In: Gegenwartskunde, Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung, Leverkusen: Leske + Budrich 49 (1999), Nr. 2, S. 188

Erol geraten war. Er hatte das Gefühl, den Erwartungen der Eltern nicht zu entsprechen und dadurch eine Erkrankung des Vaters ausgelöst zu haben. Unter Schuldgefühlen leidend entwickelte Erol sogar Suizidgedanken. Nur die Kenntnis des Koran habe ihn von der Realisierung solcher Pläne abgehalten. Er empfand dies als göttliche Führung. In seiner Verzweiflung begann er zu beten:

*„Und in dieser Phase hat mich der Islam besonders ... beeindruckt, weil ich habe angefangen (zu beten) ..., aber beten ist nicht nur so ... die fünf Tagesgebete, sondern auch so Gebet aufsagen. Immer wieder den Namen von Gott Allah aufsagen, immer wieder, permanent.“*

Er betont, dass die Verrichtung der Gebete ihm geholfen habe, die persönliche Krise zu überwinden.

An der Gesamtschule, die Erol damals besuchte, fand er einen Freund, der sich sehr für den Islam interessierte und der den religiösen Pflichten eines Moslem hohe Bedeutung beimaß. Dieser Freund war Anhänger der Bruderschaft (tarikát) der Nurcu (Jamaat `un Nur). Durch ihn kam Erol in Kontakt zu dieser Gruppe.<sup>1</sup> Deren strenge, asketische Religiosität faszinierte ihn:

*„(Köln-)Chorweiler ist multi-kulti, aber die Leute, die dort vorgeben, Moslem zu sein, sie nehmen ihre Religion sehr, sehr leicht, auf die leichte Schulter. Sie kiffen und sagen: Ich bin Moslem. Sie kiffen und gehen in die Moschee. Sie kiffen und erzählen von Religion, weißt du. Das ist voll extrem so... (der Freund, d. Verf.) tut nicht mehr rauchen, kein Alkohol, kein gar nichts. Er ist eigentlich genau auf den Weg gekommen vom Islam ..., der, den jeder Moslem gehen sollte. Er sieht eigentlich sehr gut (aus) ... für einen Jungen, dadurch hat (er) ... total viele Angebote von Mädchen. Hat er es geschafft, sich seine Jungfräulichkeit zu bewahren. Der ist also bewusste Jungfrau und das in unserer heutigen Zeit. Das ist sehr bewundernswert. Er ist natürlich nicht vom Himmel gefallen, früher war er auch ein anderer Mensch. (Ich) hab ihn gefragt: Wie hast du dein Leben so hinbekommen? Der meinte: ja durch Said Nursi.“*

Eine Gruppe von männlichen muslimischen Studenten, die sich als Nurcu bezeichnen, bewundert Erol wegen ihrer völliger Hingabe an den Islam:

*„Es gibt also Freunde von mir, die leben in einer WG. Das sind Studenten, sie haben ihr Leben Gott zugeschrieben, also ihr ganzes Leben spielt sich einfach praktisch nur um Islam ab. Jemand, der da hingehet, kann einfach Unterricht nehmen, wobei der Unterricht ist nicht so wie in der Schule, sie reden so begeisternd ...“*

Said Nursi, der Gründer der Nurcu-Bruderschaft, und dessen Koran-Kommentare wurden, so Erol, zu einem Eckpfeiler seines Islamverständnisses und zur Anleitung

---

<sup>1</sup> zu der Bruderschaft (tarikát) der Nurcu und deren Gründer Said Nursi vgl. u. a. Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland, Freiburg i. Br.: Herder (1998) S. 141 und Lemmen, Thomas: Islamische Organisationen in Deutschland, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung (2000) S. 51-53

zur Gestaltung seines Alltags. Erol ist der Auffassung, dass Said Nursi die Existenz Gottes unter anderem aus der Beobachtung der Natur ableitet.

*„Außer dem Islam hat Said Nursi sich noch mit anderen Sachen beschäftigt. Er war ... voll Genie, weil der hat Ahnung von Physik, Chemie, also Biologie. Er bringt zum Beispiel in seinem Islamischen Glaubenswahrheiten-Buch, das ist absolut faszinierend. Wenn man das so liest, muss man (den) Islam annehmen. Guck dir an, aus einem Apfelkern, der in sich kein Leben enthält, entsteht ein ganzer Baum. Der Baum nimmt Kohlendioxyd auf, gibt Sauerstoff ab und hilft dem Menschen dadurch zu überleben. Außerdem gibt er uns noch eine Frucht. Jetzt gibt es nicht nur Apfelbäume. Guck dir das ganze Universum, die ganze Schöpfung (an). Das ist auch ein Kunstwerk. Und wenn das ein Kunstwerk ist, dann muss es auch einen Künstler geben, der das geschaffen hat ...“*

Seine Hinwendung zur Vereinigung der Nurcu verband Erol aber mit einer harschen Kritik an der Jugendarbeit und an der religiösen Unterweisung in vielen Moscheevereinen. Er forderte eine Vermittlung des Islam in argumentativer Weise und insbesondere durch beispielhafte Lebensführung. Aus seinem Zugehörigkeitsgefühl zu der Nurcu-Bruderschaft und aus der aktiven Teilnahme an deren Schulungen und sonstigen Veranstaltungen bezog Erol andererseits aber auch ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber den Muslimen, die seine Vorstellung von einer strikt an dem Islam ausgerichteten Lebensführung nicht realisierten:

*„Ich war schon immer religiös. Nur habe ich meine Religion nicht ausgelebt. Wenn mich jemand gefragt hätte, hätte ich, wie die meisten Türken jetzt hier in Deutschland, geantwortet: Ich bin einfach Moslem ... bei denen steht das im Pass und sie geben das zwar vor, aber sie leben Islam nicht aus. Islam ist vielmehr als fünfmal am Tag beten, Islam ist so ein Weg: er ist dünner als ein Haar, aber schärfer als ein Schwert. Und es nicht ein Weg für jedermann. Es ist nur der Weg für den Heldenhaften ...“*

Dieser Überlegenheitsanspruch kommt auch in Erols erwähntem Keuschheitsideal. Er erwartet von Muslimen, dass sie sich in ihren Verhaltensweisen von Nicht-Muslimen unterscheiden, insbesondere ein „moralischeres“ Leben führen.

*„Jeder Türke, den du fragst, oder fast alle sagen: ‚Ja, ich bin Moslem.‘ Was macht der? Was unterscheidet den von einem Christen oder von einem Atheisten? Gar nichts! Der Atheist, was weiß ich, der feiert Karneval, betrinkt sich, verkehrt mit Frauen, irgendwelchen. Was macht der Moslem, so zusagen Moslem? Der macht dasselbe, feiert Karneval, locker so und der denkt: Das ist voll die Möglichkeit, um an Frauen ranzukommen. Auf jeden Fall gar keinen Unterschied in seinem Leben ... also diese Leute, die sind eigentlich eine Schande, für den Islam.“*

### **3. 4. Entwicklung eines Musters**

Auch Erol spricht für viele junge Angehörige der zweiten Migrantengeneration. Deshalb werden im Folgenden seine Erfahrungen und Orientierungen, wie die von Ayse,

in verallgemeinerter Form, als Muster, beschrieben. Dessen Überschrift „Identität durch Abgrenzung und Hinwendung zu religiösen Zirkeln“ soll Erols Entwicklung zusammenfassen und pointiert beschreiben.

### **Identität durch Abgrenzung und Hinwendung zu Ethnozentrismus und religiösen Zirkeln – Erfahrungen:**

- intensive Wahrnehmung der Nicht-Akzeptanz beziehungsweise des mangelnden Interesses von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft an den kulturellen, religiösen und sonstigen Hintergründen der Migranten;
- wiederholte Konfrontation mit diffamierenden Äußerungen und Verhaltensweisen von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Migranten;
- Wahrnehmung der Fremdheit und des persönlichen Nicht-Mehr-Zurechtkommens mit den Lebensverhältnissen im Herkunftsland der Eltern;
- wiederholte Gewalterfahrung sowohl mit Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft als auch mit Migranten;
- die Wahrnehmung, dass man weder den eigenen Erwartungen noch denen der Familie an die Leistungen in Schule und beruflicher Ausbildung entspricht.

### **Orientierungen und Verhaltensweisen:**

- Entwicklung eines Bewusstseins der Distanz zur Mehrheitsgesellschaft;
- Einschätzung, dass viele Deutsche Migranten nicht akzeptieren;
- Entwicklung der Auffassung, dass unter den Deutschen eine ungebrochene Kontinuität von Rassismus und Ethnozentrismus besteht;
- hohe Identifikation mit den Sinnangeboten (Ideologien) von Eliten (Organisationen); im Falle von Erol mit dem ethnozentrischen Nationalismus der „Grauen Wölfe“, der Stärke und Überlegenheit vermittelt;
- Wahrnehmung des Herkunftslandes Türkei aus der Perspektive der Ideologie einer Organisation, im Falle von Erol aus der Perspektive der „Grauen Wölfe“;
- Entfaltung eines starken persönlichen Interesses an Religion und damit im Zusammenhang stehend die Kontaktaufnahme zu religiösen Gruppierungen, um Informationslücken zu schließen und Anleitung für eine religiöse Lebensführung zu erhalten;
- Übernahme des Religionsverständnisses einer Gruppe;
- nur wenig artikuliertes Interesse für die persönliche Zukunft in Bezug auf Ausbildung, Beziehung, Lebensführung usw.

#### 4. Versuch eines Fazits

Ob sich junge muslimische Migrantinnen und Migranten an dem Erol zugeordneten Muster der Abgrenzung beziehungsweise der Segregation orientieren oder ob die von Ayse ausgedrückte Autonomieorientierung breite Akzeptanz findet, ist offen. Wesentlich erscheint es in diesem Zusammenhang, Benachteiligungen von Migranten in rechtlicher und sozialer Hinsicht und auch solche im Bildungsbereich<sup>1</sup> zu überwinden und bezogen auf den Islam die berechtigten Forderungen von hier lebenden Muslimen nach der Gleichstellung ihrer Religion mit den christlichen Konfessionen anzuerkennen.

Anzustreben oder zu realisieren ist ein Zusammenleben von Migranten und Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, indem die ersteren Erfahrungen der Ablehnung und der Undurchlässigkeit nicht machen. Die Integration der Migrantinnen und Migranten unterstützenden Maßnahmen und Politiken, aber auch die Multikulturalität bejahenden Einstellungen und die daraus resultierenden Verhaltensweisen der Individuen wirken der Perspektive der Segregation entgegen.

Integration wird hier verstanden als Prozess der Entfaltung eines Zusammenlebens, in dem Vielfalt, auch solche religiöser und kultureller Art, nicht nur möglich ist, sondern gefördert wird. Ein aktuelles Beispiel für die Akzeptanz und Förderung religiöser Vielfalt sind die Bemühungen einiger Bundesländer, den islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen einzuführen. Diese Vielfalt hat ihre Begründung, aber auch ihre Grenzen in dem menschenrechtlichen Grundkonsens des säkularen Rechts- und Verfassungsstaates, dessen Normen für alle Individuen, Gruppen und Institutionen der Gesellschaft unabdingbar verpflichtend sind.<sup>2</sup>

#### Literatur

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: Bericht Februar 2000, S. 38-49, S. 113-124 und S. 127-133

Bielefeldt, Heiner: Muslime im säkularen Rechtsstaat, Bremen: Die Ausländerbeauftragte (1999)

Bökel, Gerhard: Zur Situation ausländischer Jugendlicher – eine Zukunft in Deutschland? In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, Baden-Baden: Nomos 18 (1998); Nr. 2, S. 51-54

Brumlik, Michael: Erziehung nach „Auschwitz“ und Pädagogik der Menschenrechte, In: Fechner, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 47-58

---

<sup>1</sup> zu Erfahrungen konkreter Benachteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund vgl. u. a. Bökel, Gerhard: Zur Situation ausländischer Jugendlicher – eine Zukunft in Deutschland? In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik, Baden-Baden: Nomos 18 (1998); Nr. 2, S. 51-54; siehe auch Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: Bericht Februar 2000, S. 38-49, S. 113-124 und S. 127-133

<sup>2</sup> zur Praktizierung des Islam im säkularen Rechtsstaat vgl. Bielefeldt, Heiner: Muslime im säkularen Rechtsstaat, Bremen: Die Ausländerbeauftragte (1999)

Die tageszeitung (taz) 1. Februar 2002: Im Problem das Potenzial sehen, S. 4-5

Fechler, Bernd: Zwischen Tradierung und Konfliktvermittlung, In: Fechler, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 207-227

Fischer-Rosenthal, Wolfram: Biographische Methoden in der Soziologie, In: Flick, Uwe u. a. : Handbuch Qualitative Sozialforschung, 2. Aufl., Weinheim: Beltz (1995), S. 253-256

Flick, Uwe: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses, In: Handbuch Qualitative Sozialforschung, 2. Aufl., Weinheim: Beltz (1995), S. 147-173

Georgi, Viola: Wem gehört deutsche Geschichte?, In: Fechler, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 141-162

Heitmeyer, Wilhelm: Das Desintegrations-Theorem, In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Das Gewalt-Dilemma, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1994), S. 29-69

Heitmeyer, Wilhelm; Müller, Joachim; Schröder, Helmut: Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt/Main: Suhrkamp (1997)

Kreile, Renate: Der politische Islam in Deutschland, In: Gegenwartskunde, Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung, Leverkusen: Leske + Budrich 49 (1999), Nr. 2, S. 179-191

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Bd. 2: Methoden und Techniken. 3. korrigierte Aufl., Weinheim: Beltz (1995)

Lemmen, Thomas: Islamische Organisationen in Deutschland, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung (2000)

Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen. 3. Aufl., Düsseldorf: Zentrum für Türkeistudien (1997)

Omriouate, Zeynep: Zum Geschlechterrollenverständnis junger Migranten türkischer Herkunft, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Köln (2001)

Riesenbrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen, München: C. H. Beck (2000)

Schiffauer, Werner: Die Gottesmänner, Frankfurt/Main: Suhrkamp (2000)

Schiffauer, Werner: Religionen und Identität. Eine Fallstudie zum Problem der Reislamisierung bei Arbeitsmigranten, In: Schweizerischer Zeitschrift für Soziologie, Zürich: Seismo Press 10 (1984), Nr. 2, S. 485-516

Seidel, Eberhard; Dantschke, Claudia; Yildirim, Ali: Politik im Namen Allahs, In: Ozan Ceyhun (Hrsg.): Die Grünen im Europäischen Parlament, o. O (2000)

Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland, Freiburg i. Br.: Herrder (1998)

von Borries, Bodo: Interkulturelle Dimensionen des Geschichtsbewusstseins, In: Fechler, Bernd u. a.: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft, Weinheim: Juventa (2000), S. 119-139

# Kommentar zum Fachreferat „Erfahrungen und Orientierungen junger muslimischer Migranten – Einblicke in Biographien“

FATİH GÜÇ

*Psychoanalytiker, niedergelassener Psychotherapeut,  
Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg*

## 1. Vorbemerkungen

Herr Hocker hat uns in seinem spannenden Vortrag zwei Jugendliche – Ayse und Erol – und deren Schicksale vorgestellt. Er hat mit diesen Jugendlichen Interviews durchgeführt, um zu verstehen, welche Bedeutung und welchen Stellenwert die islamische Religion im Leben dieser Jugendlichen gespielt hat.

Ich sehe die Aufgabe meines Koreferates beziehungsweise meines Kommentars eher darin, seine sozialwissenschaftliche Sichtweise interdisziplinär durch meine intrapsychische und interpersonelle Sichtweise zu ergänzen und dabei diese Schicksale auch aus einer anderen Perspektive verstehbar und erlebbar zu machen. Dabei nehme ich mir als in der Praxis tätiger Psychoanalytiker und Psychotherapeut die Psychoanalyse zur Hilfe. Während ich mich mehr auf die Analyse der persönlichen Daten konzentriere, gehe ich wenig auf die psychodynamische Bedeutung der Religion für Menschen generell oder vor allem für die Migranten in einem christlich-fremden Land ein.

## 2. Grundlegende Aspekte

Grundsätzlich bin ich der Ansicht, dass der **Kernprozess** in den Immigrantenfamilien die Auseinandersetzung mit den Werten und Normen der neuen Umwelt und den eigenen Werten ist. Wie jede menschliche Entwicklung pendelt dieser Prozess zwischen Progression und Regression, zwischen dem Sicheren, Gewohnten und dem Neuen, Unsicheren und Angstmachenden; er kann nicht beschleunigt werden und verläuft individuell. Nach jedem Sich-Neu-Einlassen auf das Fremde kommt meist ein Abgrenzungswunsch und danach wieder ein Sich-Einlassen, aber dieses Mal auf einer vielleicht tieferen Ebene (Veränderung 2. Ordnung). Dem ist natürlich vorausgesetzt, dass wir in der Lage sind, das Fremde, Angstmachende zu tolerieren und es nicht gleich vermeiden ja sogar vernichten müssen. Darauf werde ich später ausführlicher eingehen.

Eine der wichtigen Achsen dieses Auseinandersetzungsprozesses ist **die kulturelle Wert- und Norm-Orientierung**. Die Familien bewegen sich auf einem Kontinuum zu den Polen der traditionellen Lebensweise und der Überanpassung an die neue Umgebung. Ein Zuviel an Veränderung (Anpassung) kann nämlich die ethnische Identität

der Familie vermissen lassen, während ein Zuviel an Beharrung die für die familiäre Entwicklung lebensnotwendige Adaptation an die neue Umgebung verhindern kann. Eine „gesunde“, funktionierende Immigrantenfamilie ist also darauf angewiesen, sowohl in die eine (Beharrung) als auch in die andere Richtung (Veränderung) hin Flexibilität zu zeigen, was ich als Integrationsfähigkeit bezeichne. Unter Integration verstehe ich keine Assimilation, sondern die Fähigkeit, unter Bewahrung der eigenen kulturellen Identität (Tendenz zur Homöostase) sich offen und flexibel mit den neuen Werten und Verhältnissen auseinander zu setzen (Tendenz zur Veränderung) und diese gegebenenfalls reflektiert in die Persönlichkeit aufzunehmen.

Psychologisch heißt das für uns Immigranten zum Beispiel, sich von der Gruppenpersönlichkeit hin zur Individualität zu bewegen, ohne jedoch die Fähigkeit zur Gruppenorientierung zu verlieren. Durch den Auseinandersetzungsprozess werden einige Familienregeln aufgegeben, was für die Familie meist schmerzhaft ist und eine Trauerarbeit erfordert. Einige Regeln werden beibehalten, weil sie zur ethnischen Identität der Familie gehören. Andere Regeln werden geändert, weil dies möglich ist und zur Lebensbewältigung beiträgt. Das Familiengleichgewicht ist ständig unter dem Einfluss von drei Kräften – Familienidentität – Trauer – Veränderung. Je mehr die neue Umgebung fremd und damit bedrohlich erlebt wird, desto mehr wird das verlorene Objekt idealisiert. Eine grundlegende Veränderung wird erst möglich sein, wenn die notwendige Trauerarbeit geleistet und in die Familienidentität integriert ist.

Es wird deutlich, dass der Umgang beziehungsweise die Begegnung mit dem Fremden einen zentralen Platz einnimmt. Da die Begegnung mit dem Fremden für jeden Menschen etwas Verunsicherndes hat, gibt es in jeder Kultur der Welt Freund- und Feindbilder. Jedes Volk, jede Gruppe schreibt den anderen bestimmte Eigenschaften zu. Dies kann etwas sein, das wir bei uns nicht akzeptieren und als dunkel, böse und unerwünscht verdrängen müssen. Dadurch entstehen **Feindbilder**. Es gibt aber auch positive Eigenschaften, wie das Liebenswerte, das Gute, was wir uns wünschen und beim Anderen erhoffen. Dadurch entstehen **Freundbilder**. Wenn es dazu kommen sollte, dass unsere Erwartungen und Hoffnungen, die wir in den anderen durch unsere Freundbilder gesetzt haben, nicht erfüllt werden, können diese in kürzester Zeit in Feindbilder umschlagen. Es wird deutlich, dass das Fremde für uns auf jeden Fall etwas „Wertvolles“ hat, weil es uns hilft, uns zu erkennen.

Damit wird für uns das „Fremde“ zu etwas sehr „Wertvollem“. Der Fremde hilft vor allem, sich von ihm **zu unterscheiden**. Das heißt gleichzeitig, auch einen Prozess in uns auszulösen, anfangen zu gucken, wer und was wir sind, wie wir etwas tun. Mit anderen Worten: anzufangen, uns zu definieren, uns mit unserer Identität auseinander zu setzen (vorausgesetzt, dass wir das Fremde bestehen lassen). Das Fremde hat aber nicht nur Unterscheidendes, Trennendes, sondern auch **Verbindendes**. Unsere Projektionen, die jene Anteile unserer Person ausmachen, die wir zwar in uns haben, aber nicht akzeptieren können und deswegen draußen bekämpfen müssen, sind nämlich gleichzeitig etwas Verbindendes. Wir unterstellen dem Fremden wenigstens etwas, das wir auch haben. Dieses Verbindende und dessen Erkenntnis kann uns wieder den Zugang zum Fremden ermöglichen und erleichtern.

### 3. Drei Formen des Umganges mit dem Fremden

Mit Hilfe der Alteritätstheorie von Seidler (1995) möchte ich Ihnen drei Formen des Umganges mit dem Fremden darstellen und damit meine vorangegangenen Erläuterungen mit einem theoretischen Modell verbinden. Der grundlegende Gedanke dabei ist, dass das Fremde immer ein Bild von uns in sich trägt, das uns unbewusst ist.

- Auf der ersten Ebene stellt das Fremde für uns eine Bedrohung dar. Sein Wesen stellt unsere Existenz in Frage und wir sind darum bemüht, Unterschiede, die wir unbewusst-bewusst zwischen uns deutlich wahrnehmen, zu eliminieren. Wir versuchen, den Fremden entweder uns ähnlich zu machen und dadurch die Unterschiede zu eliminieren, weil der Unterschied kränkend erlebt wird (positive Diskriminierung). Unsere Angst vor dem Fremden verleugnen wir dabei. Oder wir nehmen ihn wegen seiner Unterschiedlichkeit von uns als eine Bedrohung wahr und versuchen, ihn zu meiden oder sogar zu vernichten (Diskriminierung). Wir sind aber andererseits für unsere persönliche Entwicklung auf Fremde existenziell angewiesen, weil wir mit Hilfe des Fremden den Zugang zu uns finden, zu unseren fremden eigenen persönlichen Anteilen. Deswegen gibt es den Spruch: *„Mit Hilfe des Fremden erkenne ich mich.“* In seinen Augen sehen wir uns wie im Spiegel reflektiert. Aber was ist, wenn er uns bedroht? Dann versuchen wir diesen Spiegel zu zerstören. Aber damit geht gleichzeitig eine Chance verloren, nämlich etwas über uns zu erfahren und damit uns selber zu erkennen. Wenn dieser Prozess stagniert, entstehen zwei Formen des Umganges mit dem Fremden: Fundamentalismus und Überanpassung (Güç 1990). Während die erste den Fremden meidet oder ‚vernichten‘ will, versucht die zweite das Eigene zu meiden und durch Entwertung zu ‚vernichten‘.
- Auf der zweiten Ebene ist die Fähigkeit gegeben, das Fremde zu tolerieren. Der Fremde macht uns zwar immer noch Angst, aber wir müssen ihn nicht mehr ‚vernichten‘, weil wir durch ihn in unserer Existenz nicht in Frage gestellt werden, wohl aber in unserem „So-Sein“. Wir können uns sogar vorübergehend mit dem uns unbewussten Bild identifizieren, das er uns anbietet. Dabei werden wir unserer Unzulänglichkeiten gewahr, die uns aber Angst machen, so dass wir wieder zu unserer Ausgangsposition zurückkehren. Es wird deutlich, dass hier schon eine Dreieckbeziehung entstanden ist. Wir, der Fremde und der Referenzpunkt. Dieser Referenzpunkt ist jedoch wegen der Angst noch nicht sicher verfügbar beziehungsweise etabliert.

Erst auf einer dritten Ebene ist es möglich, dass wir uns mit Hilfe des Fremden selbstreflexiv erkennen können. Hierzu sind wir in der Lage, nicht nur uns mit dem Fremden zu identifizieren, sogar uns aus seiner Position heraus selber „fremd zu erleben“ und etwas Neues zu assimilieren. Wir sind sozusagen in der Lage, eine Meta-Position zu uns einzunehmen und gleichzeitig beide Positionen beizubehalten, unsere und die des Fremden. Die psychotherapeutisch Geschulten werden sofort erkennen, dass wir täglich diese Situation in den Stunden mit unseren Patienten erleben, in denen wir ihnen und uns zur Selbstreflexion verhelfen.

#### 4. Ein Konzept zum Verstehen interkultureller Phänomene:

Jetzt möchte ich Ihnen ganz kurz mein Konzept vorstellen, das mir dabei hilft, die interkulturellen Phänomene zu verstehen. Darauf bin ich in anderen Stellen (Güç 1990, 2000 b) ausführlich eingegangen.

Wenn wir mit Migranten oder interkulturellen Phänomenen zu tun haben, bewegen wir uns immer **auf vier Ebenen:**

- **Eine transkulturelle Ebene:** Hiermit meine ich über die Kulturen hinausgehende, sie transzendierende Ebene, die allen Menschen gemeinsam ist. In Bezug auf Religion bedeutet dies, dass wir alle Menschen an etwas glauben wollen, sei es eine Religion oder eine Ideologie (auch ein Nicht-Glaube kann dogmatisch sein).
- **Eine kulturelle Ebene:** Jede Kultur fördert bestimmte Verhaltensweisen und sanktioniert andere. Die kulturellen Abwehrmechanismen, Angebote und Lösungen helfen den Menschen, sich in ihrer jeweiligen Kultur zurechtzufinden. Die kulturelle Ätiologie, Bewertung von Symptomen, Praxis der Kindererziehung und Kenntnisse über kulturelle Konfliktbewältigungsstrategien sind hier einzubeziehen. Auf dieser Ebene geht es in Bezug auf Religion um zwei Aspekte: Einerseits zu verstehen, was der Islam als Religion für die Gläubigen bedeutet, und zum anderen, was für eine Funktion der Islam als Religion für die in der Fremde lebenden Muslime bedeuten kann. Der Islam als Religion regelt nicht nur die Beziehung zwischen Gott und den Menschen, sondern gibt auch klare und eindeutige Verhaltensanweisungen für das alltägliche Leben und greift auch stark in die zwischenmenschlichen Beziehungen ein. Deshalb ist es oft sehr schwierig, die kulturellen Normen und Werte von denen der Religion zu unterscheiden. Deswegen bedeutet der Islam in der Fremde nicht nur Geborgenheit im transkulturellen Sinne, sondern auch Hilfe zur Lebensbewältigung und zur Bewahrung und Unterstützung der eigenen Identität.
- **Die persönlich-individuelle Ebene:** Im Folgenden werde ich mich besonders auf dieser Ebene bewegen und die intrapsychische Dynamik von beiden Jugendlichen beleuchten, wenn ich auf deren Schicksale eingehe. Auf einer intrapsychischen Ebene hat der Grad der religiösen Orientierung eines Menschen mit seinen persönlichen Bedürfnissen zu tun.
- **Unsere eigenen Gefühle,** die durch die Begegnung mit dem Fremden in uns als Menschen, als Berater, Lehrer, Sozialarbeiter, Psychotherapeuten usw. ausgelöst worden sind. Es ist unerlässlich, sich immer wieder bewusst zu machen, was der Fremde in uns auslöst.

Mit der Betonung meines Vier-Ebenen-Konzeptes will ich weder die Transkulturalität der menschlichen Probleme noch deren Kulturbedingtheit in den Vordergrund stellen, sondern ich halte es für erforderlich, diese vier Perspektiven nicht aus dem Auge zu verlieren, weil wir im interkulturellen Bereich zwischen diesen Perspektiven ständig oszillieren.

## **5. Ergebnisse der Interviews mit den Jugendlichen**

Nachdem ich bis jetzt kurz auf einige der Aspekte eingegangen bin, die beim Verständnis der Schicksale von den beiden Jugendlichen hilfreich werden, möchte ich jetzt auf die Ergebnisse der Interviews mit den beiden Jugendlichen eingehen. Es war für mich interessant, ausschließlich anhand der Fremdinterviews Analysen zu entwickeln. Ich muss jedoch darauf hinweisen, dass ich die Jugendlichen selbst nicht kenne und sich wesentliche Aspekte ihrer Entwicklung meiner Kenntnis entziehen.

In beiden Biographien handelt es sich um Migrantenfamilien mit Erfahrungen einer Binnenwanderung in der Türkei. Sicherlich verfügt eine Familie mit Binnenwanderungserfahrungen über vielfältigere Ressourcen als eine Familie, die direkt von einem ländlichen Gebiet nach Deutschland gekommen ist (Güç 1984).

### **5. 1. Das Schicksal von Ayse**

Leider enthält das Interview von Ayse für meine Zwecke, verglichen mit denen von Erol, wenig persönliche Daten beziehungsweise persönliche Zitate, so dass ich mein Verständnis wenig mit persönlichen Hintergrundziten unterstützen kann.

Als ich in dem Manuskript von Herrn Hocker über Ayse las, ging ich zunächst der Frage nach, woher Ayse die Kraft gehabt hatte, im Alter von 17 Jahren das Kopftuch abzulegen (das gerade zwei oder drei Monate vor ihrem Interview). Wir wissen zwar noch nicht, wie die Entwicklung weitergeht, aber ich musste mich zunächst fragen, ob es ein signifikantes Erlebnis in ihrem Leben gerade zu diesem Zeitpunkt gab, das sie dazu gebracht hatte. Immerhin hat sie zehn Jahre ihres Lebens mit ihm verbracht. Es gibt auch Jugendliche, die sich freiwillig, ohne familiären Druck plötzlich entscheiden, sich zu verhüllen.

Die drei älteren Geschwister von Ayse haben alle einen Beruf erlernt, eine Schwester ist sogar dabei, Jura zu studieren. Mit anderen Worten wurde mir langsam klar, dass Ayses Familie ihr vieles zur Verfügung gestellt hatte und reicher an Ressourcen war, als beispielsweise die Familie von Erol. Ihr Vater erlaubt ihr, eine Schule zu besuchen und bei einer Pizzeria zu arbeiten. Er verbietet ihr das nicht und hat sie auch nicht mit einem Verwandten aus der Türkei verheiratet. Sie hat ihre ältere Schwester als Vorbild und hat von deren Vorleistungen profitiert. Während der Schulbesuch in streng religiösen Familien nicht ausgeschlossen ist, ist das Arbeiten eines Mädchens in einer Pizzeria in streng religiösen Familien eher ausgeschlossen. Dies lässt auf eine nicht so strenge Religiosität beziehungsweise Offenheit der Familie schließen.

Während die Familie von Ayse einerseits ihr eine religiöse Orientierung angeboten hat, hat sie ihr gleichzeitig viel Freiheit im Sinne einer Autonomie gelassen. Sie hat zwar mit dem Ablegen ihres Kopftuches ihrem Vater weh getan und sogar ihren Schritt bereut. Sie wird aber nicht aus der Familie ausgestoßen oder mit massiven Verboten oder Geboten unterdrückt. Sie darf weiterhin in der Pizzeria arbeiten. Wir erfahren,

dass der Vater von Ayse erst nach der Migration religiös geworden ist. Es ist zu vermuten, dass die fremde Umwelt bei dem Vater Gefühle der Überforderung, Hilflosigkeit und Verunsicherung ausgelöst hat, die er mit Hilfe der Religion kompensieren wollte (im Sinne von Werte- und Normorientierung). Ähnlich könnten wir Ayses Umgang mit dem Kopftuch verstehen: Wie für ihren Vater die funktionale Religiosität keine freie Entscheidung war, könnte für sie das Ablegen des Kopftuches auch eine Funktionalität bedeuten, deren Gründe ich vom Material her nicht erschließen kann.

Abgesehen von diesen Überlegungen, glaube ich auch nicht, dass das Ablegen ihres Kopftuches eine freie Entscheidung war. Sie hat es meines Erachtens wegen ihres Anpassungsdruckes getan, dem sie sich durch die Mehrheitsverhältnisse ausgesetzt fühlte. Deswegen bin ich damit nicht einverstanden, wenn Herr Hocker in diesem Schritt eine Tendenz zur Autonomie sieht. Hier scheint mir eher die subjektiv gefärbte Brille des Forschers zu wirken. Es ist meines Erachtens ein Vorurteil in der deutschen Gesellschaft, dass das Kopftuchablegen Emanzipation bedeutet. Ich möchte jedoch die Bedeutung des Kopftuchablegens von Ayse nicht herunterspielen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die psychologische Bedeutung des Kopftuches in der Fremde eingehen und lasse dabei die religiöse Bedeutung des Kopftuches außer Acht.

### **5. 1. 1. Die psychologische Bedeutung des Kopftuchs**

Das Kopftuch ist eine Bedeckung. Wenn wir an die extremen Formen der Bedeckung, wie die des Schleiers, denken, haben wir dabei das Gefühl, dass wir nichts von diesem Menschen mitbekommen, weil die Augen, die Tür zum Wesen des Menschen zugeschlossen sind – etwa so, wie wenn wir unabhängig von der Lichtstärke immer eine sehr dunkle Sonnenbrille tragen und uns dahinter verstecken.

Bei der Kopftuchbedeckung ist diese Dynamik abgeschwächt. Wir sind dabei mit etwas Symbolischem konfrontiert, das in uns eine bestimmte Einstellung beziehungsweise Vorurteile und damit verbundene Gefühle erzeugt. Etwas Drittes in Form von der Kopfbedeckung wird in eine Beziehung eingeführt. Was ist das? Auf jeden Fall fällt die Kopfbedeckung in der deutschen Gesellschaft auf (es sind mir Muslimen bekannt, die wegen ihres Kopftuches vom Arbeitgeber nicht eingestellt werden).

Hinter dem Kopftuch ist der unbewusste Wunsch versteckt, aufzufallen oder auf jeden Fall nicht übersehen zu werden. Aber dieses Auffallen oder Gesehen-werden-Wollen geschieht in einer bestimmten Art und Weise, weil man als Kopftuchtragende weiß, dass das Kopftuch bei dem Gegenüber bestimmte Klischees hervorruft. Mit anderen Worten: Man wird in einer bestimmten Weise gesehen, die man scheinbar kontrollieren will. Hierbei wird einer jungen Frau eine Identität von der Außenwelt – mit eigener Hilfe als Kopftuchtragende – aufgezwungen. Einige der Kopftuchtragenden nehmen das als eine Herausforderung an oder erst dieser Reiz bringt sie dazu, es zu tragen. *„Die Fremden wollen mich nicht akzeptieren und sehen mich in einer be-*

*stimmt Weise: ich habe es satt, ich kann tun und lassen, was ich will: Dann bin ich eben so, wie sie mich sehen wollen: ich bin anders, meine Andersartigkeit will ich jetzt demonstrieren.*“ Eine trotzende, opponierende Haltung wird hierbei deutlich. Man opponiert gegen die Mehrheit, indem man die eigene Andersartigkeit zur Schau trägt, was die Mehrheit in Distanz bringt. Die schützende Haltung dabei ist: *„Ich brauche mich nicht mehr zu erklären. Ich bin so, wie ich bin, wenn du mich so nicht akzeptieren kannst, lass es sein.“* Das ist die interpersonelle beziehungsweise gesellschaftliche Ebene.

Auf einer intrapsychischen beziehungsweise innerpsychischen Ebene habe ich den Eindruck, dass meistens die eigene, gefühlte Andersartigkeit des Betroffenen mit der erlebten Ausgrenzung gleich gesetzt wird. Dies kann auch die Bedeutung haben, sich selbst „schwach“ zu fühlen und sich allein nicht gegen die Mehrheit erklären zu können. Hier wird die eigene Andersartigkeit in dem Sinne missbraucht, dass dies auch von dem Betroffenen als etwas zu Versteckendes bewertet wird. Als ob die Betroffenen hier einem Irrtum erliegen: Einerseits stehen sie scheinbar selber zu ihrer Andersartigkeit, indem sie diese durch ein symbolisches Kopftuch sichtbar machen wollen. Als ob ihr Wesen nicht ausreichen würde, ihre Andersartigkeit zu demonstrieren. Andererseits habe ich den Eindruck, dass sie selber etwas zu verstecken haben oder sie etwas in sich haben, was sie selber nicht akzeptieren und ständig in der Begegnung mit dem Fremden als Aushängeschild vor sich hertragen, wissend, dass dies abgelehnt wird.

Einerseits soll die Kopfbedeckung etwas verhüllen, etwas, das vielleicht nicht gezeigt werden soll. Soll etwas Beschämendes verdeckt und verhüllt werden? Andererseits wird dieses Beschämende durch das Tragen der Kopfbedeckung aber in so einer Form gezeigt, dass man dabei von vornherein mit seiner Absicht als andersartiges Wesen scheitert, gesehen werden zu wollen, weil man den Fremden keine Chance lässt und die Fremden einem dann eben mit Vorurteilen begegnen. Daraus könnte man ableiten, dass der andersartige Mensch einerseits mit seinem Wesen gesehen werden möchte, aber andererseits dieses Gesehen-Werden nicht ertragen kann. Sonst würde er die Begegnung schon im Vorfeld nicht belasten.

Wenn wir hierzu das Modell von Seidler zur Hilfe nehmen, können wir folgenden Zugang zum Geschehen bekommen: Als ob die Kopftuchtragende den Fremden in der Art als Spiegel benutzen möchte, dass er nichts anderes als das dem Fremden unterstellte eigene Bild in dessen Augen sehen möchte. Dies ist eine Vorwegnahme der Befürchtung einer gefürchteten, fantasierten Ablehnung in dieser Gesellschaft und ein Kontrollieren-Wollen des eigenen Bildes in dem Fremden, eine Kontrolle der Begegnung.

Es ist auch eine trianguläre Dreieck-Situation. Jedoch kann diese Triangularität nur mit einer Kontrolle geduldet werden, indem nur ein unterstelltes Bild des eigenen Bildes im Auge des Fremden entstehen darf. Entweder gelingt es den beiden Interaktionspartnern, diese symbolische Ebene zu verlassen und einen tatsächlichen Dialog zu initiieren. Oder man trennt sich womöglich enttäuscht, vielleicht sogar ärgerlich.

## 5. 2. Das Schicksal von Erol

Erols *intrapsychische* Situation ist durch Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet. Er ist auch verzweifelt und sagt sich selbst: „*Es ist egal, was du tust. Du hast keine Chance, wenn du auch deine Haare blond färbst, sogar blaue Kontaktlinsen trägst.*“ Seine Hoffnungslosigkeit hat ihn soweit getrieben, dass er sogar Phantasien entwickelt hat, seine Identität zu verändern, um eventuell ein Deutscher zu werden. Wenn er wüsste, dass seine Probleme mit Deutschen dadurch aufhören würden, wäre er sogar zu einer Identitätsumwandlung bereit, sich die Haare zu färben, Kontaktlinsen zu tragen und einen deutschen Pass zu haben. Aber er ist hoffnungslos und hat das Gefühl, er werde dieses Problem niemals lösen können. Er weiß nämlich, in der Tiefe seines Herzens ist er Türke und bleibt ein Türke.

Was in der inneren Vorstellungswelt von Erol fehlt, ist, dass er sich nicht vorstellen kann, ein Türke mit schwarzen Haaren und braunen Augen und (womöglich einem türkischen Pass) zu bleiben und trotzdem einen Weg zu finden, wie er einen für sich befriedigenderen Umgang mit den Deutschen entwickeln kann. Bei Erol klingt es so, als ob es einen menschlichen Kontakt oder eine befriedigende Beziehung nur unter zwei Menschen geben kann, die der gleichen Nation, Gruppe oder Rasse angehören. Er wäre dabei sogar bereit, seine Identität aufzugeben, wenn er wüsste, dass diese Umwandlung ihm helfen würde.

Diese Einstellung hat weitreichende Konsequenzen. Man könnte das so formulieren: „*Entweder der andere gleicht sich mir an oder ich gleiche mich dem anderen an.*“ Es darf keinen Unterschied geben. Eine völlige Übereinstimmung mit dem Fremden wird hierbei angestrebt. Eine Toleranz sogar für eine minimale Differenz zwischen sich und dem Fremden ist nicht vorstellbar, weil es gefährlich, sogar vernichtend erlebt wird. Der Fremde trägt nämlich eine Maske. Er ist, wie Erol sagt, ein „Wolf im Schafspelz“ und er wird ihn ins Konzentrationslager transportieren. Da der Fremde ihn vernichten wolle, müsse er zusehen, dass er ihn im übertragenen Sinne vernichtet, indem er ihn seiner Identität beraubt und ihm eine Maske unterstellt, die seine wahren Absichten bedecken soll.

Es fällt uns auf, dass bei Ayse die Kopfbedeckung, bei Erol die Maske etwas Gemeinsames haben. Sie sollen etwas verhüllen, verstecken, nämlich die wahren Absichten, das wahre Selbst bei Ayse, das sie aus Angst vor Ablehnung nicht zeigen kann. Bei Erol soll die Maske die wahren Absichten des Fremden verstecken. Wenn Erol nämlich die angeblich wahren Absichten des Fremden ständig sehen würde, würde er sich ständig einer physisch-psychischen Vernichtung ausgesetzt erleben und er wäre verführt, das Fremde im physisch-psychischen Sinne zu vernichten. Mit der phantasierten Maske des Fremden möchte Erol zum einen sich beruhigen, daß weder er noch der Fremde gefährdet ist und zum anderen die Beziehung zum Fremden nicht abbrechen.

Im Interview wehrt er sich gegen das „Vorurteil einer Identitätskrise“, obwohl er im Moment sogar eine massive Identitätsstörung erlebt. Er sieht die Lösung in der Orientierung zu seiner Kultur, was zunächst nicht falsch ist. Aber eine Auseinandersetzung

mit dem Fremden kann er wegen seiner Ängste nicht führen, weil er „ein Mittelding“ nicht sein will. Einen integrativen Ansatz lehnt er völlig ab; nach seiner Meinung ist es etwas Minderwertiges, ein Mittelding zu sein.

Dass er sich gerade Hilfe von den „Grauen Wölfen“ erhofft und dort Zuflucht sucht, überrascht nicht. Er fürchtet nämlich hinter der Maske der Deutschen auch deren ‚wahres Gesicht‘, das ihn bedroht. Er sieht auch hinter der Maske des Deutschen „den Wolf im Schafspelz“. Wir sehen im Beispiel von Erol sehr deutlich, wie aktiv die sogenannten projektiven Abwehrmechanismen im Gange sind, wenn wir dem Fremden begegnen, das wir nicht kennen, aber vor dem wir uns gleichzeitig bedroht fühlen. Wir projizieren dem Fremden etwas Böses, Wölfisches, Vernichtendes, aber sind uns nicht bewusst, dass wir ähnliche Tendenzen in uns haben.

Über die Eigenschaften der Wölfe erfahren wir von Erol Folgendes: Sie sind „*faszinierende Tiere, Einzelgänger, jagen im Rudel, voll intelligent, lassen nicht locker, für mich symbolisieren sie den Unbesiegbaren*“. Eine Idealisierung des Wolfes und damit der eigenen Nation, der Rasse, aber auch der eigenen Persönlichkeit, wird deutlich. Er macht genau das, was er den Nationalsozialisten unterstellt. Er ist Einzelgänger, hat also wenig Interesse an menschlicher Nähe. Nur wenn es um sein Überleben geht, braucht er seine Gruppe, um im Rudel zu jagen.

Das verrät auch seine Beziehung zu seiner eigenen Volksgruppe. Er braucht sie zu seinem Überleben. Seine Gruppe ist „*voll intelligent*“, womit wahrscheinlich seine Minderwertigkeitsgefühle abgewehrt werden. Wölfe lassen nicht locker. Sie haben Ausdauer, sind kämpferisch. Das ist auch eine Eigenschaft, die ihm wahrscheinlich wegen seiner gegenwärtigen Depressionen nicht zur Verfügung steht. In der Auseinandersetzung mit dem Fremden fühlt er sich nämlich am Ende; er ist hilflos und verzweifelt. Der unbesiegbare Wolf ist seine narzisstische Vollkommenheits-Phantasie und ähnelt dem rassistischen Überlegenheitsanspruch der Nationalsozialisten.

Psychodynamisch sehr interessant ist auf der intrapsychischen Ebene auch die unmittelbare Erwähnung der Handtaschen-Szene nach dem Thema „Wolf“. Hierbei handelt es sich um seine unbewussten „wölfisch-räuberischen“ Phantasien bezüglich der Handtasche. Vermutlich ist er sich dessen nicht bewusst, wie ‚wölfisch‘ er manchmal auftritt und den anderen Angst einjagt. Psychoanalytisch würden wir sagen, dass hinter den „wölfisch-räuberischen“ Phantasien die oralen Mangelenerlebnisse seiner Kindheit lauern.

Auf der gesellschaftlichen Ebene projiziert natürlich die fremde deutsche Frau ihm auch ihre Ängste, dass ‚die wölfischen Ausländer‘ den Deutschen die Arbeitsplätze, sprich das Geld, rauben. Hinter den persönlichen Ängsten dieser fremden deutschen Frau steht nämlich auch eine Projektion an den fremden Erol. Eigentlich ist es auch ein Teil der nationalsozialistischen Ideologie, die Untertanen auszubeuten. Statt selber wölfisch zu sein, unterstellt man dem fremden Erol, dass er wölfisch sei. Mit anderen Worten laufen auf einer kollektiven Ebene gegenseitige Projektionen, Unterstellungen, dass das Fremde quasi „ein nationalsozialistischer Wolf“ ist.

Aus seiner familiären Geschichte kennen wir, dass es in der Familie seines Vater ‚Wölfe‘ gab. Der älteste Bruder des Vaters von Erol, der ‚Wolf‘, der sich das vom Großvater und dessen Söhnen gemeinsam betriebene Schuhgeschäft nach dessen Tod angeeignet und andere Brüder aus dem Rudel verdrängt hat. Nach Erols Angaben war das der Grund der Migration seines Vaters nach Deutschland. In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass die Familie der Mutter von Erol gegen die Heirat mit seinem Vater war, mit der Begründung: *„der Wilde aus Anatolien“*. Hier haben wir wieder den „wilden, wölfischen Türken“, der unzivilisiert und aggressiv ist, weil seine Familie zerstritten ist. In der Familie von Erols Mutter herrschte damals die Phantasie: *„Da wird Menschenraub betrieben, zu denen geben wir unsere Tochter nicht.“* Dagegen fühlt sich Erols Vater nach seiner 1967 erfolgten Migration in Deutschland „willkommen“ und hat das Gefühl, er werde „gebraucht“. (Da der Vater sich nach der Binnenwanderung in Istanbul nach der sunnitischen Mehrheit gerichtet hat und konvertiert ist, können wir die Intensivierung seiner religiösen Orientierung in Deutschland auch als Schutz und Orientierung besser verstehen. Damit hat er bei beiden Binnen- und Auswanderungen eine Abhilfe geschaffen.)

Jeglicher Schritt auf das Fremde hin wird von Erol als Verrat an der eigenen Gruppe erlebt. Diejenigen sind „Abschaum“. Er steht unter massiven Loyalitätskonflikten. Eine absolute Treue ist für ihn das einzig Wahre. Warum ist er dabei so stur und verbissen? Aus seiner familiären Geschichte kennen wir, dass sein Vater vom Alevitentum zum sunnitischen Islam konvertiert ist. Sein Vater ist in seinen Augen eigentlich ein Verräter, was er jedoch verleugnet. Warum ist sein Vater konvertiert? Hat er als Alevite etwa Isolierung und Diskriminierung in Istanbul erfahren und war verzweifelt? Auch die Tanten von Erol wandten sich durch Heirat dem sunnitischen Glauben zu. Die Onkel dagegen blieben alevitisch, aber sie müssen von Erol auch entwertet werden, weil sie der PKK nahe stehen. Eine Spaltung innerhalb der Familie von Erol ist festzustellen. Der Vater und die Tanten konvertieren, die Onkel nicht. Jetzt verstehen wir seine Fantasien, deren Ursprung wohl mit väterlicher Identifikation zu tun hat, dass er seine Haare färben und Kontaktlinsen tragen könnte.

Andererseits verachtet er seinen Vater unbewusst für seinen religiösen Verrat, dass er sein Alevitentum aufgegeben und sich dem Minderheitenstress nicht gestellt hat (er ist quasi kein Wolf und hat keine Ausdauer). Wir könnten von ihm erwarten, wo er die Zugehörigkeit so hoch preist, dass er seine Onkel dafür lobt und idealisiert hätte. Jetzt verstehen wir, warum er zuerst zu den „Grauen Wölfen“ gehen musste, bevor er zum Islam kam. Er schlägt mit Hilfe dieser Ideologie nämlich zwei Fliegen mit einer Klappe. Bei den nationalistisch orientierten „Grauen Wölfen“ ist Erol nicht gezwungen, seine Onkel dafür zu idealisieren, dass sie nicht konvertiert sind. Er muss sie als „Abschaum“ betrachten, weil sie sich an die PKK angeschlossen haben und nicht dem Panturkismus (der Ideologie der „Grauen Wölfe“). Seine Onkel sind in der Realität „Wölfe“ geblieben und haben es nicht aufgegeben, aber sie sind eben nach seiner Meinung ‚die falschen Wölfe‘.

Er verrät uns nicht, wie dieser „Abschaum“, der jetzt in der Türkei an der Macht ist, *„weg sein wird und statt dessen wirklich gläubige Leute an die Macht kommen“*. Will

er uns damit sagen, dass dieser „Abschaum“ eines Tages blutig durch Massentötung vernichtet oder demokratisch abgewählt werden soll? Gehört diese Abwertung und womöglich auch die Vernichtung des „Abschaums“ in der Türkei nicht zu der nationalistischen Idee? Wird der „Wolf“ auch die eigenen Landsleute angreifen, die von ihm als Hindernis auf dem Weg seiner Idealisierung gesehen werden? Sie entsprechen nicht der Norm von Unbesiegbaren. Sie sind schwach, untüchtig und hilfsbedürftig, all die Eigenschaften, die nicht idealisiert werden können.

Nach den Angaben eines Funktionärs geben die „Grauen Wölfe“ den türkischen Jugendlichen *„Selbstbewusstsein wieder“*. Er bezieht sich dabei auf das große Osmanische Reich und sagt: *„Wir sind nicht irgendein Volk, das vom Nordpol gekommen ist“* und meint damit nach seiner Meinung das *„minderwertige Volk der Deutschen“*. Der Funktionär sagt weiterhin, was sie für die türkischen Jugendlichen wollen: *„Wir versuchen ihnen Identität zu schaffen“*. Das ist aber gerade das, worunter Erol leidet: Aufgrund seiner Familiengeschichte ist es ihm nicht gelungen, eine Identität zu bilden.

Erol hält sich für die Erkrankung seines Vaters verantwortlich und fühlt sich schuldig. Das impliziert, wie wichtig er für seinen Vater ist, dass sein Vater seinetwegen krank werden muss. Wir kennen leider nicht die familiäre Situation, aber können mit Sicherheit annehmen, dass dies eine Wunschphantasie von ihm ist. Er wünscht sich so wichtig für seinen Vater zu sein, dass er seinetwegen krank wird. Dafür nimmt er gern die Verantwortung auf sich. Erol hat vermutlich eine Sehnsucht nach Wichtigkeit, Wertschätzung, Zuwendung, Aufmerksamkeit und Liebe. Er möchte sagen: *„Ich bin für meinen Vater so wichtig, das er meinetwegen krank geworden ist.“* Das ist das Produkt seiner kindlichen Größenphantasien, die in seiner Kindheit vermutlich leider nicht befriedigt werden konnten. Eine erhaltene Liebe hätte ihm erlaubt, auf das Fremde zuzugehen und nicht aus Loyalität beziehungsweise Verrat den Liebesverlust der Eltern zu befürchten.

Seine Schuldgefühle gehen sogar so weit, dass er Suizidphantasien entwickelt, als ob er seinen Vater ‚tatsächlich‘ getötet hätte. Wenn wir hierzu die psychoanalytische Denkweise konsequent durchführen, müssen wir eine unbewusste Phantasie annehmen, dass Erol seinen Vater beziehungsweise seine Eltern für seine momentane, gescheiterte unglückliche Lebenslage verantwortlich hält. Hinter der Phantasie, dass sein Vater seinetwegen krank geworden sei, ist der „Wolf“ versteckt, der seinen Vater für seine fehlende Liebe und Unterstützung angegriffen, massiv verletzt ja sogar getötet hat. Er hat demnach quasi „Vatermord“ begangen und soll jetzt auch sterben.

Was macht Erol als nächstes, wo er jetzt unter diesen massiven Schuldgefühlen leidet? Statt sich wegen seiner Suizidimpulse eine professionelle Hilfe zu suchen, gerät er mehr in eine Sackgasse und sucht in der Religion die Hilfe. Warum können die „Grauen Wölfe“ ihm nicht helfen? Vielleicht weil er unbewusst einen Vatermord begangen hat und weil „Schwächlinge mit Suizidimpulsen“ dort keinen Platz haben. Er braucht eine neue Bleibe, die er jetzt bei der Religion findet. Vor allem kann er nicht schlafen. Er leidet. Er entwickelt eine persönliche Gebetsform, bei der er ununterbrochen, *„immer wieder, permanent“* den Namen des Gottes Allah aufsagt. Ich bekomme dabei den

Eindruck, dass Erol den Namen so oft und auf so eine Art sagt, als ob er um Vergebung bittet. Es ist auffallend, dass Erol wenig auf seine Mutter eingeht. Er ignoriert seine Mutter und das sollte uns nicht davon ablenken, dass er sich in der Beziehung zu seiner Mutter auch betrogen fühlt.

Mit Hilfe eines Freundes kommt er jetzt zu einer Bruderschaft (tarikats) von Nurcus. Erol kritisiert die Jugendlichen, dass sie kiffen und gleichzeitig in die Moschee gehen. Er erzählt über seinen Freund, der jetzt asketisch lebt: *„Er tut nicht mehr rauchen, kein Alkohol, kein gar nichts“*. In diesem Versuch einer asketischen Lebensart steckt der Wunsch, seine aggressiven und sexuellen Triebe, Bedürfnisse zu kontrollieren, weil sie ihm Angst machen. Er hat nämlich zu diesem Zeitpunkt die unbewusste Phantasie, seinen Vater angegriffen und verletzt zu haben. Er findet es „bewundernswert“, dass der Freund seine Jungfräulichkeit bewahrt hat, obwohl er sehr gut aussieht. Hinter dieser Rationalisierung (Bewunderung der Jungfräulichkeit) versteckt sind die Fragen: *„Wie sehe ich selber aus? Haben die Mädchen Interesse an mir? Ich kriege doch kein Mädchen.“* Statt sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen, will er sein Leben lieber dem Gott „zuschreiben“.

Er gestaltet seinen Alltag jetzt nach den Koran-Kommentaren von Said Nursi und lässt sich von ihm leiten. Er hat die bewusste Ich-Steuerung abgegeben und für sich einen neuen Vater gefunden, der ihm genau sagt, was er zu tun und zu lassen hat. Jetzt findet eine neue Idealisierung statt: Said Nursi war *„voll Genie“*. Dieses Genie erklärt ihm jetzt die Geheimnisse der Natur – wie aus einem Apfelkern, *„der in sich kein Leben enthält“*, ein großer Baum wächst. Wir sehen hier das Bedürfnis von Erol, dass er in seiner Kindheit eine Mutter und einen Vater vermisst hat, Eltern, die ihn an die Hand genommen und in die Geheimnisse der Natur eingewiesen und vor allem seine Frage nach dem Warum befriedigt hätten. Er fordert, dass *„Vermittlung des Islam in argumentativer Weise und insbesondere durch beispielhafte Lebensführung“* geschieht. Wieder taucht sein Wunsch nach erklärenden und überzeugenden (Eltern)-Vorbildern auf, die er nicht gehabt hat, die seine Bedürfnisse nach Anlehnung, Geborgenheit und Abhängigkeit befriedigen.

Er muss diese Bedürfnisse aber gleich verleugnen. Er sagt: *„Islam ist so ein Weg: er ist dünner als ein Haar, aber schärfer als ein Schwert. Und es ist nicht ein Weg für jedermann. Es ist nur der Weg für den Heldenhaften.“* Der Weg des Islams sei *„dünner als ein Haar“*. Er muss sich doch asketisch einschränken, weil der Weg dünn ist. Im psychoanalytischen Sinne heißt es, dass er die Macht seiner Triebe eindämmen und Verzicht leisten muss. Er ist sich aber der Gefahr bewusst, der er durch seine Triebe ausgesetzt worden wäre. Wenn er nämlich keinen Verzicht leistet, hat er keinen Halt mehr, weil der Weg nämlich dünner als ein Haar ist und er von diesem „dünnen“ Weg abgebracht werden könnte. Dieser Weg sei aber *„schärfer als ein Schwert“*. Jetzt sagt er noch deutlicher, was er eben mit dem „dünnen Weg des Islams als ein Haar“ meinte: Dieser Weg ist nämlich wie ein Schwert: wenn er keinen Verzicht leistet, wird es ihn schneiden, vernichten. Dadurch, dass er Verzicht auf seine Bedürfnisse leistet, will er seine Aggressionen, symbolisiert mit dem Schwert, auf die Ungläubigen projizieren, die ihre Bedürfnisse ausleben. Damit ist sein zerstörerisches Potenzial ange-

sprochen. Es heißt weiterhin, dass dieser Weg nicht für jedermann ist, sondern für den Heldenhaften. Damit ist er einer der „Auserwählten“. Hier sehen wir wieder seine narzisstische Allmachtsphantasie, die als Belohnung für den Verzicht seiner Bedürfnisse in Aussicht gestellt wird. Er wird so zusagen in das Paradies kommen.

## 6. Resümee

Zusammenfassend wird deutlich, was für einen schweren Schicksalsweg Erol zu gehen und welche schwere Last er zu tragen hat. Er ist in seinem Tiefen sehr verunsichert und leidet sehr massiv. Er ist innen drin heimatlos und sucht ständig nach einem Asyl bei verschiedenen Ideologien, wo er sich aufgehoben und geborgen fühlen kann. Leider wird er als Ausgebeuteter weiterhin auch von diesen Ideologien ausgebeutet, die ihn so zu politischen und religiösen Zwecken missbrauchen können. Es ist unmöglich, über sein Schicksal zu hören und davon nicht berührt, nicht traurig zu werden. Wir erleben dabei einen jungen Menschen, der verzweifelt auf der Suche nach einer Heimat ist, in der er sich angenommen und aufgehoben fühlen kann.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns natürlich Fragen stellen: Was können wir und was kann Deutschland für solche Schicksale tun? Gibt es Konzepte? Was wir sehen können, ist, dass Erol gegenwärtig sehr krank ist und dringend eine Psychotherapie braucht, bevor er womöglich ganz abdriftet und wegen seines unerträglichen Schmerzes den Bezug zur Realität verliert.

## Literatur

Güç, Fatih: Geteilte Familie – Die Auswirkungen des Wanderungsprozesses auf die Familiendynamik, In: Kenntenich, H.; Reeg, P.; Wehkamp, R. (Hrsg.): Zwischen zwei Kulturen, Was macht Ausländer krank? Berlin: Verlagsgesellschaft GmbH, (1984)

Güç, Fatih: Multikulturelle und bikultureller Alltag in Kindertagesstätten, In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Weinheim: Beltz 41 (1990), Nr. 11, S. 431-438

Güç, Fatih: (1991): Ein familientherapeutisches Konzept in der Arbeit mit Immigrantenfamilien, In: Familiendynamik, Stuttgart: Klett-Cotta 16 (1991), Nr. 1, S. 3-23

Güç, Fatih (2000 a): Bikulturelle und multiprofessionelle Arbeit des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes Berlin in Kreuzberg, In: Heise, Thomas; Schuler, Judith (Hrsg.): Transkulturelle Beratung, Psychotherapie und Psychiatrie in Deutschland, Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung (2000), S. 253-261

Güç, Fatih (2000 b): Auf der Suche nach Heimat: Ein Konzept in der analytischen Psychotherapie mit Migranten aus der Türkei, In: Analytische Psychologie, Basel: Karger (2000), Nr. 31, S. 105-130

Seidler, H. Günter: Der Blick des Anderen: Eine Analyse der Scham, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse (1995)

# „Die Mitgenommenen“ – Wertorientierungen jugendlicher Aussiedler und deren Konsequenzen

DR. RAINER STROBL

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts*

*für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld*

## Vorbemerkungen

Die am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld zwischen November 1998 und Februar 1999 an 59 Schulen in 23 nordrhein-westfälischen Städten und Gemeinden durchgeführte Untersuchung zur Integration junger Aussiedler<sup>1</sup> wurde vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport in Auftrag gegeben. Sie konzentriert sich auf die Gruppe der 15 bis 25-Jährigen russlanddeutschen Aussiedler, zieht aber einheimische Deutsche und sonstige „Ausländer“<sup>2</sup> zum Vergleich heran. Die Studie besteht aus einer quantitativen Befragung von 1.196 Aussiedlern aus den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion, 989 einheimischen Deutschen und 191 „Ausländern“ sowie einer qualitativen Erhebung, bei der 28 junge Aussiedler mittels problemzentrierter Interviews intensiv zu ihrer Lebenssituation und ihren Problemen in Deutschland befragt wurden.

Die Auswahl der zu befragenden Aussiedler für die quantitative Erhebung bereitete einige Probleme. So war die Ziehung einer aus statistischer Sicht wünschenswerten Zufallsstichprobe schon deshalb nicht möglich, weil keine „Urliste“ existiert, auf der die Grundgesamtheit der aus der früheren Sowjetunion stammenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen verzeichnet ist. Deshalb wählten wir die pragmatische Alternative, über die Berücksichtigung verschiedener Schulformen (Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien, Gesamtschulen, Berufsschulen, Sonderschulen) und unterschiedlicher Gemeindegrößen ein breites Spektrum an Teilhabemöglichkeiten sowie Lebens- und Orientierungsweisen in der Stichprobe abzubilden.

## 1. Einleitung

Seit den fünfziger Jahren gibt es zwei große, aber sehr unterschiedliche Einwanderungsbewegungen nach Deutschland. Während die Anwerbung von ausländischen Ar-

---

<sup>1</sup> siehe Strobl, Rainer; Kühnel, Wolfgang: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler, Weinheim, München: Juventa (2000)

<sup>2</sup> Der Begriff „Ausländer“ ist keine sehr glückliche Bezeichnung für die meist schon lange in Deutschland lebenden Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit, da er eine Nichtzugehörigkeit dieser Menschen zur deutschen Gesellschaft suggeriert, obwohl viele von ihnen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und ihr „Heimatland“ nur aus Erzählungen der Familie oder aus dem Urlaub kennen. Die Möglichkeit, stattdessen von Personen ausländischer Herkunft zu sprechen, kommt in dieser Arbeit indes nicht in Frage, da diese Bezeichnung ja auch auf die Aussiedler zutreffen würde. Wir werden daher im Folgenden zwar den Begriff „Ausländer“ verwenden, ihn aber in Anführungszeichen setzen, um auf die hier angesprochene Problematik hinzuweisen.

beitskräften und die Verstetigung ihres Aufenthaltes sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft breit diskutiert wurde, verlief der Zuzug von Aussiedlern bis gegen Ende der achtziger Jahre nahezu unbemerkt. Ein Grund liegt sicherlich im deutschen Staatsangehörigkeitsrecht, das den sogenannten Statusdeutschen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit die Einbürgerung gestattet, sofern sie als Flüchtlinge oder Vertriebene anerkannt werden. Außerdem wurde die Aussiedlung aus den Staaten des real existierenden Sozialismus nicht zuletzt wegen der Ost-West-Konfrontation als Rückkehr einer leidgeprüften Minderheit in die „eigentliche“ Heimat begriffen. Integrationsprobleme wurden vor diesem Hintergrund weder von politischer noch von wissenschaftlicher Seite thematisiert. Tatsächlich begünstigten vier Faktoren die Integration der Aussiedler:

- Mit Ausnahme der späten fünfziger Jahre blieb der Aussiedlerzuzug bis zum Ende der achtziger Jahre zahlenmäßig auf einem relativ niedrigen Niveau.
- Großzügige finanzielle und sonstige Hilfen erleichterten den Zuwanderern den Start in der Bundesrepublik. Hierzu zählten zum Beispiel Sprachkurse oder die Anerkennung der Rentenanwartschaft, die im Herkunftsland erworben wurde.
- Die Situation auf dem Arbeitsmarkt ermöglichte eine einigermaßen problemlose Eingliederung ins Berufsleben.
- Viele Aussiedler hatten sich ihr Deutschtum bewahrt, sahen sich selbst als Deutsche und verfügten oft über deutsche Sprachkenntnisse.

In den späten achtziger Jahren änderte sich die Situation jedoch. Bis dahin überwogen Angehörige der deutschen Minderheiten aus Polen und Rumänien unter den Aussiedlern. Deren Integration wurde in der Öffentlichkeit als weitgehend problemlos dargestellt. Als Folge der politischen Veränderungen in Osteuropa und des Zusammenbruchs der Sowjetunion kam es seither allerdings zu einem steilen Anstieg der Zahl russlanddeutscher Aussiedler – **siehe Abbildung 1.**

Zur gleichen Zeit verschärften sich die Probleme der deutschen Wirtschaft. Außerdem kamen nun viele Aussiedler, die von der Gesellschaft ihrer Herkunftsländer relativ stark geprägt waren und nur noch rudimentäre, oft auch gar keine deutschen Sprachkenntnisse mehr hatten. Diese Veränderungen schlugen sich in einem Wandel der öffentlichen Meinung nieder. Das als gegeben unterstellte Verfolgungsschicksal, das die entscheidende Legitimationsgrundlage der Aussiedlerzuwanderung war, wurde mit den politischen Veränderungen zunehmend in Frage gestellt.<sup>1</sup>

Vor dem Hintergrund der allgemeinen wirtschaftlichen Situation und der finanziellen Belastungen im Zuge der Wiedervereinigung betrachtete man die steigenden Aussied-

---

<sup>1</sup> Delfs, Silke: Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler, rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme der Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik Deutschland, In: Politik und Zeitgeschichte, Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung, B 48 (1993), S. 3-11

### Zuwanderung der Aussiedler aus unterschiedlichen Ländern 1950 bis 1998

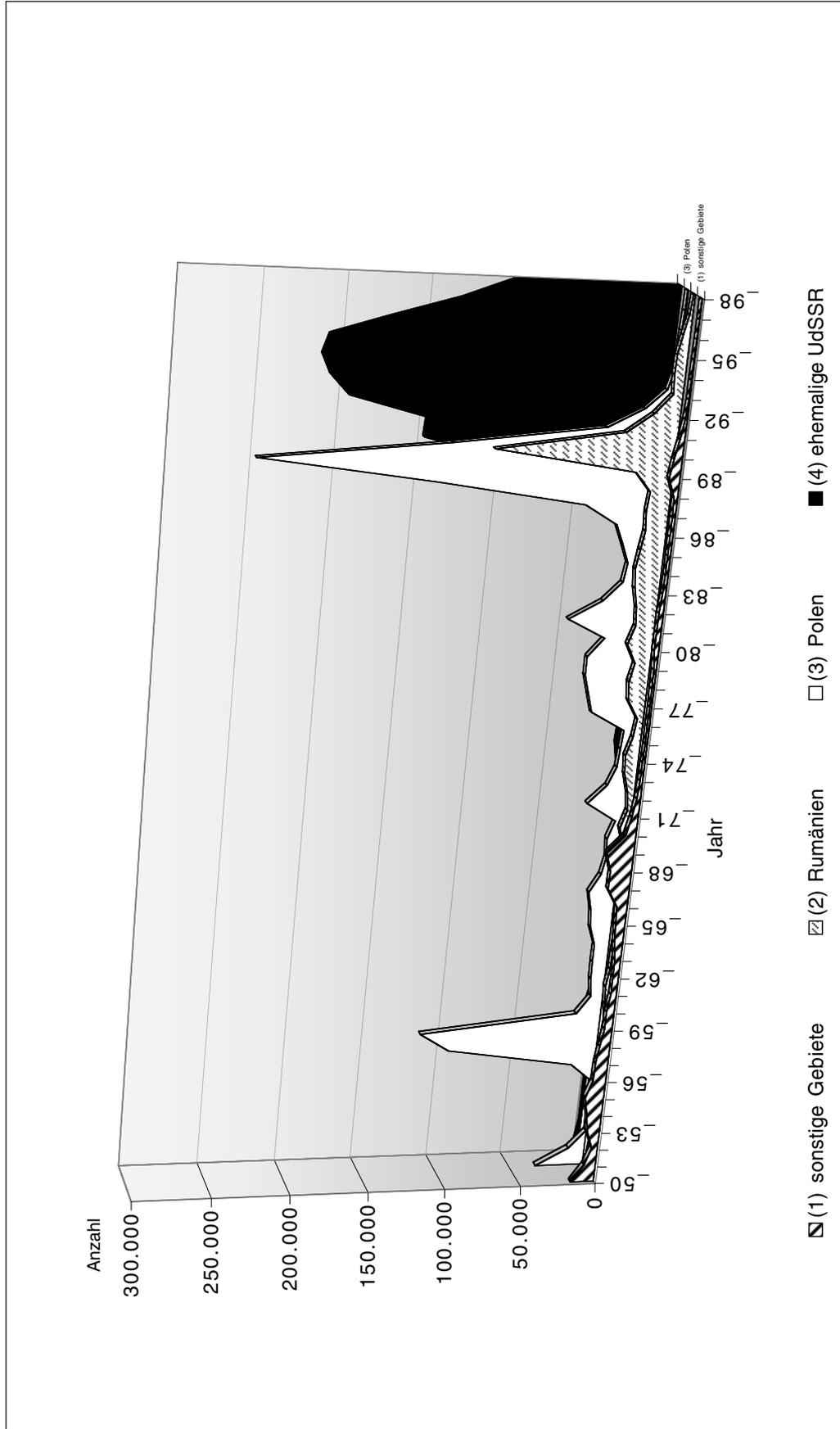


Abbildung 1

lerzahlen immer mehr als Bedrohung für den deutschen Wohlfahrtsstaat. So erschienen die nun ins Land kommenden Aussiedler auch aufgrund ihrer kulturellen Prägung eher als Wirtschaftsflüchtlinge denn als heimkehrende Deutsche. Junge männliche Aussiedler wurden nun von nicht wenigen Deutschen zunehmend als bedrohlich wahrgenommen und mit vielen Formen der Devianz und Delinquenz in Verbindung gebracht.

## 2. Formen der Integration

Die Tendenz, Problemlagen zugewanderter Bevölkerungsgruppen generell mit Integrationsdefiziten zu erklären, zeichnet sich in zunehmendem Maße auch bei den Aussiedlern ab. Problematisch ist in diesem Zusammenhang allerdings die theoretische Unschärfe des Integrationsbegriffs. Wir haben uns daher um eine empirisch fruchtbare Klärung des Integrationsbegriffs bemüht. Bezogen auf Aussiedler und andere Migranten sind vor allem zwei Aspekte des Integrationsbegriffs von Bedeutung:

- a) die Handlungsorientierung (also die Frage, an welchem kulturellen Werte- und Normensystem sich die Einwanderer orientieren) und
- b) die Chancen sozialer Teilhabe (hierzu zählen formaler Status, ökonomische Ressourcen, lehr- und lernbare Kompetenzen und Fähigkeiten sowie auch die Frage der Öffnung von Gelegenheitsstrukturen und Partizipationschancen durch die Aufnahme-gesellschaft).

Die wesentliche Neuerung unseres theoretischen Ansatzes besteht darin, nicht von Integration an sich, sondern von vier unterschiedlichen Formen der Integration auszugehen. Diese ergeben sich aus einer Kreuztabulierung der Integrationsdimensionen „Handlungsorientierung“ und „Chancen sozialer Teilhabe“ – **siehe Tabelle 1.**

Unser Konzept ist dabei so breit angelegt, dass es nicht nur auf Einwanderer, sondern auch auf einheimische Deutsche anwendbar ist. Erst dadurch wurde es möglich, einheimische Deutsche und nichtdeutsche Personen als Vergleichsgruppen in die Untersuchung aufzunehmen.

**Formen der Integration in die Aufnahmegesellschaft**

		Handlungsorientierung	
		individualistisch	kollektivistisch
Chancen sozialer Teilhabe	gut	Assimilation	Inklusion
	schlecht	Exklusion	Separation

*Tabelle 1*

© R. Strobl

## 2. 1. Wertorientierungen jugendlicher Aussiedler

Betrachten wir im Einzelnen die Ergebnisse der beiden für die Integration maßgeblichen Dimensionen „Handlungsorientierungen“ und „Chancen sozialer Teilhabe“, so lässt sich Folgendes festhalten: Wie **Abbildung 2** verdeutlicht, orientieren sich die Aussiedler im **Durchschnitt** in höherem Maße als die einheimischen Deutschen an kollektivistischen und traditionalistischen Grundsätzen.<sup>1</sup> Eine ähnliche Tendenz zeichnet sich bei der Geschlechterrollenorientierung ab.<sup>2</sup>

Nicht selten vertraten die Interviewpartner aber sowohl individualistische als auch kollektivistische Werte. Dies ist an sich nicht weiter verwunderlich, da die meisten Kulturen nach den Erkenntnissen der Werteforschung eine Mischung an kollektivistischen und individualistischen Werten enthalten (vgl. Triandis 1993). Folglich ist davon auszugehen, dass auch die meisten Menschen beide Orientierungsmuster verinnerlicht haben. Interessant ist in diesem Zusammenhang daher weniger, ob mehr individualistische oder mehr kollektivistische Werte genannt werden, sondern vielmehr, welchen Stellenwert individualistische beziehungsweise kollektivistische Werte für eine Person haben.

Einen interessanten Ansatz vertritt in diesem Zusammenhang Allan Page Fiske (1992). Seiner Ansicht nach gibt es vier grundlegende Modelle für Sozialbeziehungen, die ich als primäre soziale Rahmen bezeichnen möchte. Es handelt sich um gemeinschaftliches Teilen (**communal sharing**), Hierarchisierung (**authority ranking**), gleichwertiger Tausch (**equality matching**) und Tausch zu Marktpreisen (**market pricing**).

Sieben Punkte sind mir in diesem Zusammenhang wichtig:

1. In den meisten Kulturen stehen alle vier sozialen Rahmen zur Verfügung.
2. Ein primärer sozialer Rahmen kann als eine Interpretation bestimmter Werte und ihre Umsetzung in normative Erwartungen verstanden werden.
3. Die Rahmen werden kontext- und themenspezifisch angewendet, aber wenn sie angewendet werden, bestimmen sie das Denken und Handeln.

---

<sup>1</sup> Gefragt wurde nach der Zustimmung zu beziehungsweise der Ablehnung von folgenden Aussagen: 1) Bei allem, was man tut, sollte man darauf achten, dass Verwandte und Nachbarn nicht schlecht über die eigene Familie reden können. 2) Für die Familie und für die Kinder muss man bereit sein, auf den Traumberuf zu verzichten. 3) Kinder sollten bis zur Heirat bei ihren Eltern leben. 4) Auch wenn es Probleme gibt, sollte die Familie unter allen Umständen zusammenbleiben. 5) Wenn ein Verwandter in Not gerät, muss man ihm auch dann helfen, wenn man ihn nicht besonders mag. 6) Auch wenn ein Familienmitglied im Unrecht ist, muss man in einem Konflikt mit Fremden seine Partei ergreifen.

<sup>2</sup> Hier ging es um folgende Aussagen: 1) Es genügt für eine Frau, Hausfrau und Mutter zu sein. 2) Eine gute Berufsausbildung ist für Frauen nicht so wichtig wie für Männer. 3) Ein Mann muss stark sein und seine Familie vor Schlechtem beschützen. 4) Um die Kinder muss sich die Frau kümmern. 5) Eine Frau muss sparsam und anständig sein. 6) Für den Unterhalt der Familie ist in erster Linie der Mann verantwortlich. 7) Der Haushalt ist Sache der Frau. 8) Eine Frau sollte auch ohne ihren Mann in eine Diskothek gehen dürfen. 9) Ein Mann sollte nicht weinen.

## Bejahung individualistischer Wertmaßstäbe und moderner Geschlechterrollen

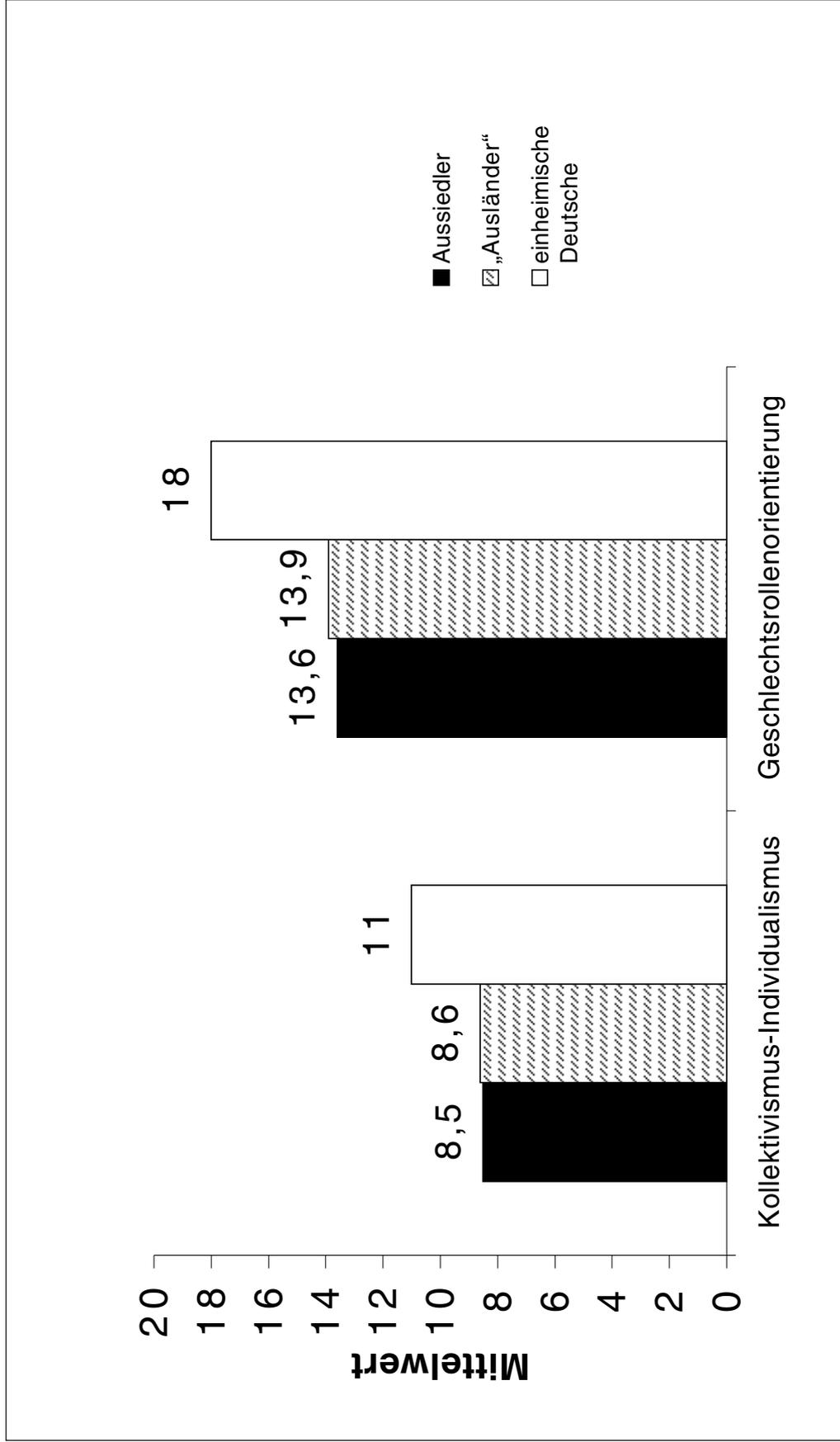


Abbildung 2

4. Kulturen unterscheiden sich danach, welche Rahmen bei welchen Themen in welchen Kontexten Anwendung finden.
5. In den meisten Kulturen lassen sich vorherrschende soziale Rahmen für zentrale Themen ausmachen; in der modernen westlichen Kultur ist das zum Beispiel der marktförmige Tausch.
6. Die Anwendung aller Rahmen kann soziale Probleme nach sich ziehen: Die Schattenseite des „**gemeinschaftlichen Teilens**“ ist zum Beispiel die Sorge um Reinheit und Ehre der Gruppe. Das kann bis zur Ermordung derjenigen gehen, die als tatsächliche oder vermeintliche Bedrohung dieser Werte angesehen werden. Im Rahmen der „**Hierarchisierung**“ hat es unzählige Opfer aller Arten von Brutalität unter denjenigen gegeben, die sich gegen Autoritäten aufgelehnt haben, ganz zu schweigen von denen, die von Autoritäten in Krieg und Tod geschickt wurden. „**Gleichwertiger Tausch**“ fördert Gewalt durch Neid und Missgunst, nämlich dadurch, dass jeder eifersüchtig darüber wacht, den ihm zustehenden Anteil zu bekommen. Auch die „Auge- um Auge, Zahn- um Zahn-Strategie“ gehört in diesen Rahmen. In den Rahmen des „**marktförmigen Tausches**“ fallen zum Beispiel die Ermordung von Ureinwohnern zur ökonomischen Ausbeutung eines Landes, der Handel mit Sklaven oder auch die Prostitution.
7. Kulturelle Traditionen, aber auch aktuelle Diskurse und Kampagnen haben entscheidenden Einfluss darauf, welcher Rahmen bei welchem Thema Anwendung findet. So konnte man Anfang der neunziger Jahre beobachten, wie im Verlauf der Asyldebatte der Rahmen des marktförmigen Tausches etabliert wurde und sich im Zusammenhang mit Asylbewerbern Kosten-Nutzen-Kalkulationen durchsetzten. Das gipfelte dann in der Sorge um die Handelsbeziehungen als Folge rassistischer Übergriffe.

Was ist nun mit dieser Konzeption gewonnen? Der entscheidende Punkt ist, dass es in dieser Konzeption nicht um eine allgemeine pessimistische Kulturkritik an der modernen Gesellschaft oder um eine pauschale Verteufelung traditioneller Kulturelemente geht. So ist davon auszugehen, dass die Betonung traditioneller Werte wie Familiensammenhalt, Reinheit oder Ehre jedenfalls für sich genommen nicht das Konflikt- und Gewaltpotenzial erhöht. Erst wenn mit einem bestimmten Rahmen eine themen- und kontextspezifische Interpretation dieser Werte erfolgt, kann Gewalt eine Folge sein. Die Konsequenzen sind also immer mit Blick auf die Art der Rahmung eines bestimmten Themas in einem bestimmten Kontext zu analysieren. So kann marktförmiger Tausch unter Umständen zu Gewalt führen, wenn der Rahmen beim Thema „Anerkennung“ gesetzt wird. Die Wahrscheinlichkeit hierfür steigt, wenn es im Kontext der Gleichaltrigengruppe in erster Linie darum geht, sich gegenseitig mit möglichst wertvollen Dingen zu übertreffen. Wer dann nicht mithalten kann, und das sind häufig Einwanderer, wird sich diese Dinge möglicherweise mit Gewalt beschaffen.

Üblicherweise verfügen Einwanderer im Hinblick auf Anpassungsforderungen und Konkurrenzsituationen zu Einheimischen allerdings über einen Schonraum. Diesen

Schonraum kann man als „ethnische Kolonie“ oder „ethnische Gemeinschaft“ bezeichnen. Solche Schonräume zeichnen sich in der Regel durch traditionelle und/oder religiöse Wertesysteme aus – zum Beispiel der Mennoniten (15,5 Prozent der Befragten) und der Baptisten (10,8 Prozent der Befragten) – und bestärken eine entsprechende Orientierung der Einwanderer.

Sie erfüllen im Wesentlichen drei Funktionen:

1. Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstvertrauens,
2. Vermittlung von Alltagswissen,
3. Bildung einer Pressure-Group (Elwert 1984).

In einer Längsschnittuntersuchung haben Eva Schmitt-Rodermund und Rainer Silberstein (2002) gezeigt, dass der Schonraum vor allem am Anfang wichtig ist. Nachdem es in diesem Schonraum zu einer Selbstvergewisserung gekommen ist, sollte dagegen die Orientierung der Einwanderer an der Aufnahmegesellschaft an Bedeutung gewinnen.

In diesem Zusammenhang können zwei kritische Entwicklungen auftreten:

1. Wenn ein Schonraum fehlt und die Einwanderer ihre Verunsicherung (Kulturschock) nicht überwinden, dann kann ein Kontakt zur Aufnahmegesellschaft eben wegen dieser Unsicherheit auf ein Minimum reduziert werden.
2. Der Schonraum kann zum Ghetto werden und die Kontakte zur Aufnahmegesellschaft behindern.

Die erste Gefahr scheint bei jungen Aussiedlern die größere zu sein, denn die Elterngeneration möchte sich möglichst schnell möglichst wenig von einheimischen Deutschen unterscheiden. Unter diesen Rahmenbedingungen werden zwei extreme Antworten auf die Integrationsanforderungen wahrscheinlich: Die eine Antwort ist Assimilation, die andere Separation beziehungsweise Marginalität. Denn eine Integration junger Menschen in reine Aussiedlercliquen-Separation mündet rasch in der Marginalität, da solche Cliquen fehlende Chancen in der Aufnahmegesellschaft (zum Beispiel berufliche) auf keinen Fall kompensieren können. Was fehlt, ist sowohl die Möglichkeit, sich in den Schutz der Herkunftskultur zurückzuziehen, als auch die Möglichkeit, seinen Platz zwischen den Welten zu finden. Denn im Unterschied zu anderen Minderheiten haben die zugewanderten Aussiedler keine Nischenökonomie mit Restaurants, Reisebüros und anderen Unternehmen aufgebaut. Für junge Aussiedler gibt es daher in vielen Fällen nur die Möglichkeit der Anpassung oder des Scheiterns.

Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, dass vielen jungen Aussiedlern die Anpassung recht gut gelingt, denn unsere Studie zeigt im Durchschnitt keine dramatischen Befunde für Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten. Interessant ist in diesem

Zusammenhang aber ein Ergebnis von Schmidt-Rodermund und Silbereisen (2002): Während die nicht mit Problemen belasteten Jugendlichen hinsichtlich von Schul-schwierigkeiten und depressiven Verstimmungen im Laufe der Zeit eine Verbesserung zeigten, blieben die risikobelasteten Jugendlichen kaum verändert problematisch. Salopp formuliert, könnte man sagen: Wer einmal in eine gesellschaftlichen Randposition hineingeraten ist, kommt so schnell nicht wieder heraus.

## 2. 2. Identitätsunsicherheiten

Nach den Ergebnissen unserer qualitativen Studie sind Identitätsunsicherheiten ein zentrales Problem junger Aussiedler. Folgendes Zitat aus einem Interview mit einer jungen Frau ist durchaus typisch für die Gefühlslage vieler junger Aussiedler: *„Ich habe den Paragraphen 7 bekommen. Das heißt, dass ich zur Hälfte Deutsche bin und zur Hälfte, weiß ich nicht, wer.“*<sup>1</sup>

Theoretisch lässt sich dieses Phänomen erklären, wenn man das vorgestellte Integrationsmodell (vgl. Tabelle 1) gedanklich erweitert, indem man als weiteren Bezugspunkt für die Integration die Gemeinschaft der Einwanderer gleicher Herkunft nimmt. In dieser wird normalerweise derjenige, der die Regeln der Gemeinschaft befolgt, anerkannt und geachtet. Diese Anerkennung ist normalerweise unabhängig davon, ob die Integration in die Aufnahmegesellschaft gelingt oder misslingt. Für den Aufbau von Selbstwertgefühl und Identitätssicherheit gibt es also bei den meisten Einwanderergruppen eine Alternative zur Aufnahmegesellschaft. Dies ist bei jungen Aussiedlern jedoch häufig nicht der Fall, da die Generation der Eltern kulturelle Eigenarten aus der Sowjetunion oft nicht pflegen, sondern möglichst schnell aufgeben möchte und eine schnelle Anpassung an die deutsche Gesellschaft wünscht. Eine unserer Interviewpartnerinnen schilderte diese Situation folgendermaßen:

*„Überhaupt, die Leute, die hierher aus Russland kommen, ändern sich sehr. Und ändern sich zum Schlechten. Sie versuchen den Deutschen nachmachen, das gelingt aber schlecht. Sie kennen das Wesen der Deutschen nicht, machen alles nach und verwandeln sich in unmögliche Menschen. Solche Pedanten, das ist schrecklich! Früher war Mensch wie ein Mensch, und jetzt meinst du: was ist mit ihm passiert? Sie sparen Geld, legen es bei Seite, kaufen für sich nichts. Die Menschen sind hier gierig geworden.“*<sup>2</sup>

## 2. 3. Chancen sozialer Teilhabe

Die Frage nach den Chancen sozialer Teilhabe haben wir unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht. Zunächst haben wir für die Gruppe der jungen Aussiedler objektive Indikatoren für ihre Teilhabechancen herangezogen.

---

<sup>1</sup> eigenes empirisches Material, Interview 30, Z. 99-102

<sup>2</sup> eigenes empirisches Material, Interview 16, Z. 294-302

**Formaler Status:** Beim rechtlichen Status schneidet die Gruppe der Aussiedler recht gut ab. So besitzen 93 Prozent der von uns befragten Aussiedler die deutsche Staatsangehörigkeit. Über die in diesem Zusammenhang ebenfalls sehr wichtigen formalen Abschlüsse können wir mit der vorliegenden Untersuchung allerdings keine Aussagen treffen, da sich der größte Teil der von uns befragten Jugendlichen noch in der Ausbildung befindet.

**Kompetenzen:** Neben Bildung sind ausreichende Sprachkenntnisse von zentraler Bedeutung für die Realisierung sozialer Teilhabe. In diesem Punkt zeigt sich eine deutliche Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Bei der Einreise hatten die befragten Aussiedler bestenfalls geringe, oft aber auch gar keine Deutschkenntnisse. Auch zum Zeitpunkt der Befragung räumten alle qualitativ befragten Aussiedler noch Sprachprobleme ein. Die Befunde der quantitativen Studie zu den Sprachkenntnissen zum Zeitpunkt der Einreise ergeben ein ähnliches Bild. Lediglich 1,9 Prozent der Befragten sprachen bei ihrer Einreise perfekt oder sehr gut Deutsch, 6,7 Prozent sprachen zumindest gut Deutsch, die überwiegende Mehrheit hatte jedoch große Probleme, sich auf Deutsch zu verständigen oder war dazu gar nicht in der Lage.

Etwas besser sieht es bei der Lesekompetenz aus. So waren zum Zeitpunkt der Einreise immerhin 18,8 Prozent der Aussiedler in der Lage, alles oder fast alles zu lesen; 11,5 Prozent konnten viel lesen und 69,7 Prozent konnten wenig oder nichts lesen. Das Bild, das die quantitative Studie von der aktuellen Sprech- und Lesekompetenz zeichnet, steht jedoch in einem gewissen Widerspruch zu den Ergebnissen der qualitativen Untersuchung. Den Ergebnissen der quantitativen Befragung zufolge ist der Anteil derjenigen, die gebrochen oder gar nicht deutsch sprechen, auf 9,5 Prozent gesunken; der Anteil der jungen Aussiedler, die wenig oder nichts lesen können, ist sogar auf 4,4 Prozent gesunken. An diesem an sich sehr positiven Ergebnis äußerten aber auch die mit der Schulbefragung betrauten Studenten Zweifel.

Eine Analyse der Sprachpraxis stützt diese Zweifel. So unterhielten sich 24,5 Prozent der jungen Aussiedler, die vor dem 31. Dezember 1992 in die Bundesrepublik eingereist waren, mit ihren Eltern häufig oder nur auf russisch; 21,3 Prozent dieser Gruppe unterhielten sich mit ihren Freunden häufig oder nur auf russisch. Dagegen unterhielten sich von den Spätaussiedlern, die zwischen dem 1. Januar 1993 und dem 31. Dezember 1995 eingereist waren, 69,5 Prozent mit ihren Eltern und 53,9 Prozent mit ihren Freunden häufig oder nur auf russisch. Die bei dieser Gruppe auffällige Präferenz für die russische Sprache bei der Unterhaltung mit Eltern und Freunden ist auch deswegen bemerkenswert, weil aufgrund der Aufenthaltsdauer eine hinreichende Vertrautheit mit der deutschen Sprache unterstellt werden kann. Weniger überraschend ist demgegenüber der hohe Anteil der russischen Sprache bei der Unterhaltung mit Eltern (76,4 Prozent) und Freunden (67,9 Prozent) bei den kürzlich (nach dem 31. Dezember 1995) zugereisten Aussiedlern.

**Gelegenheiten/soziales Netzwerk:** Der Erwerb der Sprachkompetenz wird in hohem Maße durch den sozialen Kontext beeinflusst. Die Welt der Gleichaltrigen hat in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung. Hier ist der Zugang zu Erfahrungen und

Erlebnissen leichter möglich als in anderen sozialen Zusammenhängen. Die sozialen Beziehungen werden in hohem Maße durch Emotionalität, durch Sympathie oder Antipathie gesteuert. Man sucht sich denjenigen zum Freund, der die eigene Handlungsperspektive bestätigt. Das wiederum macht die Gleichaltrigenbeziehungen sehr anfällig für Abschlüßungen und Ausgrenzungen. Unsere Befunde zeigen, dass Freundschaften zu einheimischen Deutschen nicht gerade stark ausgeprägt sind. 61,5 Prozent der von uns befragten Aussiedler hatten nur oder überwiegend andere Aussiedler als Freunde; 6,3 Prozent hatten nur oder überwiegend einheimische Deutsche als Freunde und der Rest hatte einen gemischten Freundeskreis (Aussiedler, einheimische Deutsche und eventuell auch „Ausländer“).

**Ökonomische Ressourcen:** Eine weitere wichtige Voraussetzung für soziale Teilhabe sind hinreichende finanzielle Mittel. Unsere Untersuchung zeigt, dass Aussiedlerjugendliche die finanzielle Situation ihrer Familie im Durchschnitt schlechter beurteilen als einheimische Deutsche. 44,6 Prozent bewerteten die finanzielle Situation ihrer Familie als sehr gut oder gut (einheimische Deutsche: 59,0 Prozent), 44,7 Prozent als weder gut noch schlecht (einheimische Deutsche: 32,1 Prozent) und 10,7 Prozent als schlecht oder sehr schlecht (einheimische Deutsche: 9,0 Prozent). Ähnlich sieht es bei der Einschätzung der eigenen finanziellen Situation aus. Hier gaben 33,9 Prozent der Aussiedler an, dass sie sich etwas oder sehr viel weniger als einheimische Deutsche leisten können, 39,6 Prozent meinten sich gleich viel leisten zu können, und 8,2 Prozent glaubten sogar, sich etwas oder sehr viel mehr leisten zu können. Von den einheimischen Deutschen glaubten 19,4 Prozent, dass sie sich etwas oder sehr viel weniger leisten können als andere Jugendliche; 41,9 Prozent meinten, sich gleich viel leisten zu können, und 29 Prozent glaubten, sich etwas oder sehr viel mehr leisten zu können.

Für die interessante Frage nach den Auswirkungen guter oder schlechter Teilhabechancen auf Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten ist allerdings zu bedenken, dass Jugendliche, die sich in der Ausbildung befinden, mit den Folgen objektiv schlechter Teilhabechancen oft noch gar nicht in vollem Maße konfrontiert werden. Die eigentliche Schärfe des Problems zeigt sich meist erst beim Übergang von der Schule in den Beruf, wenn Bewerbungen geschrieben und Bewerbungsgespräche geführt werden müssen. Für das Verhalten und die Befindlichkeit junger Menschen haben die **subjektiv wahrgenommen Teilhabechancen** deshalb oft eine sehr viel größere Bedeutung als die **objektiv vorhandenen**. Wir haben die Jugendlichen in diesem Zusammenhang nach ihren Benachteiligungserfahrungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen<sup>1</sup> und nach ihrem Vertrauen gegenüber staatlichen und kommunalen Institutionen gefragt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> in der Schule und am Arbeitsplatz, im Zusammenhang mit der Wohnung, bei Behörden, in Geschäften, in Diskotheken, in Jugendzentren, in Sportvereinen, bei der Polizei, in der Nachbarschaft, im Kontext von Jugendgruppen

<sup>2</sup> Folgende Fragen wurden gestellt: 1) Wenn Sie sich wegen eines Problems an ein Amt Ihrer Stadt wenden müssten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln? 2) Stellen Sie sich vor, Sie hätten einmal Unannehmlichkeiten mit der Polizei [...] Würden Sie von den Polizeibeamten wohl gerecht behandelt werden? 3) Wenn Sie einmal als Beschuldigte(r) vor Gericht stehen sollten: Würde man Sie dort wohl gerecht behandeln?

Wie **Abbildung 3** verdeutlicht, unterscheiden sich die Benachteiligungserfahrungen der Aussiedler nicht nennenswert von denen der einheimischen Deutschen. Am stärksten nehmen hingegen „Ausländer“ Benachteiligungen wahr. Deutlicher als einheimische Deutsche äußerten Aussiedler und „Ausländer“ Zweifel an der Gleichbehandlung durch staatliche und kommunale Instanzen.

Nimmt man die erfahrenen Benachteiligungen und das Ausmaß der Zweifel an einer Gleichbehandlung durch Polizei und Justiz als Maß für die subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen, dann nehmen 45,3 Prozent der jungen Aussiedler ihre Teilhabechancen als relativ gut (einheimische Deutsche: 49,1 Prozent) und 54,7 Prozent als eher schlecht wahr (einheimische Deutsche: 50,9 Prozent). Für die Dimension der Handlungsorientierung haben wir die beiden Aspekte Individualismus/Kollektivismus und Geschlechterrollenorientierung als Maß herangezogen. Bei der in **Tabelle 1** erläuterten Kreuztabulierung ergibt sich folgende Verteilung der jungen Aussiedler: Assimilation 9,4 Prozent, Inklusion 35,9 Prozent, Exklusion 9,9 Prozent und Separation 44,8 Prozent.

Mit Blick auf den Aspekt der subjektiv wahrgenommenen Chancen sozialer Teilhabe erscheint die Integration der jungen Aussiedler zunächst als relativ unproblematisch. Zwei wichtige Aspekte sind in diesem Zusammenhang jedoch zu beachten:

Subjektiv wahrgenommene und objektiv vorhandene Teilhabechancen fallen bei zahlreichen jungen Aussiedlern auseinander. Um objektiv vorhandene und subjektiv wahrgenommene Teilhabechancen vergleichen zu können, haben wir zunächst einen Indikator für die objektiv vorhandenen Teilhabechancen gebildet. Wir nehmen an, dass Aussiedler gute Teilhabechancen haben, wenn sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, sehr gut oder perfekt Deutsch sprechen und lesen können, in ihrem Wohnhaus, ihrer Wohnungsumgebung, in der Schule oder in der Freizeit zumindest einige gute oder sehr gute Kontakte zu einheimischen Deutschen haben, sich in materieller Hinsicht etwa gleich viel wie einheimische deutsche Jugendliche oder sogar mehr als einheimische deutsche Jugendliche leisten können und nicht unter einer schlechten oder sehr schlechten finanziellen Situation der Familie leiden.

Im Ergebnis zeigt sich, dass lediglich knapp ein Viertel der Aussiedler (22,6 Prozent) über gute objektive Teilhabechancen verfügt; bei über drei Vierteln sind die Teilhabechancen eher schlecht. Das heißt, ein nicht geringer Teil der Aussiedler (29,5 Prozent) schätzt die eigenen Teilhabechancen als relativ gut ein, obwohl sie nach unseren Kriterien eher schlecht sind. Dieser Personenkreis wird spätestens beim Übergang von der Schule in den Beruf jedoch mit der „harten Realität“ konfrontiert werden und dann zwangsläufig Enttäuschungen verarbeiten müssen. Auch in den qualitativen Interviews zeigt sich, dass der Übergang von der Schule in den Beruf eine sehr kritische Phase im Leben der Aussiedler ist, in der mangelhafte Sprachkenntnisse und niedrige Schulabschlüsse manche Hoffnung zunichte machen. Dass in diesem Zusammenhang Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten entstehen können oder verstärkt werden können, ist eine naheliegende Vermutung, die jedoch genauer untersucht werden müsste.

**Benachteiligungen im Alltag und Zweifel an der Gleichbehandlung durch formale Instanzen**

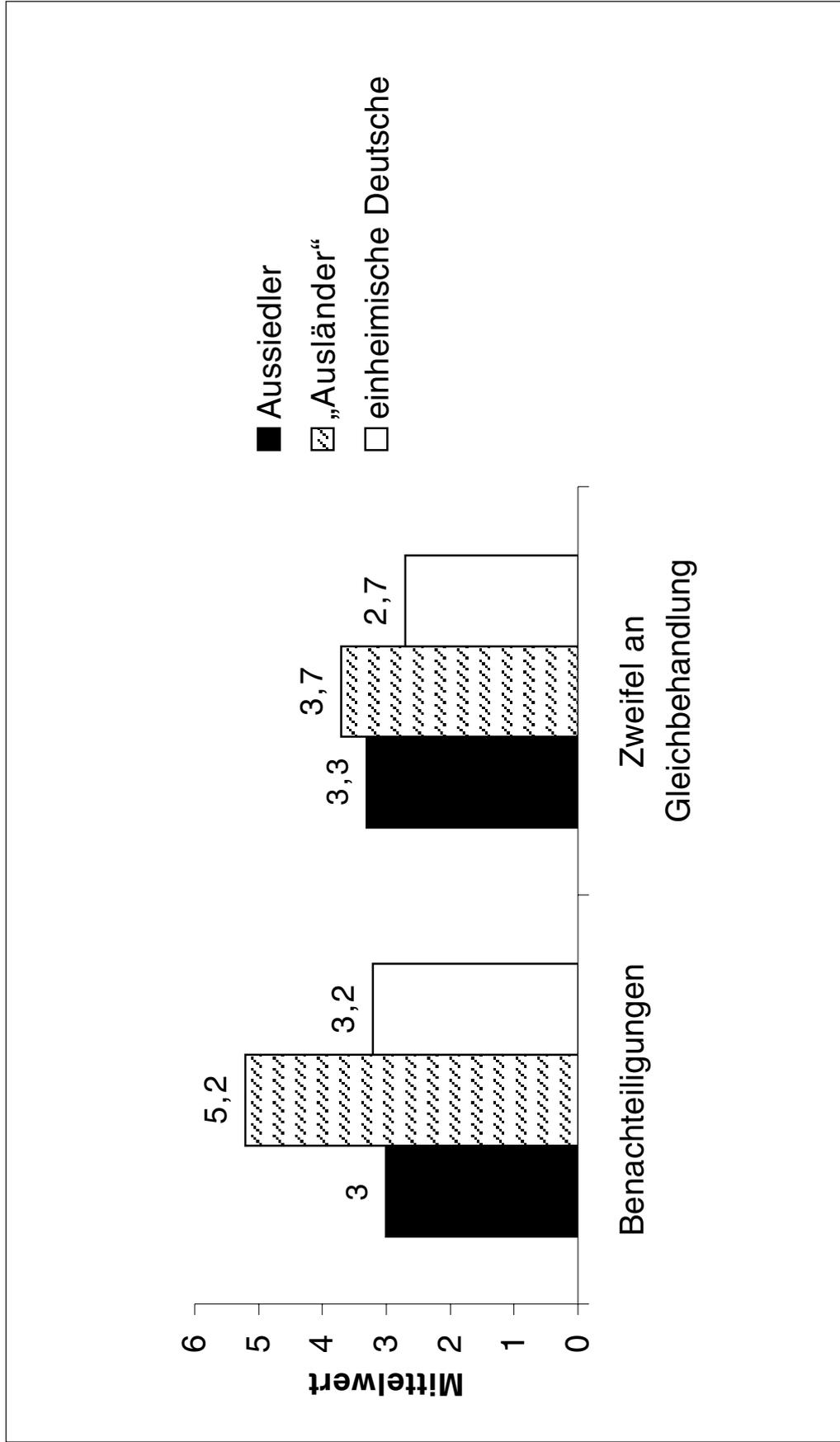


Abbildung 3

### 3. Quantitative Ergebnisse zur Befindlichkeit

Die in **Abbildung 4** dargestellten deskriptiven Ergebnisse zum Selbstwertgefühl weisen für alle analysierten Gruppen ein positives Selbstwertgefühl aus. Auf der entsprechenden, von 0 bis 30 reichenden Skala werden in allen Fällen Werte über dem Skalenmittel von 15 erreicht. Die männlichen einheimischen Deutschen erreichen die höchsten Werte, die männlichen Aussiedler liegen etwas darunter und unterscheiden sich so gut wie gar nicht von den männlichen „Ausländern“. Auf demselben Niveau liegen auch die weiblichen einheimischen Deutschen und die „Ausländerinnen“. Eine Ausnahme bilden die jungen Aussiedlerinnen, die ein im Vergleich zu den anderen Gruppen auffällig geringes Selbstwertgefühl haben.

Die ebenfalls in **Abbildung 4** dargestellten Ergebnisse zu psychosomatischen Beschwerden zeigen ein insgesamt erfreulich niedriges Niveau. Auf der entsprechenden, von 0 bis 24 reichenden Skala, werden keine Werte über 8 erreicht. Zwei Ergebnisse fallen dennoch auf: Frauen leiden erheblich stärker unter psychosomatischen Beschwerden als Männer, und die männlichen und weiblichen „Ausländer“ erreichen höhere Werte als ihre Geschlechtsgenossen aus den anderen Gruppen. Männliche Aussiedler leiden dagegen nicht stärker unter psychosomatischen Beschwerden als männliche einheimische Deutsche. Der Wert der Aussiedlerinnen liegt über dem der weiblichen einheimischen Deutschen, aber unter dem der „Ausländerinnen“.

Anomie wurde durch drei Items<sup>1</sup> gemessen und auf der entsprechenden Skala konnten Werte von 0 bis 9 erreicht werden. Die in **Abbildung 4** dargestellten Ergebnisse zeigen insgesamt recht hohe Werte, aber kaum Unterschiede zwischen den analysierten Gruppen. Nur die jungen männlichen Aussiedler fallen durch etwas niedrigere Werte auf. Diese liegen aber immer noch deutlich über dem Skalenmittel von 4,5.

### 4. Alkoholkonsum

In der Öffentlichkeit ist die Vorstellung weit verbreitet, dass Aussiedler zu exzessivem Konsum von Alkohol neigen. Für diese Annahme konnten wir in unserer Untersuchung keine empirischen Belege finden. Unseren Ergebnissen nach zu urteilen, konsumieren Aussiedler nicht häufiger und intensiver Alkohol als einheimische Deutsche. So zeigen die in der **Abbildung 5** dargestellten Ergebnisse zum Alkoholkonsum, dass erheblich mehr Aussiedler als einheimische Deutsche nie oder selten Alkohol trinken. Umgekehrt ist der Anteil der jungen einheimischen Deutschen, die häufig Alkohol trinken, sehr viel größer als der entsprechende Anteil der Aussiedler.

Hinsichtlich der durchschnittlich getrunkenen Alkoholmenge fanden wir keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Aussiedlern und einheimischen Deutschen.

---

<sup>1</sup> a) Heutzutage ist alles so unsicher geworden, dass man auf alles gefasst sein muss. b) Heute ändert sich alles so schnell, dass man nicht weiß, woran man sich halten soll. c) Früher waren die Leute besser dran, weil jeder wusste, was er zu tun hatte.

**Selbstwertgefühl, psychosomatische Beschwerden und Anomie von männlichen und weiblichen Aussiedlern, „Ausländern“ und einheimischen Deutschen**

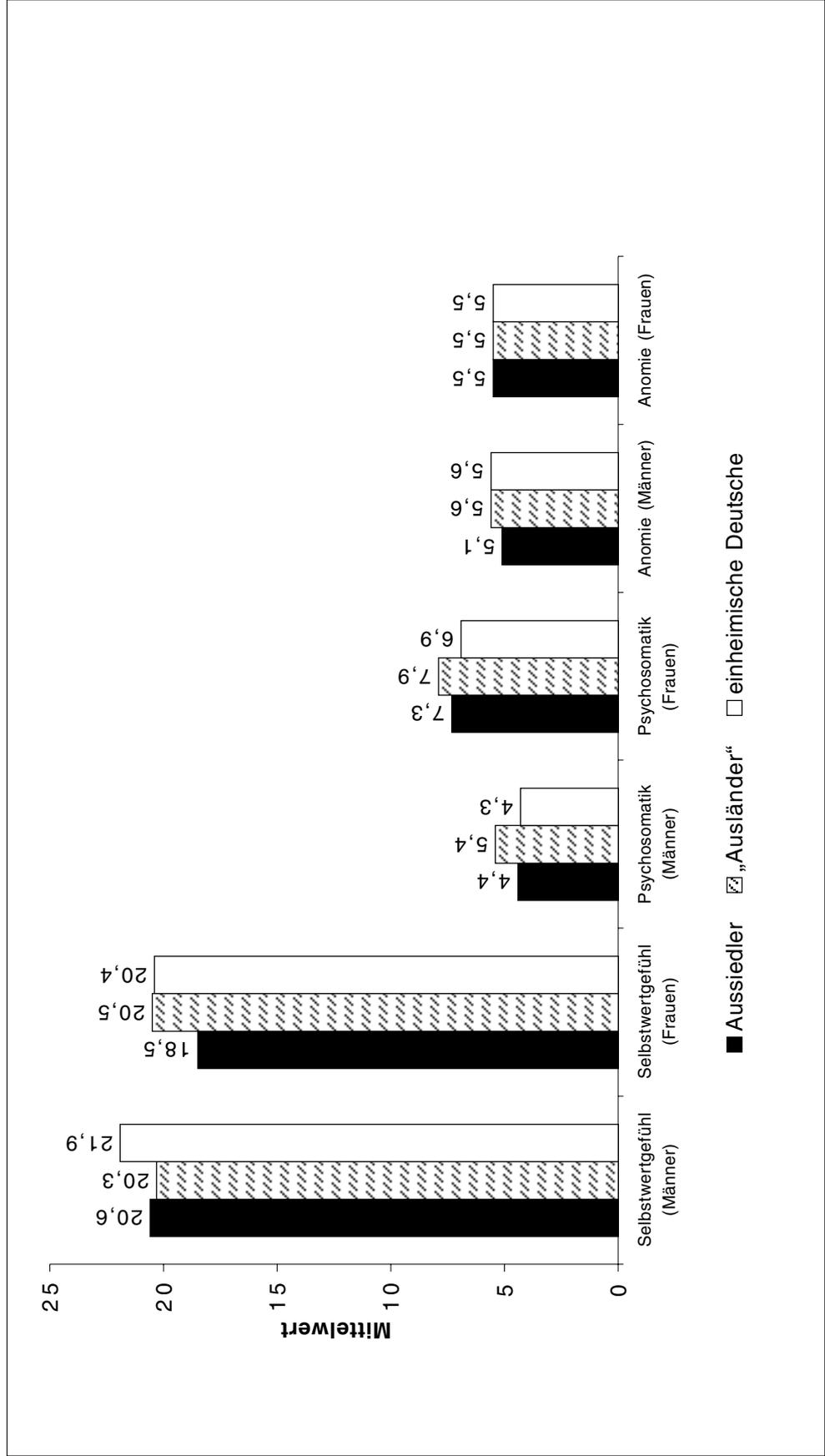


Abbildung 4

### Häufigkeit des Alkoholkonsums von Aussiedlern und einheimischen Deutschen

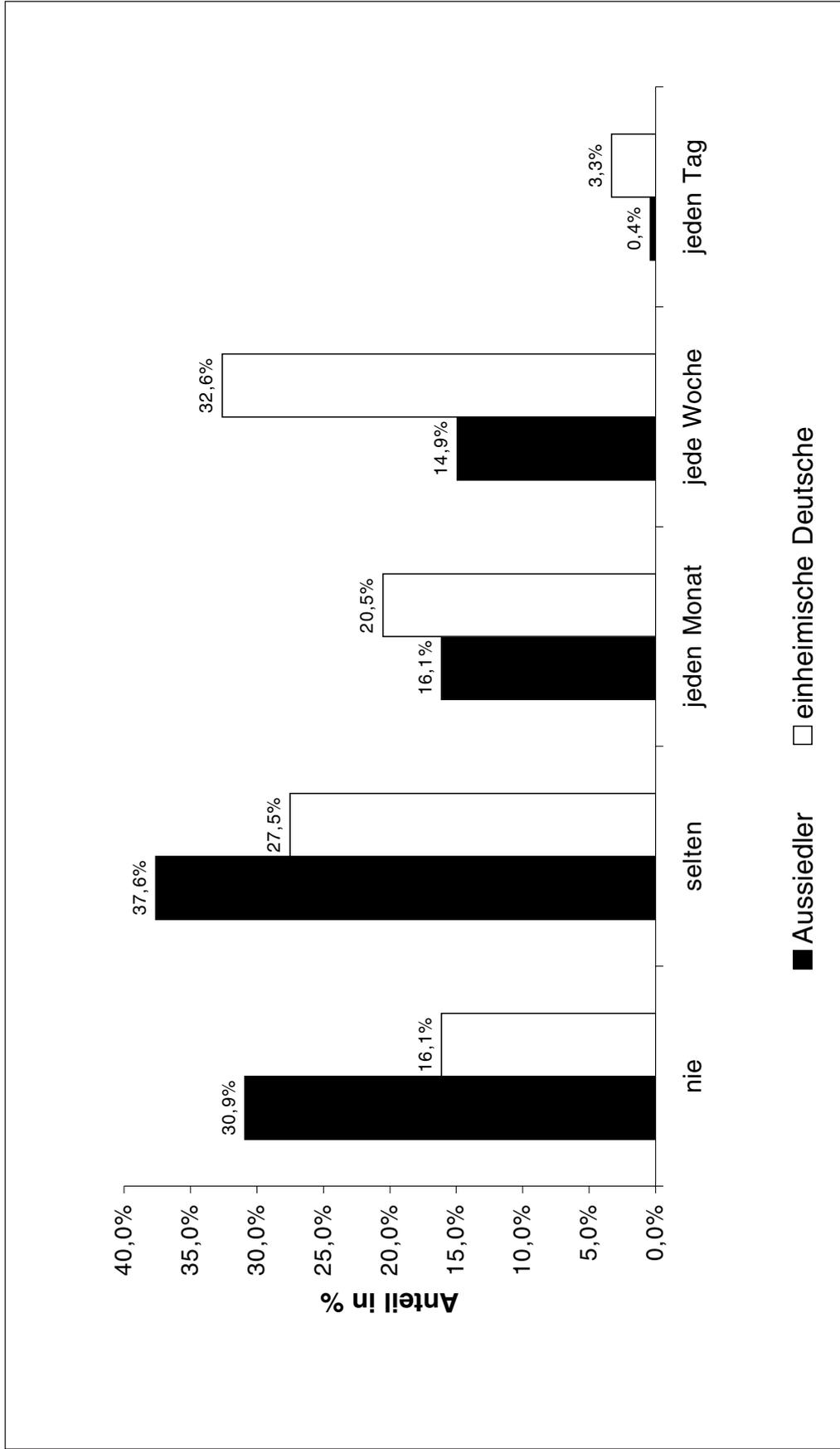


Abbildung 5

Sowohl bei den einheimischen Deutschen als auch bei den Aussiedlern liegt die durchschnittlich konsumierte Alkoholmenge der Frauen aber deutlich unter dem entsprechenden Quantum der Männer. Durch zusätzliche Analysen konnten wir sowohl bei den Aussiedlern als auch bei den einheimischen Deutschen eine Gruppe von Problemtrinkern identifizieren. Unser Kriterium für ein problematisches Trinkverhalten ist, dass beim wöchentlichen oder täglichen Alkoholenuss mehr als zehn Gläser Bier oder Wein und/oder mehr als halbe Flasche hochprozentiger Alkohol verzehrt werden. Unter dieser Voraussetzung umfaßt die Gruppe der Problemtrinker bei den Aussiedlern 85 Personen (Anteil = 7,1 Prozent) und bei den einheimischen Deutschen 156 Personen (Anteil = 15,8 Prozent). Beide Problemgruppen bestehen überwiegend aus jungen Männern. Ihr Anteil beträgt bei den Aussiedlern 81,2 Prozent und bei den einheimischen Deutschen 93,6 Prozent.

## 5. Devianz, Delinquenz und Gewalt

Die in der **Abbildung 6** dargestellten Ergebnisse zur selbstberichteten Devianz (einschließlich Schuleschwänzen, unerlaubtem Fernbleiben von zu Hause und anderen geringfügigen Verstößen) und Delinquenz der Befragten zeigen, dass die Aussiedler im Durchschnitt nicht auffälliger als einheimische Deutsche sind, wenn es um deviantes Verhalten, um Normverstöße im Straßenverkehr und um Eigentums- und Gewaltdelikte geht. Das bedeutet allerdings nicht, dass keine Probleme bei Aussiedlern auftreten. So gaben beispielsweise 9,7 Prozent der jungen Aussiedler zu, jemanden schon einmal so schwer verletzt zu haben, dass er oder sie hinterher zum Arzt musste. Nur ist der entsprechende Anteil bei den einheimischen Deutschen mit 17,7 Prozent eben sehr viel höher.

Durch die kriminologische Forschung ist im Übrigen hinreichend belegt, dass Einwanderer nicht per se krimineller sind als andere soziale Gruppen. Allerdings gibt es Anhaltspunkte dafür, dass eine eingeschränkte Zahl von Migranten, die in marginalisierter Lage in den Brennpunkten der großen Städte leben, besonders viele Delikte begehen (vgl. Eisner 1997). Bei einheimischen Deutschen in vergleichbarer sozialer Lage ist das im Übrigen aber auch nicht anders.

Insgesamt zeigt der Vergleich der drei Gruppen, dass die jungen Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Hinblick auf Devianz und Delinquenz als vergleichsweise unproblematische Gruppe gelten können. Dasselbe Bild zeigt sich, wenn man nur Gewaltdelikte betrachtet. Die **Abbildung 7** zeigt das relative Gewicht der einzelnen Variablen, die in die Berechnung eingegangen sind. Variablen wie Opfererfahrungen, Drogen- und Alkoholkonsum deuten auf einen bestimmten Lebensstil hin, zu dem auch Gewalt gehört. Zwischen Aussiedlern und einheimischen Deutschen gibt es bezüglich der Gewaltneigung keine statistisch signifikanten Unterschiede; einen gegenüber der Gruppe der Aussiedler erhöhten Wert weisen lediglich die „Ausländer“ auf. Wenn man bereits eine Lehrstelle gefunden hat oder das Gymnasium besucht, hat man im Vergleich zu Hauptschülern eine recht sichere Zukunftsperspektive, was offenbar die Neigung zur Gewalt reduziert.

**Anteil der Personen, die eines der Delikte des entsprechenden Deliktbereichs in den zwölf Monaten vor der Befragung mindestens einmal begangen haben**

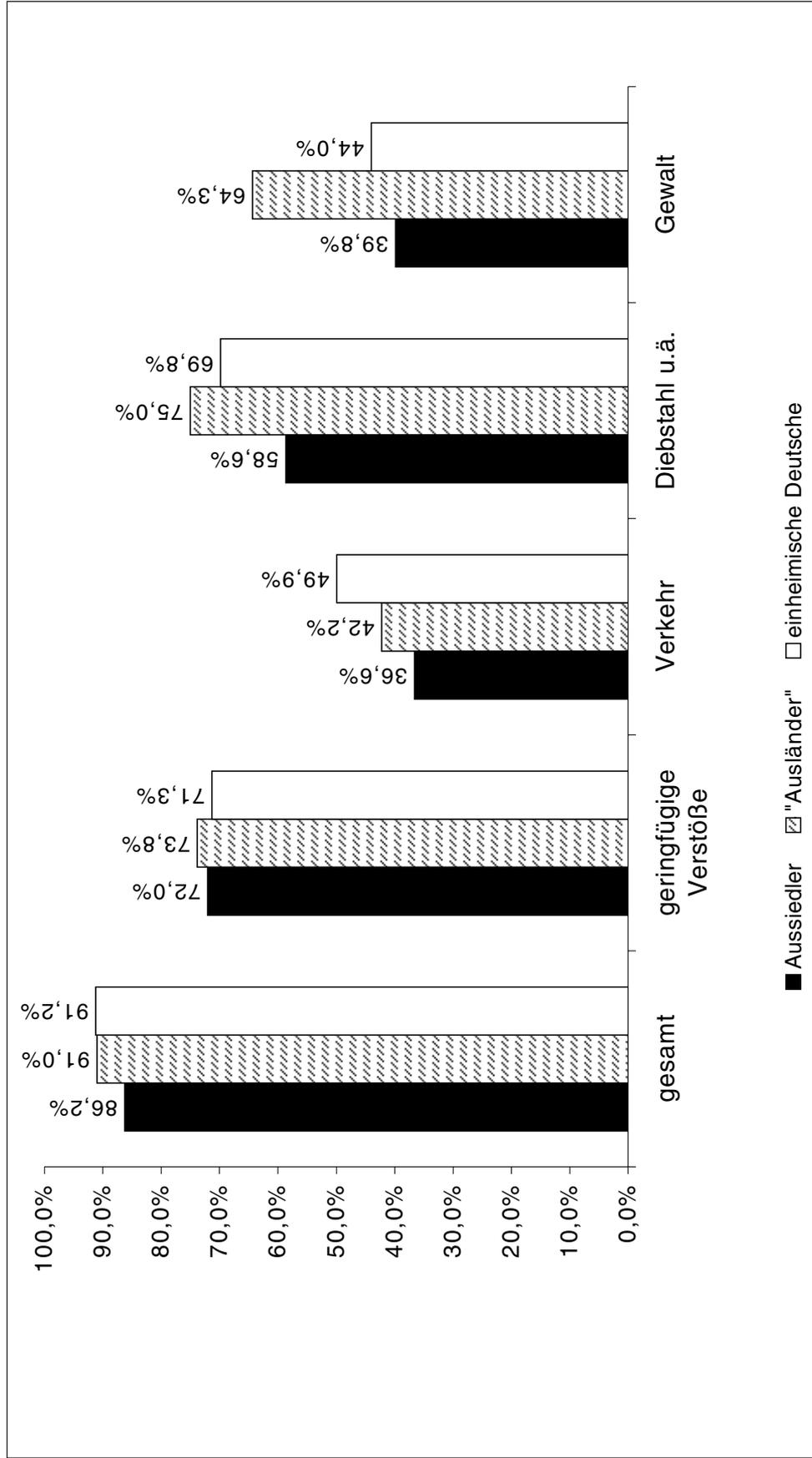


Abbildung 6

Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß der Gewaltneigung (logistische Regression)

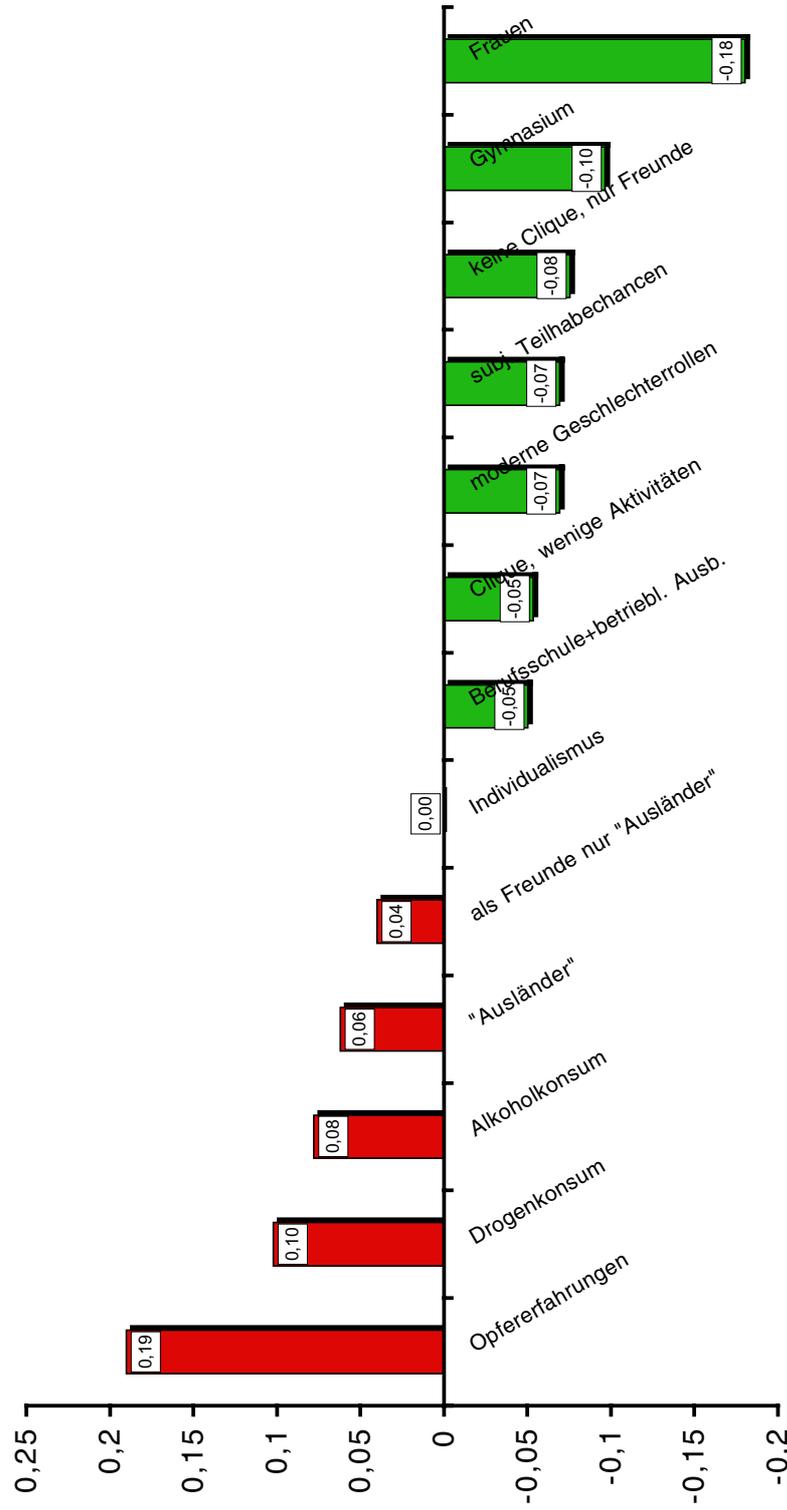


Abbildung 7

Im Vergleich zu einer engen Einbindung in Cliques, in denen man viel gemeinsam unternimmt, reduziert die lockere Einbindung in Cliques oder das Fehlen einer derartigen Einbindung die Wahrscheinlichkeit, Gewalttätigkeiten zu begehen. Auch hier müsste man die Cliques und die dort vorherrschenden Lebensstile natürlich genauer untersuchen. Eine moderne Geschlechterrollenorientierung und die subjektive Wahrnehmung, gute Teilhabechancen zu haben, wirken ebenfalls der Gewaltneigung entgegen. Schließlich fallen Frauen als wenig gewalttätig auf. Ob sich eine Person an individualistischen oder an kollektivistischen Werten orientiert, ist unseren Ergebnissen zufolge für die Frage der allgemeinen, also der themen- und kontextunspezifischen Gewaltneigung, ohne Belang.

### 6. Der Einfluss der Integrationsform auf Devianz und Delinquenz

Die Devianzneigung ist in der Exklusions- und der Separationsgruppe am höchsten. Zwischen der Assimilations- und der Inklusionsgruppe bestehen diesbezüglich keine Unterschiede. Die für die Assimilations- und die Inklusionsgruppe identischen Befunde legen den Schluss nahe, dass die Devianzneigung vor allem von den subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen abhängt. Dazu steht der Anstieg der Kurven von der Exklusions- zur Separationsgruppe jedoch in einem gewissen Widerspruch – siehe **Abbildung 8**. Die ergänzend durchgeführte Regressionsanalyse zeigt jedoch, dass

**Der Einfluss der Integrationsform auf die Devianzneigung**

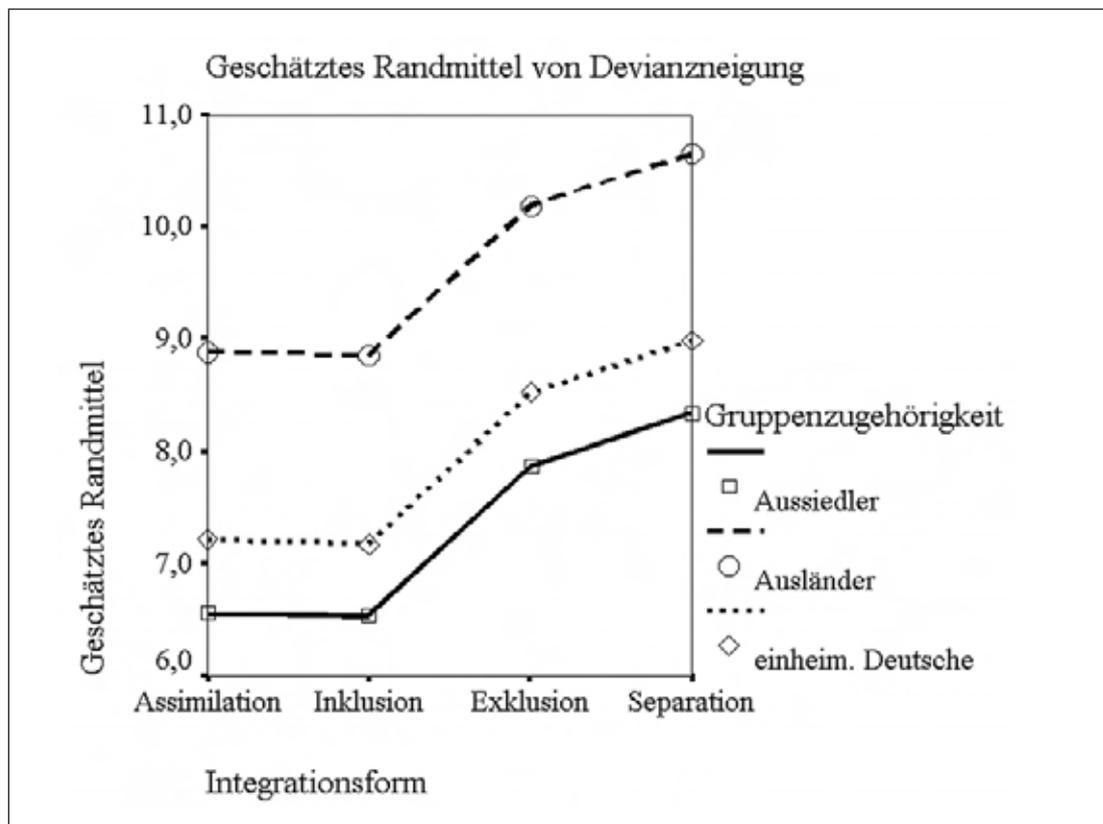


Abbildung 8

© R. Strobl

das Konstrukt „Handlungsorientierung“ keinen nachweisbaren Einfluss auf die Devianzneigung hat. Der Anstieg im letzten Teil der Kurven ist folglich als zufällig anzusehen. Auch die unterschiedliche Höhe der Devianzneigung von Aussiedlern und einheimischen Deutschen lässt sich statistisch nicht absichern. Die höhere Devianzneigung der „Ausländer“ ist dagegen statistisch nachweisbar.

Das für die Gruppe der Aussiedler berechnete Modell zur Devianzneigung ist mit einer Varianzaufklärung von 39 Prozent das beste der vorgestellten Modelle. Aussiedlerjugendliche, die Alkohol und Drogen konsumieren, die Gesamtschule<sup>1</sup> besuchen, sich bereits längere Zeit in der Bundesrepublik aufhalten, Opfererfahrungen gemacht haben und einer Clique angehören, reagieren mit größerer Wahrscheinlichkeit deviant. Für die Bedeutung der Aufenthaltsdauer lassen sich zwei Erklärungen anführen: Man kann den Einfluss der Aufenthaltsdauer entweder als Anpassung an die etwas höhere Devianzneigung der einheimischen Deutschen oder als Folge von schlechten objektiven Teilhabechancen und den damit einhergehenden Enttäuschungen interpretieren.

Interessanterweise verringern Abgrenzungstendenzen gegenüber der deutschen Gesellschaft, wie sie in der Zustimmung zu einer nur den Aussiedlern zugänglichen Diskothek zum Ausdruck kommen, die Devianzneigung. Eine positive subjektive Einschätzung der eigenen Teilhabechancen und die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht verringern ebenfalls die Devianzneigung – **siehe Abbildung 9**.

Bei der selbstberichteten Delinquenz werden allerdings immer wieder Zweifel an der Zuverlässigkeit der Daten geäußert. Tatsächlich ist nicht völlig auszuschließen, dass Aussiedler davor zurückschrecken, deviante und delinquente Handlungen bei einer Befragung anzugeben. Schließlich gelten befragende Institutionen wie Universitäten als Vertreter des Staates, denen man häufig mit Misstrauen begegnet. Gegen diese Vermutung spricht zum einen, dass das von uns gebildete Konstrukt „Devianzneigung“ eindimensional ist. Würden zum Beispiel bevorzugt Bagatelldelikte angegeben und gravierendere Taten verheimlicht, dann hätte es statistisch gesehen zwei unterschiedliche Faktoren geben müssen.

Ferner ist aus anderen Untersuchungen bekannt, dass Personen, die viele Straftaten begehen, auch viele Opfererfahrungen berichten. In unserer Untersuchung sind die Aussiedler aber auch von Opfererfahrungen nicht häufiger betroffen als die einheimischen Deutschen. Nun wäre aber nicht einzusehen, warum die jungen Aussiedler Opfererfahrungen verschweigen sollten. Folglich gibt es gute Gründe anzunehmen, dass sich die jungen Aussiedler hinsichtlich der Devianz und Delinquenz tatsächlich nicht wesentlich von der Vergleichsgruppe der einheimischen Deutschen unterscheiden.

---

<sup>1</sup> Vor schulpolitischen Schlussfolgerungen möchten wir an dieser Stelle aber ausdrücklich warnen. Die in der Stichprobe vertretenen fünf Gesamtschulen können nicht als repräsentativ für alle Gesamtschulen Nordrhein-Westfalens gelten. Der beschriebene Effekt bezieht sich folglich nur auf die in der Stichprobe vertretenen Gesamtschulen. Darüber hinausgehende Interpretationen sind wissenschaftlich nicht haltbar.

**Vergleich der statistisch relevanten Faktoren für das Ausmaß der Devianzneigung  
(lineare Regression, standardisierte Beta-Koeffizienten; nur Aussiedler)**

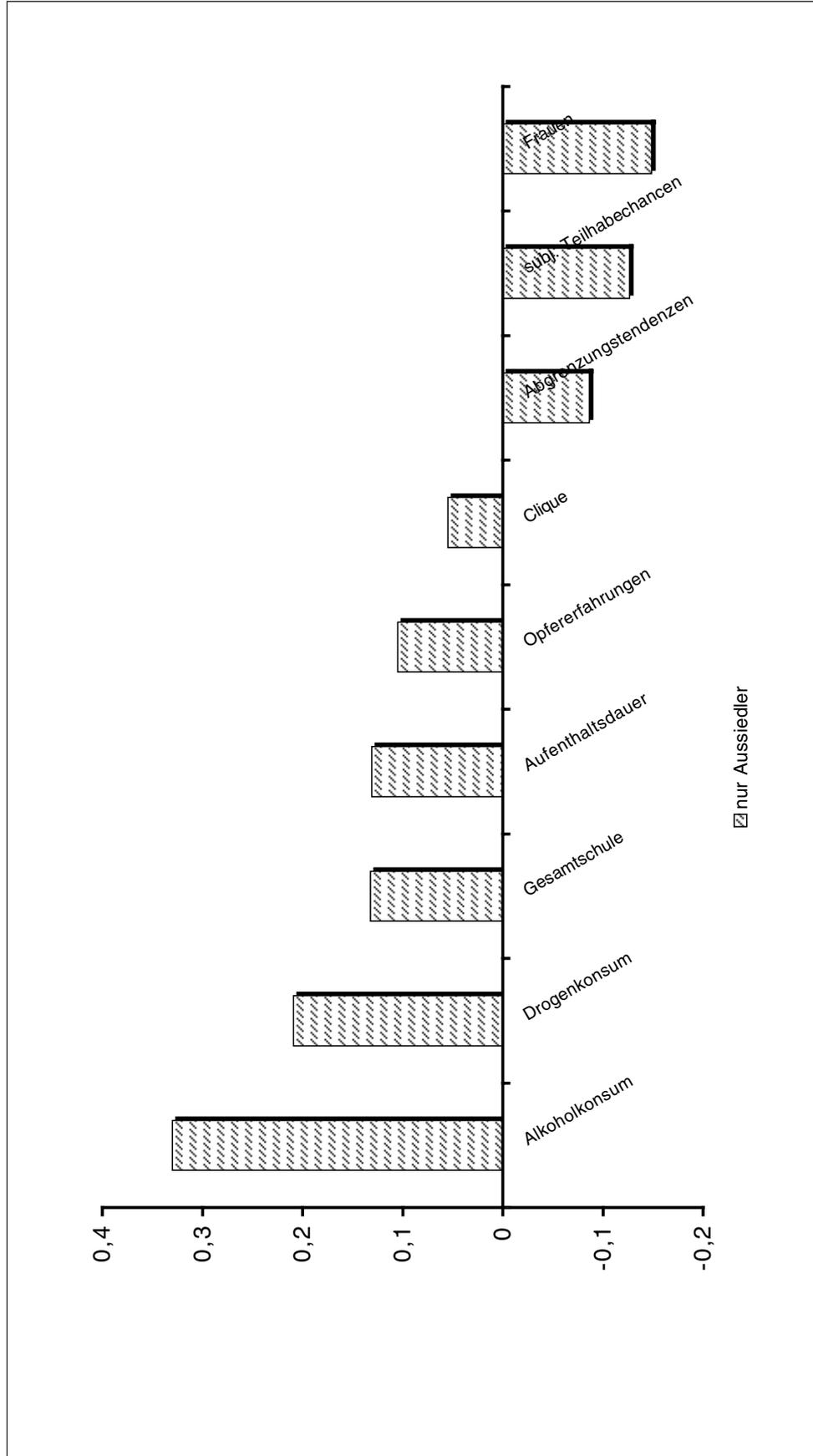


Abbildung 9

## 7. Zusammenfassung

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Integration junger Aussiedler differenziert zu bewerten ist. Verallgemeinernde Urteile werden den unterschiedlichen Integrationsformen und -problemen nicht gerecht. In vielen Fällen zeigt sich aber, dass den hohen Erwartungen der jungen Aussiedler bei der Einreise relativ schlechte Teilhabechancen gegenüberstehen. Ob die daraus resultierenden Enttäuschungen zu Befindlichkeitsstörungen und Problemverhalten führen können, ist eine wichtige Frage für zukünftige Untersuchungen.

Häufig auftretende Probleme sind auch Sprachschwierigkeiten und Identitätsunsicherheiten. Beide Punkte hängen nach den Ergebnissen der qualitativen Studie zusammen, da es die Befragten aufgrund ihrer Unsicherheiten vermieden, mit Einheimischen deutsch zu sprechen. Ungünstig wirken sich in diesem Zusammenhang auch die relativ wenigen freundschaftlichen Kontakte zu einheimischen Deutschen aus. Mit einer gewissen Übergeneralisierung kann man den Untersuchungsergebnissen ferner den Zusammenhang zwischen problematischen Verhaltensweisen und bestimmten Integrationsformen entnehmen. Problemverhalten zeigt sich besonders dann, wenn die Jugendlichen der Exklusions- oder der Separationsgruppe angehören.

Entscheidend ist bei diesen Eingliederungsformen die Wirkungsmächtigkeit der als vergleichsweise schlecht wahrgenommenen Teilhabechancen. Dieses Ergebnis unterstreicht noch einmal die Bedeutung der subjektiv wahrgenommenen Teilhabechancen für eine gelingende oder misslingende Integration. Demgegenüber haben kulturelle Besonderheiten eine vergleichsweise geringe Bedeutung für Problemverhalten und Befindlichkeitsstörungen.

## Literatur

Delfs, Silke: Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler, rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme der Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik Deutschland, In: Politik und Zeitgeschichte, Bonn. Bundeszentrale für politische Bildung, B 48 (1993), S. 3-11

Eisner, Manuel: Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz, Frankfurt/Main, New York: Campus (1997)

Elwert, Georg: Die Angst vor dem Ghetto, In: Bayaz, A.; Damolin, M.; Ernst, H. (Hrsg.): Integration – Anpassung an die Deutschen, Weinheim, Basel: Beltz (1984), S. 51-74

Fiske, Alan Page: The Four Elementary Forms of Sociality: Framework for a Unified Theory of Social Relations, In: Psychological Review, 99 (1992), S. 689-723

Schmitt-Rodermund, Eva; Silbereisen, Rainer K.: Psychosoziale Probleme bei jungen Aussiedlern. Eine Längsschnittstudie, In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Göttingen: Hogrefe 34 (2002), S. 63-71

Strobl, Rainer; Kühnel, Wolfgang: Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler, Weinheim, München: Juventa (2000)

Triandis, Harry C.: Collectivism and Individualism as Cultural Syndromes. In: Cross-Cultural-Research, Thousand, Calif. Oaks: Sage Periodicals Press 27 (1993), S. 155-180

# **Kommentar zum Fachreferat „Die Mitgenommenen‘ – Wertorientierungen jugendlicher Aussiedler und deren Konsequenzen“**

ALEXANDER REISER

*Quartiermanager der Quartieragentur Marzahn-Nordost  
der UrbanPlan GmbH, Berlin*

Ich möchte mich zunächst kurz vorstellen: Von allen Teilnehmern dieser Fachtagung liegt mein Ursprung wohl am weitesten von Berlin entfernt; ich stamme aus Wladiwostok am Stillen Ozean. Ich selbst bin russlanddeutscher Aussiedler und lebe seit 1996 in Deutschland, in Berlin. In Russland habe ich viele Jahre als Journalist gearbeitet, hier in Berlin-Marzahn/Hellersdorf bin ich seit drei Jahren Quartiermanager. Als Betroffener kenne ich all die Probleme, die junge Menschen deutscher Abstammung haben, die aus dem Osten nach Deutschland kommen.

## **1. Akzente zum Thema**

Ich wurde um einen kurzen Kommentar zum Thema „Die Mitgenommenen“ gebeten. Als Journalist hatte ich mich bereits in Russland intensiv mit der Problematik jugendlicher Subkulturen beschäftigt. Ich habe das Glück, mich nun auch in Marzahn-Nordwest mit diesem Thema beruflich beschäftigen zu können. Für alle, die Berlin nicht so gut kennen, möchte ich erklären, dass im Bezirk Marzahn/Hellersdorf die meisten der insgesamt 40 000 in Berlin lebenden Aussiedler deutscher Abstammung aus Russland und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion wohnen.

Weil mein Beitrag ein Kommentar sein soll und ich demzufolge weder ein Referat halten kann und will, habe ich aus dem Referat von Dr. Strobl drei Stichwörter aufgegriffen, auf die ich im Einzelnen eingehen werde. Und das ist vor allem deshalb wichtig, weil das Thema „russlanddeutsche Jugendliche“ sehr facettenreich ist.

## **2. Zum Begriff der Mitgenommenen**

Das erste Stichwort steht bereits im Titel des Beitrages: „Die Mitgenommenen“, ein Begriff der oft fehlgedeutet wird, was zu Verwirrungen führen kann. Gerade von den Medien und auch in verschiedenen Studien wird es immer so dargestellt und herübergebracht, dass die jugendlichen Aussiedler von ihren „egoistisch“ handelnden Eltern mitunter zwangsläufig und widerwillig aus einer heilen Welt in die „Hölle“ Deutschlands verfrachtet werden. Stimmt das wirklich? War die Welt dort, wo sie herkamen, eine heile Welt? War es nicht vielmehr eine Welt, in der kriegsähnliche Zustände wie in Tadschikistan herrschen, oder eine Welt, in der das Leben zunehmend nach kriminalisierten Verhaltensmustern ablief?

Es war meist eine Welt, in der die „Mitgenommenen“ keine Aussicht hatten, an einer Hochschule studieren zu können, weil sie die Studiengebühren nicht aufbringen konnten. Es gab auch kaum Chancen, eine vernünftige Arbeit zu finden; wobei dieses Problem in Deutschland auch existiert. Aber in der ursprünglichen Heimat der „Mitgenommenen“ lauerten und lauern noch andere Gefahren. Jugendliche hatten die „Chance“, im Alkohol- oder Drogensumpf unterzugehen oder vielleicht in einer kriminellen Bande mitwirken zu können. Wo ist da die Welt heil?

Die jungen Aussiedler wurden wirklich mitgenommen, aber so eindeutig negativ, wie das oft dargestellt wird, lässt sich das nicht bewerten. Ist das Mitnehmen eigener Kinder in ein Land, wo es eine funktionierende Zivilgesellschaft gibt, nicht sogar eine lobenswerte Sache? Wenn es jemand aus der „Dritten Welt“ schafft, sein Kind nach Amerika zu bringen, um ihm eine gute Ausbildung zu ermöglichen, hat man in der deutschen Öffentlichkeit Verständnis. Bei den Russlanddeutschen werden wohl etwas andere Maßstäbe angelegt!?

Doch warum wird die Hypothese des Mitgenommen-Seins so eindeutig von den Jugendlichen unterstützt? Das ist vor allem deshalb so, weil die von ihnen nicht erfundene Opferrolle den jungen Leuten ganz gelegen kommt. Sie haben es bestimmt schwer in der ersten Zeit, wie alle Migranten. Sie müssen sich dem neuen Kulturkreis anpassen, die Sprache erlernen. Und mit dem Ausleben der Opferrolle kann sich so mancher junge Mensch den gesellschaftlichen Verpflichtungen entziehen. Wenn man versucht, Jugendliche zur Rede zu stellen und ihnen klar macht, dass sie sich zu wild auf den Straßen benehmen oder dass sie ihre berufliche Ausbildung ernster nehmen sollen, so reagieren manche unmittelbar in scharfem Ton: *„Ich bin das Opfer, ein Mitgenommener. Eigentlich wollte ich überhaupt nicht hierher und diese Sprache lernen. Ich wurde gezwungen und jetzt sollt Ihr sehen, was Ihr angerichtet habt.“*

Jugendliche haben diese Art der Argumentation vor allem als Abwehrwaffe gegen ihre Eltern entdeckt. Es ist schon merkwürdig, dass von den „Mitgenommenen“, die mit 16 Jahren in Deutschland einen Pass erhalten und im Grunde genommen frei ihren Wohnort bestimmen können, nur selten einer in die „heitere“, alte Heimat zurückkehrt. Dabei sind es nur drei Stunden Flugzeit bis zum „verlorenen Paradies“. Manche bevorzugen aber hier in Deutschland die Mitleidstour, die ja sehr bequem ist, wenn man eigentlich faul sein möchte und nichts Richtiges mit sich anzufangen weiß.

### **3. Gründe für Geheil und Zähneknirschen**

In der erste These habe ich zu behaupten gewagt, dass die jungen Aussiedler von ihren Eltern in ein „gelobtes“ Land gebracht wurden. Warum hören wir aber keinen Jubelschrei, sondern Geheil und Zähneknirschen? Ich möchte dafür einige, aus meiner Sicht wichtige Gründe nennen:

Man kann Folgendes beobachten: Wenn ein Jugendlicher in Deutschland ankommt, lebt dieser erst einmal auf; er ist fröhlich. Die erste Reise in die weite Ferne, ein neues

Land entdecken und auf Abenteuer gespannt sein – das kennen wir alle aus unseren Kinderjahren. Zu diesem Zeitpunkt gibt es keine Spur des Mitgenommenenkomplexes. Dieser kommt erst später, wenn ein Jugendlicher merkt, dass er in Deutschland gar nicht so richtig willkommen ist. Er merkt es bei den Behörden; in Fernsehberichten hört und sieht er, was auf der Straße so alles über Russlanddeutsche gesagt wird. Dabei ist er ganz legal nach Recht und Gesetz ins Land gekommen; er hat nichts Übles getan. Und trotzdem nehmen ihn beispielsweise Mitschüler als etwas Fremdes oder sogar Verachtenswertes wahr. „Aha, der Russe.“ Oft werden jugendliche Aussiedler aus Spiel- und Freundeskreisen ausgeschlossen. Und das wirkt deprimierend; es führt zu Vereinsamung, zu Abwehr oder tiefer Traurigkeit.

Ich meine, dass nicht das Mitgenommen-Sein schlimm ist, sondern das Wohin. Wenn man vielleicht auch gegen seinen Willen nach Italien mitgenommen wird und sich dort alle über den Touristen freuen, man herzlich willkommen ist, bereut man das Mitgenommen-Sein überhaupt nicht. Meines Erachtens ist die leider zu häufig vorkommende ablehnende Haltung der deutschen Gesellschaft den Aussiedlern gegenüber einer der wesentlichen Gründe für die Schwierigkeiten mit der Integration der mitgenommenen Jugendlichen.

Der Streit darum, ob Jugendliche mitgenommen wurden oder freiwillig kamen und danach enttäuscht wurden, darf jedoch das eigentliche Problem nicht verwischen. Warum fällt es den Mitgenommenen so schwer, hier in Deutschland anzukommen? Ich glaube nicht, dass es daran liegt, dass die jungen Leute mitgenommen wurden. Die Hauptursache liegt an dem existierenden enormen kulturellen und existenziellen Unterschied zwischen dem Heimatland und dem heutigen Deutschland.

Um einiges nachvollziehen zu können, muss man sich das Leben in einem, von der nächsten Stadt weit entfernten Dorf der kasachischen Steppe vorstellen, wo die Menschen um das tägliche Überleben besorgt sind und von morgens bis spät abends auf dem Feld, im eigenen Garten und im Stall hart arbeiten müssen. Die Jugendlichen bilden da keine Ausnahme; alle müssen zupacken. Es interessiert sie, ob die Familie so viele Kartoffeln erntet, dass sie bis zur nächsten Ernte reichen. Es interessiert sie, wo sie für den Winter gut gefütterte Stiefel oder einen ordentlichen Regenmantel herbekommen. Viele Jugendliche stehen mit ihren Träumen fest auf dem Boden der harten Wirklichkeit; sie sind oft stolz auf die eigene Überlebenskunst.

Und jetzt kommt solch ein junger Mensch nach Deutschland, wo nicht seine Überlebenskunst zählt, sondern ausgefallene Ideen und Taten, Tabubrüche. So ein Naturmensch betrachtet die Wirklichkeit als etwas Verrücktes, er empfindet es als eine künstliche Welt und Kunstgesellschaft, deren Ziele und Beweggründe er nicht versteht und deshalb nicht nachvollziehen kann. Ein Jugendlicher aus Kasachstan, der sich um einen wasserdichten Regenmantel kümmern musste, ohne den er in der Steppe verloren gewesen wäre, kann die Aufregung über irgendwelche knallbunten und ausgefallenen Klamotten oder Frisuren nicht verstehen, die aus praktischer Sicht eines Bauern unbrauchbar und recht wertlos sind. Für diesen Jugendlichen sind das alles Lappalien, Nichtigkeiten. Wirklich aufregen kann sich solch ein junger Mensch nur über elemen-

tare Probleme, so über Missernten, über fehlendes Geld für Schulkleidung. Genug jugendliche Migranten aus Russland und anderen Ländern empfinden diese Welt in Deutschland als dekadent.

Ein anderer Aspekt: Die Aussiedler hatten in ihrer Ursprungsheimat ein ganz anderes Verhältnis zu Schlägereien. Noch einmal zurück zu dem erwähnten Dorf: Abgeschnitten von der Außenwelt, bilden sich in einer geschlossenen Gesellschaft ganz eigentümliche Vorstellungen von Ehre. Der Mann muss noch ein Mann sein, seine Familie und den Besitz zu verteidigen wissen. Das ist auch nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass die nächste Polizeistation weit weg ist. Unter solchen Umständen wird von dieser Gesellschaft Feigheit regelrecht verachtet. Und jetzt sind Jugendliche in Deutschland, wo ein Mann nichts mehr selbst zu „verteidigen“ hat; dafür hat man die Polizei und die Justiz. Aussiedler nehmen wahr, dass ihre Mitschüler Prügeleien meiden. So empfindet sich mancher Russlanddeutsche als jemand, der seine Würde verloren hat; er verachtet zugleich seine „feigen“ Mitschüler.

#### **4. Abschließende Bemerkungen**

Ich habe in meinem kurzen Beitrag nur einige Aspekte und Auffälligkeiten bei der Integration junger Aussiedler angesprochen. Das sind vor allem persönliche Eindrücke, die den Stoff zur Diskussion liefern sollen. Ich verbinde damit nicht den Anspruch, die Wahrheit in letzter Instanz zu wissen. Am Anfang meines Beitrages habe ich nicht umsonst auf die vielen Facetten der Integration aufmerksam gemacht. Um auf wirklich alle eingehen zu können, braucht man wirklich mehr Zeit, als mir heute zur Verfügung stand.

# **Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 1: Methodische Aspekte für die Hilfen zur Erziehung in der kinder- und jugendpsychiatrischen Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg<sup>1</sup>**

FATİH GÜÇ

*Diplompsychologe, Psychoanalytiker, niedergelassener Therapeut,  
Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle Berlin-Kreuzberg*

## **1. Wie die Beratungsstelle entstand**

Einige von Ihnen wissen, dass in Berlin in jedem Bezirk eine Kinder- und Jugendpsychiatrische Beratungsstelle existiert. Es wurde in unserem Dienst im Rahmen der Psychiatrieenquete zur Reform der Psychiatrie in Deutschland zusätzlich ein Modellprojekt zur psychosozialen Versorgung ausländischer (insbesondere türkischer) Kinder, Jugendlicher und deren Familien als Bundesmodell installiert. Es gab damals die Chance zu Veränderungen im psychosozialen Bereich im Zusammenhang mit der Reform der Psychiatrie in Deutschland. Das war Anfang der achtziger Jahre. Ende der siebziger Jahre gab es bereits die aus Italien kommende Reform der Psychiatriebewegung. In Deutschland wurde eine Enquete-Kommission gebildet; es wurden bundesweit 14 Modell-Regionen geschaffen, in Berlin zwei, eine in Steglitz und eine in Kreuzberg.

Das aus deutschen und türkischen Fachkräften bestehende Team mit bis zu fünfeneinhalb Stellen hatte die Aufgabe, für die ausländische Bevölkerung adäquate diagnostische, beraterische und therapeutische Ansätze zu entwickeln beziehungsweise vorhandene Methoden auf deren Anwendbarkeit für diese Bevölkerungsgruppe hin zu untersuchen und sie gegebenenfalls zu modifizieren. Anfang 1983 konnten wir als vollständiges Team mit der Arbeit anfangen (eine volle Stelle für einen deutschen Arzt, eine halbe Stelle für eine türkische Psychologin, eine volle Stelle für einen türkischen Psychologen, eine volle Stelle für einen deutschen Psychologen, eine volle Stelle für einen türkischen Sozialarbeiter und eine volle Stelle, besetzt durch eine deutsche und eine türkische Verwaltungsangestellte).

Unser Auftrag war, diagnostische, beraterische und therapeutische Ansätze zu entwickeln und vorhandene auf ihre Anwendbarkeit hin zu untersuchen, vor allem für Migranten beziehungsweise ausländische Bevölkerungsgruppen. Was haben wir getan? Wir wussten, dass unsere Klientel eine große Hemmschwelle gegenüber den öffentlichen Institutionen hatte, was unter anderem auf schlechte Erfahrungen mit den deutschen Behörden oder auf die Existenz als Randgruppe in der Gesellschaft zurückzuführen war. Deswegen gingen wir von einer gewissen Angst und kulturellen Unkenntnis aus, psychologische Hilfen anzunehmen, weil es den Migranten damals meist noch fremd war, was psychologische Beratung bedeutet.

---

<sup>1</sup> Grundlage dieses Berichtes ist die Abschrift eines Tonbandmitschnitts.

Die ausländische Klientel bringt erfahrungsgemäß den ausländischen Fachkräften einen Vertrauensvorschuss entgegen; das bedeutet natürlich nicht automatisch, dass ich einen anderen türkischen Mann besser verstehe, weil auch ich Türke bin. Dieser Vertrauensvorschuss half uns gegenseitig, gewisse Barrieren und Ängste zu überwinden und eine gemeinsame Basis zu schaffen. Ob daraus wirklich eine Begegnung entstehen kann, ob man den Hilfe suchenden Menschen mit seinen Sorgen und Problemen verstehen kann, muss sich erst zeigen.

In der türkischen Kultur gibt es bestimmte Begriffe – ich nenne sie „Beziehungswörter“ – , die wir in der Begegnung einsetzen. Stellen Sie sich einmal vor: Eine junge, attraktive Frau sitzt mir gegenüber; sie kommt aus einer dörflichen Gegend und hatte sogar das Verbot, mit ihrem Schwiegervater am gleichen Tisch zu essen, geschweige denn sich mit einem fremden Mann zu unterhalten und jetzt plötzlich sitzt sie mir allein gegenüber, weil ihr Kind Probleme hat. Nehmen wir an, dass auch ihr Mann nicht mitgekommen ist. Sie hat natürlich Ängste, die auch bei mir Beklemmungen und Hemmungen auslösen können.

Es kommt vor, dass sie jetzt ein Beziehungswort einführt und mich „agabey“ („älterer Bruder“) nennt. Das bedeutet: „Sei mein älterer Bruder und verhalte dich mir gegenüber wie ein älterer Bruder, beschütze mich, sei leitend.“ Dadurch ist auch die Sexualität unterbunden. So hat die Klientin eine für sie erleichternde Form der Beziehungsaufnahme gefunden, die ich annehme und akzeptiere. Diese Beziehungswörter zeigen mir auch die gewünschte Form der Beziehung, die ich zu Anfang der Beziehung registriere. Natürlich wird dieses Wort mit der zunehmenden Sicherheit und Vertrauen in der Beziehung entweder mit einem anderen Wort getauscht oder als Hilfskonstruktion fallen gelassen und sie kann mich nach einer Weile „Fatih bey“ nennen (Herr Fatih). Nicht nur in dieser Hinsicht ist die türkische Sprache hilfreich. Die türkische Sprache ist eine sehr bildhafte Sprache, mit vielen Metaphern und Sprichwörtern, die wir gezielt zur Erklärung psychosomatischer Zusammenhänge eingesetzt haben.

Die Klienten in den ersten Jahren, die unter einer psychosomatischen Erkrankung litten, waren stärker „medikamentenorientiert“ als dies vielleicht heute der Fall ist. (Heute hat die Zahl der Klienten, die nach einem Therapieplatz fragen, erheblich zugenommen.) Sie fragten sehr schnell nach Medikamenten und verließen die Beratung enttäuscht. Als ich 1978 in meinem Beruf mit der Beratungsarbeit begonnen hatte, war ich recht unerfahren. Es fiel mir schwer, die Erwartungen der Leute einschätzen zu können. Die Familien waren auch nicht unbedingt an einer psychologischen Beratung interessiert; sie hatten andere Sorgen.

Dazu ein Beispiel: Eine Familie kam und schilderte ihre Sorge, die Wohnung zu verlieren, weil ihr Kind nachts wach wurde und laut schrie. Die Nachbarn hatten die Hausverwaltung eingeschaltet und die Familie bekam Angst. Sie waren in dem Wohnblock die einzige ausländische Familie und hatten eine besondere Angst, aufzufallen. Ich fragte sie, was sie von mir wollten. Sie wollten „nur eine Bescheinigung für die Hausverwaltung“. Ich machte die Familie darauf aufmerksam, dass die überweisende

Ärztin diesen Wunsch bereits erfüllt hätte. Bei näheren Nachfragen stellte sich heraus, dass das Kind im elterlichen Bett zwischen den Eltern schlief. Ich versuchte mit der Familie darüber ins Gespräch zu kommen. Ich versuchte sie indirekt zu fragen, wie es ihnen ging, wenn ihr Kind zwischen ihnen beiden schlief und sie in der Nacht durch Schreien gestört wurden. Meine Bemühungen hatten wenig Sinn, weil die Eltern „nur eine Bescheinigung“ wollten.

## **2. Akzente zur Beratungsarbeit**

Das war sozusagen die Klientel von damals. Heutzutage kommen Familien zur Beratung, die von selbst sagen, dass ihr Kind eine Therapie braucht. Auch zu meiner Praxis kommen Menschen und wollen eine Psychotherapie machen. Das sind ganz neue Akzente, die es vorher nicht gab. Wir hatten damals zur Reduzierung von Schwellenängsten in einer ärztlichen Praxis eine Sprechstunde eingerichtet. Der Bezirk Berlin-Kreuzberg war in der Lage, uns in einer Arztpraxis die Einrichtung einer Sprechstunde zu ermöglichen. Später hatten wir eine Außenstelle im Kreuzberger Stadtteil SO 36 eingerichtet. Es wurde ein Laden mit Projektgeldern gemietet, um die Familien zu erreichen, die nicht zu uns kamen, weil unsere Beratungsstelle für sie nicht besonders verkehrsgünstig lag. Wir hatten so also zum einen die Erreichbarkeit erhöht, zum anderen die Schwellenängste reduziert. So hatten wir auch Kontakt zu den „Stadtteilläden“ aufgenommen, die heute wegen Sparmaßnahmen leider meist nicht mehr existieren. Ein Rechtsanwalt in diesem Stadtteilladen, der die Mieter beraten hatte, erkannte nebenbei das psychologische Problem der Ratsuchenden und schickte sie zu uns in die Beratungsstelle.

Es gab verschiedene Zugangswege zu uns. Wir versuchten unsererseits auch, verschiedene Zugangswege zu Familien zu finden. So war es beispielsweise selbstverständlich, dass wir Hausbesuche machten. Andere Fachkollegen, Lehrer, Sozialarbeiter begleiteten uns manchmal bei diesen Hausbesuchen. Ich erinnere mich an einen Fall zu Anfang meiner Berufstätigkeit: Eine Lehrerin rief an, weil sie im Aufsatz eines Mädchens Suizidideen festgestellt hatte. Wir überlegten gemeinsam, was man konkret machen konnte. In der Familie stand die Bildung an erster Stelle. Wir hatten als Strategie vereinbart, dass ich mich als Schulexperte des Senats vorstelle, um der Familie damit den Weg zu unserer Beratungsstelle zu erleichtern. Zunächst ging es in dem Gespräch um die schulischen Leistungen, denn diese waren für den Vater sehr wichtig. Zunehmend wurde der familiäre Druck deutlich, unter dem das Mädchen als ältere Tochter der Familie litt. Nicht nur, dass sie das Gymnasium im Probejahr schaffen sollte (sie musste mit fünf Sprachen klar kommen: Türkisch, Kurdisch, Deutsch, Englisch, Französisch), sondern die Rückkehrentscheidung in die Heimat wurde von ihrem Erfolg in der Schule abhängig gemacht, („wenn sie die Schule schafft, bleiben wir in Deutschland“; sie selbst wollte auch gern in Deutschland bleiben). Ihren familiären Aufgaben als älteste Tochter musste sie selbstverständlich auch nachkommen (nicht nur, dass sie sich um ihre anderthalb jährige Schwester kümmern musste, sondern auch um ihre Schulhefte und Schulbücher, weil diese von der Schwester zerrissen worden waren).

Solche Tricks mussten wir anwenden. In diesem Fall konnte ich eine gewisse Erleichterung verschaffen, vor allem wurde über das Thema der Rückkehr offen gesprochen, so dass der Auftrag oder die Last der Verantwortung wieder zurückgenommen werden konnte. Oder wir baten den Arztkollegen, seinen weißen Kittel anzuziehen, weil wir seine ärztliche Autorität dringend brauchten. Manchmal waren die Interventionen ärztliche Verordnungen. Wir sagten den Eltern eines sechzehnjährigen, zu Hause fast eingesperrten Mädchens, das ein psychogenes Anfallsleiden hatte, dass ihre Tochter jetzt Ruhe brauche. Sie würde sich wegen ihrer schulischen Leistungen viele Sorgen machen und sich selbst unter Druck setzen. Sie sollte in der frischen Luft viel spazieren gehen usw.

Die Beratungsstelle beziehungsweise unser Team hatte die multiprofessionelle Kompetenz, was ich besonders in der Beratung von Migranten sehr wichtig finde.

Da wir damals in Berlin-Kreuzberg die einzigen türkischen Fachkräfte waren, wurden wir natürlich von anderen Dienststellen des Bezirksamtes sehr oft gefragt. Manchmal hatten wir die Aufgaben der schulpсихologischen Beratungsstelle sowie Aufgaben der Erziehungs- und Familienberatungsstelle in einigen Fällen mit übernehmen müssen. Mit anderen Worten: Wir arbeiteten ressortübergreifend. Wir haben Konsiliartätigkeiten gemacht. Manchmal wurden wir vom Urban-Krankenhaus oder der Neuköllner Krisenstation direkt angerufen. Wir gingen beispielsweise in das Krankenhaus, um mit jungen Menschen in Problemsituationen unmittelbar Kontakt aufzunehmen, damit sie später nach der Entlassung eine Anlaufstelle hatten.

Unsere Angebote waren Kindertherapie, Familientherapie, Beratungen, aber auch Überweisungen an die Therapeuten-Kollegen in den bestehenden Praxen nach dem Bundessozialhilfegesetz und heute nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. Wir haben sehr intensive Vorfelddarbeit geleistet, denn die Familien mussten sehr gut auf die Therapie vorbereitet sein, weil es sonst zu Abbrüchen gekommen wäre. Es kam sogar vor, dass wir die Familie und den Therapeuten in unserer Beratungsstelle bekannt machten. Das erforderte flexibles Arbeiten für die Kreuzberger Therapeuten. Unsere Aufgabe als Fachdienst war es, die Therapien fachlich zu begleiten. Aber gleichzeitig gab es manchmal Konflikte bei ausländischen Familien. Wir mussten die Therapeutenkollegen bei ihrer Arbeit in einigen Familien sozusagen als Co-Therapeuten unterstützen. Dazu gehörte auch, dass wir nebenbei auch Übersetzer waren.

Damals war die kinder- und jugendpsychiatrische Stelle auch für sozialpädagogische Einzelfallhilfe zuständig. Und es wurden Helfer angeworben. Wir waren auch zuständig für die Beratung und Supervision dieser Helfer, vor allem für türkische Fachkräfte, und organisierten deren Fortbildung. Wir hatten eine wichtige Multiplikatorenfunktion: Wir gingen zu den überbezirklichen Treffen, wo wir unsere Erfahrungen einbrachten, so dass auch andere Stadtbezirke von unseren Erfahrungen profitieren konnten. Wir empfangen auch Besucher aus Westdeutschland und dem Ausland, die sich für unser Projekt interessierten.

Es gibt viele Erziehungsberatungsstellen, aber die ausländischen Bürger gehen nicht dorthin. Nach meiner Erfahrung kommen sie, wenn sie merken, dass dort eine ausländische

dische Fachkraft arbeitet. Aber ein Anachronismus existiert: Es gibt inzwischen viele Fachkräfte unter den Migranten, die ihr Psychologiestudium in Deutschland abgeschlossen haben. Sie haben aber keine Chance, in ihrem Beruf arbeiten zu können. Das kann man nicht hinnehmen. Wenn künftig eine Stelle frei wird und der politische Wille vorhanden ist, müssen Impulse gegeben, muss Überzeugungsarbeit geleistet werden. So kann man ausländische Fachkräfte einstellen und die bestehenden Regeldienste für die Migranten öffnen. Es kommt immer auf die konkrete Konstellation an; natürlich müssen zunächst die verantwortlichen Instanzen überzeugt sein, dass muttersprachliche Fachkompetenz nötig ist.

### **3. Interkulturelle Kompetenz**

Wir hatten zu Anfang fünfeinhalb Projektstellen. Nachdem uns 1986 der Beauftragte der Enquete-Kommission besucht hatte, sprach dieser die Empfehlung aus, dass das Land Berlin das Projekt übernehmen sollte. Wir bekamen anschließend Beschäftigungspositionen, keine Planstellen. Beschäftigungsposition heißt Sonderaufgabe. Abgesehen davon, dass diese Stellen genau so sicher wie Planstellen waren, bedeutet jedoch Sonderaufgabe, dass man im Notfall leichter darauf verzichten kann als auf Planstellen. Von den erwähnten Stellen sind inzwischen dreieinhalb verloren. Wir haben jetzt im Dienst nur noch zwei Stellen, eine Sozialarbeiterstelle und eine Psychologenstelle.

Es war uns wichtig, die Beratungsstelle mit muttersprachlicher Kompetenz auch nach außen hin kenntlich zu machen. Deswegen wurde ein Namensschild in türkischer Sprache angebracht. Zu dem Konzept gehörte, auch eine bikulturelle Atmosphäre in den Räumlichkeiten zu schaffen. Die Umgestaltung des Warteraumes beziehungsweise allein das Auslegen von Informationsblättern in der Muttersprache kann den Besuchern das Gefühl geben, dass man an sie denkt und ernst nimmt. Es wurde auch eine türkische Verwaltungskraft eingestellt, um existierende Schwellenängste abzubauen. Schon am Telefon oder bei ersten persönlichen Kontakt in der Beratungsstelle konnten die Ängste der Ratsuchenden in einem Alltagsgespräch mit der Sekretärin abgebaut werden.

Unserer Klientel gehörten mehr als 25 Nationalitäten an. Nicht nur aus konzeptionellen Überlegungen, sondern auch aus politischen und inhaltlichen Gründen war es von uns allen gewollt, dass jeder jeden in der Beratungsarbeit vertreten können sollte – ohne jedoch zu verleugnen, dass muttersprachliche Fachkompetenz in vielen Fällen unverzichtbar ist.

Es gehörte auch zu unserem Konzept, dass der Umgang zwischen den ausländischen und deutschen Fachkräften eine Modellfunktion für die Familien haben sollte. Das bedeutet: Wenn man mit einem Kollegen Beratungen macht, dann muss klar sein, dass die Beziehung zwischen beiden stimmt. Wir können und werden auch miteinander konkurrieren, dürfen uns aber kein Bein stellen. Deswegen war Supervision ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Arbeit. Dies ist meines Erachtens in bi- oder multikulturellen Teams unerlässlich, weil die immensen gegenseitigen projektiven Prozesse (besonders in der Anfangs- und Aufbauphase) nur mit Hilfe einer Supervision von außen

reflektiert und verstanden werden können. Von diesem Entwicklungsprozess profitieren nicht nur die betroffenen Klienten, sondern auch die konzeptionelle Arbeit, weil durch die Reflexion die Inhalte verfeinert beziehungsweise differenziert werden. Man fängt an, bestimmte strukturelle und inhaltliche Notwendigkeiten dieser Arbeit besser zu verstehen.

Wenn die interkulturelle Kompetenz durch die ständige bi- oder multikulturelle Auseinandersetzung und Reflexion entwickelt und ins Team integriert wird, können solche Kompetenzen dann gezielt eingesetzt werden. Dazu ein Beispiel: Einmal kam eine sehr religiös orientierte Familie, deren Tochter das Haus verlassen hatte. Die Familie war sehr in Aufruhr, als sie zur Beratung kam. Es war klar, dass bei einer solch verschlossenen Familie auch eine deutsche Fachkraft hinzugezogen werden musste, weil die Familie auch sehr viele Vorbehalte gegenüber der Umwelt hatte. Zu Anfang hatte der Vater meinen Kollegen überhaupt nicht ernst genommen. Als ich nach einiger Zeit ein sich entwickelndes Vertrauensverhältnis zwischen mir und dem Vater spürte, hatte ich ihn mit diesem Problem konfrontiert und ihn gefragt, warum er nicht mit meinem Kollegen spreche. Dieser würde das Problem sowieso nicht verstehen, weil er ein Deutscher sei, bekam ich zur Antwort. Ich sagte ihm, dass er diese Annahme einmal überprüfen sollte. Für diesen Vater, der sich wirklich Sorgen um seine Tochter machte, war es dann sehr wichtig und hilfreich, mit einem anderen Vater aus einem anderen Kulturkreis ins Gespräch zu kommen. Dieser Vater war nämlich sehr überfordert und sah in der Religion eine große Unterstützung für die Erziehung seiner Kinder. Als er dann doch mit meinem Kollegen ins Gespräch kam, war es für ihn beeindruckend zu erfahren, dass mein Kollege – selbst Vater – seine Sorgen sehr gut verstehen konnte. Er hatte nämlich persönliche Fragen an meinen Kollegen gestellt. Es war ein schwieriges Unterfangen für meinen Kollegen, zu entscheiden, wieviel er von sich offenbaren wollte und wo er seine Grenzen bewahren möchte, ohne den Klienten vor den Kopf zu stoßen. Dieser Vater hatte eine enorme Angst vor der Fremdheit des Therapeuten. Mit seinen persönlichen Fragen an meinen Kollegen versuchte er, die Fremdheit zu überwinden, die ihn bedrohte. Er versuchte, mit diesen Fragen nach Übereinstimmungen zu suchen.

Wir Therapeuten müssen hier abwägen und gucken, wo unsere persönliche Grenze ist und wie weit wir da mitgehen können. Das ist ähnlich wie ein Seiltanz. Als Therapeut muss man selbst entscheiden, was man sich und dem anderen zumuten kann. Da meinem Kollegen der Umgang sehr gut gelungen war, gab es plötzlich eine Verständigung auf einer transkulturellen Ebene und der ganze Beratungsprozess änderte sich schlagartig. Mit anderen Worten: In diesem besonderen Fall war die Brücke zum Intrapyschischen des Vaters aufgrund der kulturellen Differenz zwischen meinem Kollegen und dem Vater über das Herstellen einer Transkulturalität möglich. Das „bedrohliche Fremde“ hat eben nicht nur Trennendes, sondern auch Verbindendes.

#### **4. Schlussfolgerungen und Ausblick**

Welche Schlussfolgerungen kann man für andere Bereiche, Felder ziehen, in denen wir nicht immer therapeutisch arbeiten können?

Nehmen wir das Beispiel Erol, über den Herr Hocker in seinem Referat sprach. Erol geht von einem Verein zum anderen, er ist hilflos, nimmt keine professionelle Hilfe in Anspruch. Er wird nicht zum Therapeuten gehen, weil Psychotherapie eine westliche Heilungsmethode ist.

Welche anderen Heilungsansätze als die westliche Methode der Therapie gibt es in der jeweiligen Kultur? Um das zu erfahren, reisten wir damals in die Türkei und besuchten dort Kliniken, psychotherapeutische Beratungsstellen und Praxen. Wie arbeiten dort die Kollegen? Welche kulturspezifischen Heilungsmethoden gibt es dort? Neben der modernen Medizin gibt es auch traditionelle Heilungsmethoden. Es gibt den Hodscha, den religiösen Priester und den Cinci, den Mediziner (Vor dem Übertritt zum Islam waren die Turkvölker Nomaden und hatten den Schamanismus als Religion, so dass auch heute noch schamanistische Praktiken zu finden sind.). Da die Beschwörung der Geister im Islam verboten ist, sind die Zuständigkeiten von Hodscha und Cinci unterschieden. Während sich der Hodscha eher für psychosomatische Beschwerden zuständig fühlt, geht der Cinci an die Arbeit, wenn beispielsweise ein Säugling nicht mehr an der Mutterbrust trinkt, weil sich nach seiner Diagnose „die Sterne von der Mutter und dem Kind sich nicht vertragen“. Es kann vorkommen, dass nach einem Ritual und mit einem für dieses Problem angefertigte, mit einigen Suren aus dem Koran versehene Amulett, das unter das Kopfkissen des Säuglings gelegt wird, das Problem gelöst ist. Diese Mediziner sind in der Familientradition ausgebildete Leute. Es gibt allerdings darunter auch Scharlatane, die damit nur Geld machen wollen.

Es gibt bereits Ansätze, wie diese traditionellen Heilungsmethoden mit der westlichen Psychotherapie zusammenwirken können oder wie wir in unserer Praxis von solchen Methoden profitieren können, damit eine Zusammenarbeit zustande kommen kann. Es ist wünschenswert, eine solche Arbeit im Rahmen eines ethnopsychoanalytischen Zentrums zu verwirklichen; in Frankreich funktioniert bereits ein solches Zentrum.

Abschließend möchte ich grundsätzlich Folgendes zum Fremden sagen: In der Arbeit mit Migranten werden in uns als Berater oder Psychotherapeuten die Erfahrungen mit dem Fremden mobilisiert. Dies schließt sowohl die Migrationserfahrungen eines Migranten in und nach Deutschland als auch die Fremdheitserfahrungen eines deutschen Beraters oder Psychotherapeuten aus Schwaben in Hamburg oder eines Flüchtlings von Ostpreußen nach Westdeutschland ein. Wir brauchen aber gar nicht so weit in die Welt hinauszugehen, um nach den Erfahrungen der Fremdheit und Ausgrenzung zu suchen. Diese liegen manchmal sehr nah vor uns, vielleicht in der eigenen Familie. Wenn wir uns noch näher kommen wollen, dann begegnen wir dem Fremden in uns als etwas, was wir nicht gern in uns akzeptieren und in die Außenwelt verlagern wollen und stoßen dort auf das Fremde.

# Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 2: Kindertagesbetreuung in einem multikulturellen Kindergarten

HEIKO POHL

*Leiter des Multikulturellen Kindergartens St. Lorenz, Hof, Bayern*

## 1. Ausgangssituation

Der Multikulturelle Kindergarten St. Lorenz in Hof ist ein aus zwei Gruppen bestehender Kindergarten, der von insgesamt 43 Kindern besucht wird. Durch die Lage der Einrichtung in der Stadt betrug der Anteil an ausländischen Kindern 40 bis 50 Prozent – **siehe Abbildung 1**. Die kulturelle Vielfalt sowie massive Sprachbarrieren blockierten die pädagogische Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher; das belastete auch die zu betreuenden Kinder und verhinderte eine notwendige Integrationsarbeit. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kindergartens war es deshalb nicht mehr möglich, auf jedes einzelne Kind und dessen Bedürfnisse einzugehen, obwohl dies gerade aufgrund der verschiedenen Nationalitäten und Mentalitäten ein Schwerpunkt der Arbeit hätte sein müssen.

Wir versuchten längere Zeit, unsere gewohnte Arbeitsweise aufrechtzuerhalten und ausländische Kinder zu integrieren, indem wir sie schnell zum „Deutsch Sein“ führen wollten. Damit konnten wir aber weder den Kindern noch uns gerecht werden. Viele Kinder waren sehr aggressiv; sie reagierten unruhig und zeigten eine hohe Gewaltbereitschaft, die täglich in körperlichen Auseinandersetzungen endete.

In dieser schwierigen Situation entschieden sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, nach neuen Wegen in der Arbeit mit dieser kulturellen Vielfalt zu suchen, um dem pädagogischen Auftrag und den Bedürfnissen der Kinder besser gerecht werden zu können. Dies erforderte bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein Umdenken und führte zu einem Entdecken vieler neuer Sichtweisen.

### **Folgende Nationalitäten sind im Jahr 2001/2002 im Kindergarten vertreten:**

albanisch 1	pakistanisch 2
US-amerikanisch – deutsch 1	russlanddeutsch 3
deutsch 21	syrisch 1
indisch – deutsch 1	türkisch 7
irakisch 1	türkisch – tschechisch 1
italienisch – deutsch 2	tunesisch – deutsch 1
libanesisch 1	

*Abbildung 1*

© H. Pohl

## 2. Umdenken

Der erste Schritt war eine intensive Reflexion und eine Bestandsaufnahme der bisherigen Arbeit sowie das genaue Hinterfragen eigener Sicht- und Arbeitsweisen. Wir gestanden uns ein, keine „normale“ Kindertagesstätte mehr zu sein. Dabei entdeckten wir, dass in der kulturellen Vielfalt auch Chancen und Stärken liegen. Diese galt es zu definieren und darauf aufzubauen.

Uns fiel auf, wie viel im mitteleuropäischen Kulturkreis über Sprache geschieht:

- Was bedeutet es für Kinder, den anderen nicht zu verstehen und selber nicht verstanden zu werden?
- Wie hilflos fühlt man sich, wenn eigene Wünsche und Bedürfnisse nicht geäußert werden können?
- Wenn Sprache auch Heimat bedeutet, was geht dann in Kindern vor, die durch ihre Sprachbarriere ausgeschlossen sind?

Gleichzeitig wurde uns klar, dass wir sehr wenig über fremde Kulturen und Religionen wussten. Bisher erwarteten wir Fachkräfte, dass sich DIE ANDEREN bedingungslos an die deutsche Kultur anpassen müssten. Aus Informationsmangel konnten wir in schwierigen Situationen nicht adäquat handeln, da uns entscheidende Hintergründe nicht bekannt waren. Wir entschieden uns, so viel wie möglich von den Kindern und deren Familien zu erfahren. Dazu gehören Informationen über das Herkunftsland, auch über das jeweilige Rollenverständnis zwischen Mann und Frau, Mädchen und Junge. Dabei nutzen wir mittlerweile die Eltern als „Kultur- und Religionsexperten“.

Auch die verschiedenen Erwartungen der Eltern mit ihren unterschiedlichen kulturellen Hintergründen an den Kindergarten mussten neu betrachtet werden. So werden wir Erzieherinnen und Erzieher beispielsweise von einigen Eltern anderer Nationalität als Lehrer betrachtet und auch so genannt. Viele Eltern erwarten, dass wir die Erziehung ihrer Kinder übernehmen, in erster Linie Wissen vermitteln und dabei dem kindlichen Spiel nicht so viel Raum geben. Ziel mancher Eltern ist es, dass ihre Kinder – mit guten Deutschkenntnissen ausgestattet – möglichst früh die Schule besuchen können. Nicht in jeder Kultur gibt es automatisch Verständnis für die deutsche Pädagogik.

Integration heißt für die Erzieherinnen und Erzieher nicht mehr, ausländische Kinder zu Deutschen zu machen. Es ist ein beiderseitiges Geben und Nehmen, mit Respekt und Toleranz. Jeder ist oder wird Lehrer und Lernender zugleich – mit Neugier auf den jeweils anderen. Auf dem neuen Weg lernten die Fachkräfte die Pädagogik der Maria Montessori als wichtiges „Werkzeug“ kennen. Durch diese Pädagogin entdeckten wir wertvolle Methoden und Ansatzweisen für die Arbeit mit ausländischen Kindern.

### 3. Auf dem Weg der Neuorientierung

Letztendlich entstand eine Konzeption, deren Schwerpunkt im Vermitteln interkultureller Kompetenz liegt. Dies beinhaltet unter anderem den Abbau von Vorurteilen, die Neugier dem anderen gegenüber zu wecken, das Kennenlernen der eigenen und der fremden Kultur, das Anders-Sein als Bereicherung zu erleben sowie die Friedenserziehung.

Dies hat sich auf die Gestaltung der Gruppenräume ausgewirkt. Wenn wir von Integration sprechen, so darf das nicht bedeuten, allen Kindern das übliche „deutsche“ Material anzubieten und von den ausländischen Kindern zu erwarten, sich den deutschen Normen absolut anzupassen. Wir Erziehrinnen und Erzieher sind aufgefordert, den Kindern Material aus allen vorhandenen Nationalitäten der Gruppen bereitzustellen. So wurde das Angebot durch Spiel- und Arbeitsmaterial anderer Länder ergänzt. Das heißt, die Kinder können beispielsweise mit der russischen Matroschka oder einem jüdischen Dreidel arbeiten. In der Puppenecke findet man asiatische Reisschalen, türkische Teegläser und orientalisches Kaffeegeschirr. Puppen aller ethnischen Gruppen sind im Kindergarten vorhanden.

Damit schlagen wir Brücken zwischen deutschen und nicht deutschen Kindern. Kinder verschiedener ethnischer Abstammung können Gegenstände aus ihrer Heimat und ihrem bisherigen Umfeld entdecken. Bekanntes gibt ihnen Sicherheit und schafft Vertrautheit. Es entstehen Situationen, in denen Migrantenkinder mit „ausländischen“ Spiel- und Haushaltsgegenständen ihre Stärken zeigen können. Bei manchen Dingen kennen sie sich eben am besten aus. Deutschen Kindern, die im Kindergarten mit fremdländischen Utensilien spielen und leben, wird der Umgang damit immer selbstverständlicher. Sie können erleben, wie Unbekanntes Spaß macht und ein Teil ihrer Umwelt wird. Die Gegenstände werden durch Symbole und Fotos in den Regalen zusätzlich gekennzeichnet. Somit können sich auch nicht deutschsprachige Kinder ohne Hilfe nonverbal zurechtfinden.

In der bisherigen pädagogischen Praxis hatten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit gutem Zureden, Zerreden und vielerlei Erklärungen versucht, den Kindern notwendige Spielregeln und den Umgang mit den Gegenständen zu erklären. Dies brachte jedoch wenig Erfolg. Wir sind dazu übergegangen, alle Regeln, den Umgang mit dem Material usw. übertrieben langsam und ohne Reden zu demonstrieren: Wo gehört etwas hin? Wie geht man mit dem Material um? Welche Regeln muss man beachten?

Wir machten die positive Erfahrung, dass dieses nonverbale, bewusste Vormachen den Kindern klar und unmissverständlich in kurzer Zeit gezeigt hat, was von ihnen erwartet wird. Da gibt es auch keine Sprachbarriere. Die Kinder können uns dabei konzentriert beobachten und uns in allen Situationen nachahmen. Die Kinder müssen somit noch kein Deutsch können, um sich schnell einleben und selbständig im Gruppenraum bewegen zu können. Fühlen sich die Kinder daraufhin wohl in der Gruppe, entsteht auch Offenheit, sich mit der gemeinsamen Kindertagessprache – in unserem Fall

Deutsch – auseinander zu setzen, sich ihr zu öffnen und sie zu erlernen. Die Arbeit in kleinen Gruppen ist dafür notwendig, was genügend Mitarbeiter und Räumlichkeiten voraussetzt.

Die Friedenserziehung und kosmische Erziehung ist in dem Kindergarten ein elementares Thema: Arbeiten mit dem Globus, mit Nationalflaggen oder mit der Weltzeituhr vertiefen das Verständnis von unserer Erde und vom Kosmos. Wir vermitteln damit den Wunsch und das Erfordernis, dass die Erde allen Menschen gleichermaßen gehört. Wir vermitteln, dass die Erdenbürger alle zusammengehören und gemeinsam Verantwortung für den Planeten tragen.

Durch gezielte Angebote können die Kinder erleben, wie die Erde um die Sonne wandert und dass sie dazu ein Jahr braucht. Der Tageskalender kann mit den Händen gegriffen werden. Die Zeit rinnt ihnen somit buchstäblich durch ihre Hände. So wird die Zeit eine verständliche Bezugseinheit. Kinder erkennen ihre eigenen und die Flaggen ihrer Freunde. Im Morgenkreis lernen sie, sich in der jeweiligen Muttersprache gegenseitig zu begrüßen und auch die jeweilige Sprache zu benennen.

In Zusammenarbeit mit ausländischen Eltern lassen sich zudem fremdsprachige Kreisspiele und Lieder aus verschiedenen Kulturen und Sprachen finden. Dabei geht es nicht nur darum, Wissen anzuhäufen, sondern vielmehr emotionale Verbindungen und Beziehungen zu schaffen. Mit diesen Erfahrungen sollen die Kinder einmal sagen können, dass ihr bester Freund Türke, Russe oder Deutscher ist. Werte wie Freundschaft, Respekt und Toleranz sollen den Kindern damit vermittelt werden. Dies sind Methoden oder Werkzeuge, die ein gutes Miteinander in einer multikulturellen Gesellschaft möglich machen.

Die Elternarbeit hat sich im Kindergarten grundlegend gewandelt. Themenorientierte Elternabende sind reduziert worden. Statt dessen organisieren wir gemeinsame Projekte und Aktionen, bei denen sich die Eltern mit ihren jeweiligen Stärken einbringen können. Gemeinsame Treffen in gemütlicher „Picknick-Atmosphäre“ bieten beispielsweise Möglichkeiten, sich näher zu kommen – sei es über ein internationales Buffet – jeder bringt etwas mit – oder über Musik, Handarbeiten usw.

Für Elterngespräche brauchen die Erzieherinnen und Erzieher viel Zeit und Geduld. Wegen sprachlicher Schwierigkeiten kann es zu Missverständnissen kommen, beispielsweise im Umgang mit meldepflichtigen Kinderkrankheiten. Es kommt vor, dass Mitarbeiterinnen den Eltern diese Krankheiten nicht in ihrer Sprache benennen können und die Notwendigkeit der Meldepflicht nur schwer vermittelbar ist. Ähnliche Probleme ergeben sich beim Einhalten der Öffnungszeiten oder bei der Arbeit mit Vorschulkindern. Sinnvoll wäre ein „Übersetzerpool“, eine Adressensammlung von Menschen verschiedener Sprache, die uns beim Übersetzen behilflich sind und auf die wir bei Bedarf zurückgreifen können.

Dies ist bei Anmeldegesprächen für beide Seiten sehr hilfreich und bringt den Fachkräften eine Entlastung. Nicht für alle Nationalitäten gibt es im Kindergarten Überset-

zer, aber wir arbeiten daran. Wichtige Elterninformationen konnten in verschiedenen Sprachen ausgehängt werden. Oder es wurden allen Eltern beispielsweise die jeweiligen Fest- und Feiertage der verschiedenen Kulturen auf einer Informationstafel erklärt.

Wichtig ist, geeignetes Material einzusetzen. Dabei hat sich im Kindergarten das Montessori-Material als ideal erwiesen. So wird im wahrsten Sinne des Wortes vom Begreiflichen zum Abstrakten gelernt und gearbeitet. Auch dieses Material wird von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nonverbal eingeführt; es enthält in sich eine Fehlerkontrolle. Das heißt, die Kinder können selbständig mit dem Material arbeiten und erkennen, ob die Aufgabe richtig erfüllt wurde. In der russischen Matroschka ist zum Beispiel eine mechanische und optische Fehlerkontrolle vorhanden. Es gibt nur eine Möglichkeit, sie richtig zusammenzubauen. Bleiben Teile übrig oder passen Teile beim Zusammenfügen nicht ineinander, erkennt das Kind den Fehler. Dabei ist eine Rückversicherung bei den Erwachsenen gar nicht nötig.

Auch die Abhängigkeit von der deutschen Sprache wird so umgangen. Erneut geben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Kindern Freiheit und Eigenständigkeit. Es gibt keinen Unterschied zu deutschsprachigen Kindern; Langeweile wird ausgeschaltet und deutsche sowie nicht deutschsprachige Kinder können ebenfalls gemeinsam durch Verständigung ohne Sprache lernen. Nach und nach wird dabei die deutsche Sprache mit einbezogen. Einfache Begriffe und Sätze werden gebildet. Dabei ist die eigene positive Grundeinstellung der Erzieherinnen und Erzieher gegenüber Fremdsprachen besonders wichtig.

Das Sprechen von Muttersprachen wollen wir in unserer Einrichtung nicht verbieten, sondern eher spielerisch mit einbeziehen. Erzieherinnen und Erzieher sollen die jeweilige Sprache der Kinder kennen lernen; Kinder erlernen durch Erzieher die deutsche Sprache. Wort- und Grammatikfehler müssen nicht kritisiert oder korrigiert werden, da dies den Mut und die Freude am Lernen nehmen kann. Effektiver ist das Wiederholen durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der richtigen Form, ohne erhobenen Zeigefinger.

Bei geeigneten Spielen – so zum Beispiel bei Memory – achten die Erzieher insbesondere auf das Verwenden der jeweiligen deutschen Artikel – **die** Katze, **der** Hund usw. Unsere Gespräche mit den Kindern unterstützen wir durch Symbole, Bilder, Fotos und Legematerial. Dadurch können wir für die ausländischen Kinder einen Bezug zum jeweiligen Wortschatz herstellen. Geht beispielsweise Rotkäppchen durch den Wald, lassen wir alle Kinder dazu Holzbäume in die Mitte stellen. So wird das Gehörte zum Erlebten und der deutsche Wortschatz prägt sich ein.

Hierzu setzen wir das Material der Maria Montessori ein, das sich zum Erlernen von Farben, Zahlen, Formen und Begriffe wie dick – dünn, groß – klein besonders eignet. Bei allen Gesprächen mit den Kindern versuchen die Erzieherinnen und Erzieher immer, Blickkontakt aufzunehmen, zu halten sowie langsam und deutlich zu reden.

#### 4. Fragen, Forderungen und Ausblick

Integration sowie interkulturelles Lernen wird in der Gesellschaft ein Thema bleiben und künftig alle Bereiche und Altersgruppen tangieren. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kindergartens stellt sich weiterhin die Frage, wie sie damit umgehen möchten und wie die pädagogische Arbeit diesbezüglich weiter verbessert werden kann. Zum einen sollte sich jeder während der Ausbildung beziehungsweise des Studiums vorab mit dieser Thematik befassen. Bevor man ins Berufsleben eintritt, könnten somit notwendige Informationen über andere Kulturen, Religionen und das andere Bildungswesen vermittelt werden. Geeignete Methoden und Materialien zur Integration ausländischer Kinder würden so kennen gelernt und der Umgang damit erlernt werden.

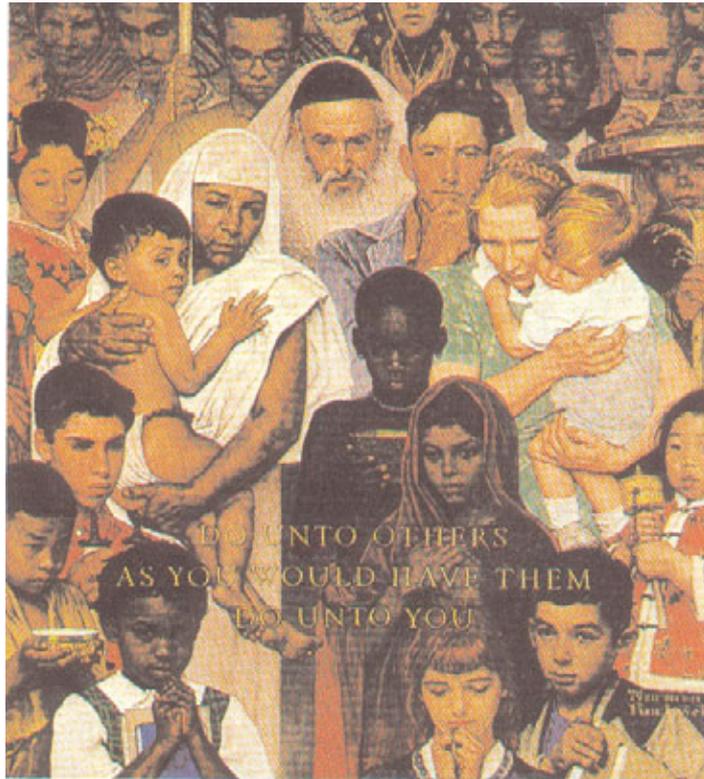
Mehr praxisorientierte Fortbildungen sollten angeboten werden, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu schulen. Damit würden sie für diese neuen Aufgaben ausgerüstet und gestärkt. Daraus erwächst das notwendige Fachwissen, Sicherheit und Kompetenz. Dies bedeutet, dass Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten intensive Integrationsarbeit und Sprachförderung mit ausländischen Kindern leisten können. Unter anderem könnten dabei auch die Schulen profitieren. Bei Migrantenkindern, die die deutsche Sprache beim Schuleintritt bereits beherrschen, könnte Schule auf einem höheren Niveau stattfinden als bisher.

Gegenwärtig werden Kindertagesstätten als integrative Gruppen bezeichnet, wenn sie mehrere behinderte Kinder und das dazu passende Konzept vorweisen können. Wäre es nicht eine notwendige Überlegung, Kindertagesstätten mit ausländischen Kindern ebenfalls als integrative Gruppen zu bezeichnen und dementsprechend zu behandeln?

Um den Bedürfnissen der Kinder, der Gesellschaft und den Forderungen an die Politik gerecht werden zu können, brauchen Pädagoginnen und Pädagogen das notwendige Werkzeug, ausreichend Personal, angemessene Gruppenstärken, Schulungen und vor allem eine bessere finanzielle Unterstützung für betroffene Einrichtungen. Wenn wir Integration ernst nehmen und erleben wollen, dann sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kindertagesstätten und vor allem die Kinder von der Unterstützung aller verantwortlichen Stellen abhängig.

Im multikulturellen Kindergarten Sankt Lorenz haben wir mit der neuen Konzeption seit September 1999 gute Erfahrungen gemacht. Wir beobachten wachsende Neugier und Interesse der Kinder an anderen Menschen und Ländern. Ohne Schwierigkeiten können Mädchen und Jungen auf neue Kinder mit fremder Sprache oder anderer Hautfarbe zugehen und Freunde werden. Das verstehen wir unter erlebter und gelebter Integration.

Ich möchte Mut machen, sich den Problemen unserer Zeit zu stellen, sich auf eine Reise zu begeben und dabei neue Wege zu gehen. Ich möchte dazu ermutigen, von manchen alten – vielleicht auch bewährten – Orientierung Abschied zu nehmen und sich von dem überraschen zu lassen, was neu wird oder wiederzuentdecken ist, damit wir gemeinsam sagen können: *„Die Welt ist unser aller Heimat, die Erde ist unser aller Zuhause!“*



## 5. Impressionen aus dem Kindergarten St. Lorenz



*Als Projekt mit den Eltern wurde 2002 ein „Fest der Kulturen“ gefeiert (links und oben rechts).*



*Einen Tag lang durften alle Mädchen „Inderrinnen“ sein.*

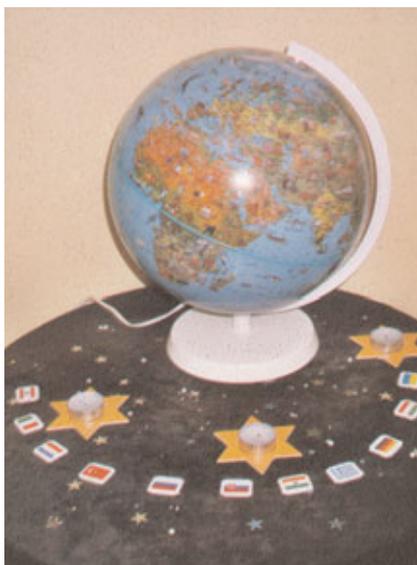


*Ein selbst entwickeltes Zuordnungsspiel (links). Das Spiel ist im „Multikulturellen Kindergarten St. Lorenz“ entstanden, im Handel nicht erhältlich und hat noch keinen Namen. Es geht darum, Symbole aus verschiedenen Erdteilen den einzelnen Bildern zuzuordnen.*



*Orientalisches Geschirr aus der Puppenecke.*

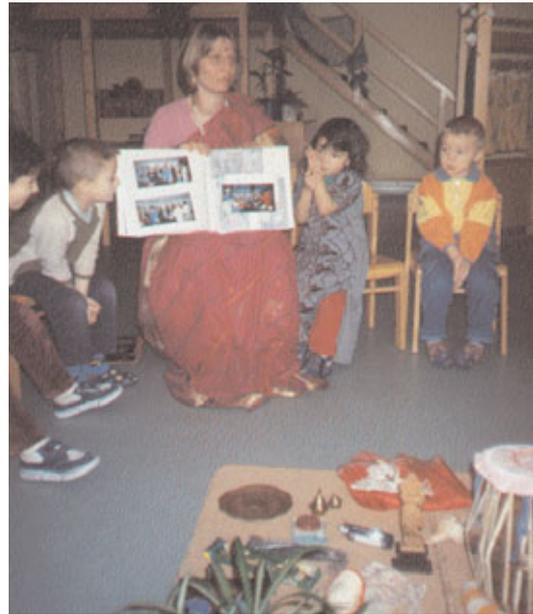
*Vor der Bayerischen Brotzeit mit Brezeln und Blasmusik (unten).*



*Globus mit Flaggen auf dem „Friedenstisch“, Dieser symbolisiert, dass alle Menschen zusammengehören und alle auf einem Planeten leben (links).*



*Ein Junge beschäftigt sich mit einer Matroschka. Dabei können Unterschiede wie groß oder klein, dick oder dünn vermittelt werden.*



*Eine Mutter erzählt aus der Heimat ihres Mannes, aus Indien. Sie zeigt Fotos und erklärt Gegenstände.*



*Ein Mädchen am Kalender. Für jeden Tag wird eine Perle auf eine Schnur gefädelt (oben).*



*Das Europapuzzle fördert die räumliche Orientierung und stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl (Mitte rechts).*

*Beschäftigung mit asiatischen Gegenständen. Mit Hilfe von Stäbchen werden Maisbällchen von einer Schale zur anderen transportiert. Dies erfordert viel Konzentration und Geschick (rechts).*





*Am Jahreskreis. Nachdem die Kinder eine Sonne ausgebreitet und darum die zwölf Monate gelegt haben, wandert ein Mädchen mit der Erdkugel um die Sonne, um den Jahreszyklus zu beschreiben (links).*

*Der Flaggenständer. An ihm hängen die Nationalflaggen aller im Kindergarten existierenden Kinder. Nach einer bestimmten Zeit des Aufenthaltes im Kindergarten erkennen die Mädchen und Jungen auch die Fahnen ihrer Freunde (unten).*



*Gemeinsames Projekt mit den Eltern. Es entstand eine Ausstellung mit dem Titel „Ein Stück Heimat“. Die Exponate wurden von den Eltern zur Verfügung gestellt und mit ihnen gemeinsam arrangiert (Mitte links und rechts).*

*Ein türkisches Mädchen erzählt von zu Hause; es hat Gegenstände mitgebracht (rechts).*



# Erfahrungsbericht in der Arbeitsgruppe 3: OUTREACH – eine Verzahnung von mobilen und stationären Ansätzen der Jugendarbeit

WILLY EßMANN

*Leiter des Projektes „OUTREACH – Mobile Jugendarbeit Berlin“  
im Verband für sozial-kulturelle Arbeit e. V., Landesgruppe Berlin*

## 1. Einleitende Bemerkungen

Ich komme vom Verband für sozial-kulturelle Arbeit e. V., Landesgruppe Berlin, und leite dort den Bereich der Mobilen Jugendarbeit Berlin. Lassen sie mich, bevor ich Ihnen unser Projekt vorstelle, zunächst drei Vorbemerkungen machen:

**Erste Vorbemerkung:** Bereits heute haben rund 30 Prozent aller Neugeborenen zumindest einen Elternteil nicht deutscher Herkunft. In Großstädten wie etwa Berlin sind es zum Teil über 40 Prozent, in einigen Stadtvierteln kommen über die Hälfte aller Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter aus Familien mit Migrationshintergrund. Im Jahre 2010, also schon in sieben Jahren, wird in Deutschland schätzungsweise knapp die Hälfte der gesamten Bevölkerung zwischen 20 und 40 Jahren aus sprachlich-kulturellen Minderheiten stammen oder mit Menschen mit Migrationshintergrund in einem Haushalt leben.<sup>1</sup>

Beim Nachdenken über den Inhalt dieser Tagung habe ich mich zunächst gefragt, was eigentlich DAS ANDERE in Berlin ist. Was macht denn die kulturelle Vielfalt in den einzelnen Sozialräumen dieser Stadt aus?

Diese Fragen sind tatsächlich nicht ganz einfach zu beantworten. Aus der Perspektive der mobilen Jugendarbeit, die meistens in sogenannten sozialen Brennpunkten stattfindet, ist das, was gemeinhin als anderes verstanden wird, vielfach die Normalität. Wenn ich mir Stadtviertel wie etwa Neukölln, Kreuzberg, Tiergarten oder Schöneberg anschau, sind die Zielgruppen in ihrer übergroßen Mehrheit Jugendliche mit nicht deutschem (kulturellen) Hintergrund. Das vermeintlich ANDERE ist hier die Normalität. Immer wird sie aber noch mit dem Hauch des Exotischen, Fremden und Unverstandenen betrachtet. Dass dies so ist, sagt wahrscheinlich sehr viel mehr über unsere Wahrnehmung als Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter aus als über die tatsächliche Wirklichkeit des ANDEREN.

Wenn man es zuspitzen möchte, ist DAS ANDERE in bestimmten Quartieren eher das „Deutsche“ geworden, weil es in die Minderheit geraten ist. Die noch vorhandenen deutschen Jugendlichen zum Beispiel werden durch die Angebote der (offenen und

---

<sup>1</sup> Schweitzer, H; Zander M.: Ist die soziale Arbeit mit ihrem „Deutsch“ am Ende? In: Sozial extra, Opladen: Leske + Budrich 26 (2002), Nr. 5, S. 6

auch der mobilen) Jugendarbeit nicht mehr erreicht. Wenn wir uns der Thematik angemessen nähern wollen, müssen wir also unsere eigene Wahrnehmung entschieden mit auf den Prüfstand stellen. Von welcher Perspektive aus betrachten wir eigentlich DAS ANDERE?

**Zweite Vorbemerkung:** Wir haben ein Team in Friedrichshain/Kreuzberg, das auch im Sozialraum rund um das Kotti (Kottbusser Tor) tätig ist. Das Team besteht aus einem Mann weißer und einer Frau schwarzer Hautfarbe. Die Jugendlichen, die ihren Lebensmittelpunkt im öffentlichen Raum des Kottbusser Tores haben, sind vorwiegend Jugendliche mit arabischem (speziell palästinensischen und libanesischem) und türkischem Hintergrund. Schon in der Phase der unverbindlichen Kontaktaufnahme auf der Straße musste sich die schwarze Kollegin rassistische Beschimpfungen von den Jugendlichen anhören. Die im akademischen Diskurs häufig auftauchende Feststellung, dass strukturell ausgegrenzte und von rassistischer Diskriminierung betroffene Gruppen nicht selbst rassistisch sein können, wurde hier tagtäglich praktisch widerlegt. Heute arbeitet die Kollegin nicht mehr in diesem Sozialraum. Es ist dies übrigens der gleiche Sozialraum, in dem die schon relativ lange dort wohnenden türkischen Mieter ihre neu zugezogenen arabischen Nachbarn als dreckige Ausländer öffentlich titulieren.

Eine präzise und an der Wirklichkeit ausgerichtete Analyse muss dies meines Erachtens mit einbeziehen, um nicht unangemessene pädagogische Handlungsstrategien zu entwickeln. Die Kategorie „Respekt“ scheint mir in diesem Zusammenhang diskussionswürdig.

**Dritte Vorbemerkung:** Diese bezieht sich auf die Bilder, die die „deutsche soziale Arbeit“ – und dies nenne ich bewusst so – gegenüber ihren Kunden, Zielgruppen, Klienten – oder wie immer man es bezeichnen will – entwickelt hat, und umgekehrt auf die Bilder, die die Zielgruppen von der „deutschen sozialen Arbeit“ entwickelt haben:

Vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Erfahrungen in der Familienberatung karikiert Akgün 1998 die gegenseitigen Stereotypen von dem türkischen Vater und dem deutschen Sozialarbeiter:

*„Kennen sie den türkischen Vater? Nein? Jeder deutsche Sozialarbeiter und natürlich auch jede deutsche Sozialarbeiterin kennt den türkischen Vater. Er ist eine Mischung aus Rambo und Tarzan, spricht kein deutsch (ich Vater; du Sozialarbeiter), weiß nicht, dass er in Deutschland lebt, wo er deutsche Gesetze respektieren muss; er ist gewalttätig, unzivilisiert und unberechenbar. Frauen respektiert er grundsätzlich nicht und droht allen mit dem Tod!*

*Kennen sie den deutschen Sozialarbeiter, die deutsche Sozialarbeiterin? Nein? Jede türkische Familie kennt den/die deutsche(n) Sozialarbeiter/in. Er beziehungsweise sie ist der moderne Rattenfänger von Hameln, auf seiner Flöte spielt er süße Melodien der Freiheit, um so die türkischen Kinder von ihren Familien fortzulocken, um sie in*

*dubiosen Heimen unterzubringen – wo sie dann zwangsgermanisiert – im Sumpf von Drogen, Alkohol und Prostitution verkommen.*<sup>1</sup> Soweit Akgün 1998.

Eine permanente Auseinandersetzung mit den wechselseitig vorhandenen Stereotypen bleibt uns nicht erspart. Ich glaube, dass wir uns in unserer pädagogischen Praxis, zumindest dort, mit all den angesprochenen Themen stärker als in der Vergangenheit auseinandersetzen müssen. Bei einer ehrlichen Bestandsaufnahme der momentanen Situation, was zumindest die Jugendarbeit betrifft, müssen wir noch eine ganze Menge lernen und tun.

Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich Ihnen kurz das Projekt „OUTREACH – Mobile Jugendarbeit Berlin“ vorstellen.

## **2. Kurze Entstehungsgeschichte des Projektes OUTREACH**

In Folge vermehrt auftretender Jugendgruppengewalt in Berlin Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre, wurde nach Wegen gesucht, diese Entwicklung aufzuhalten. Dabei sollte auch die Jugendarbeit eine entscheidende Rolle spielen. Im Jugendgruppengewaltbericht des Senats von Berlin, der Anfang der neunziger Jahre vorgelegt wurde, wurden verschiedene Möglichkeiten der Intensivierung beziehungsweise der Erweiterung von Jugendarbeit vorgeschlagen. Unter anderem wurde 1992 das Programm „Hinausreichende Jugendarbeit“ ins Leben gerufen. Das Programm sollte in Berlin flächendeckend den kommunalen Jugendfreizeiteinrichtungen kleine Teams oder auch Einzelpersonen mit dem Auftrag an die Seite stellen, aus der Einrichtung heraus tätig zu werden. In 18 von damals 23 Stadtbezirken war ein überregionaler Träger zuständig.

Bei all diesen Maßnahmen ging es damals allerdings nicht nur um Gewaltreduktion, sondern auch darum, die kommunale Jugendarbeit um neue Aspekte zu bereichern. Insbesondere sollte a) eine Öffnung der Jugendfreizeiteinrichtungen zum umliegenden Kiez erreicht werden, b) neue Zielgruppen sollten für die Einrichtungen gewonnen und c) sogenannte „schwierige Zielgruppen“ in die Einrichtungen integriert werden.

Nach den positiven Erfahrungen, die mit diesem Ansatz gemacht wurden, entwickelte sich das Programm in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre immer weiter hin zu einem gemeinwesenorientierten Ansatz in der Jugendarbeit; die Entwicklung kann vielleicht am besten mit dem Schlagwort „vom Fall zum Feld“ zusammengefasst werden.

Konkret bedeutet dies, dass sich die Arbeit von OUTREACH immer mehr auf einen bestimmten Sozialraum festgelegt hat, sich das Projekt „sozialräumlich“ an den Kiezen, Stadtteilen und Quartieren orientiert. Das hat zur Folge, dass sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bewusst nicht ausschließlich auf die kommunalen Jugendfrei-

---

<sup>1</sup> Akgün, Lale: Wo ist der Doktor? Zur Situation der Migranten aus psychologischer Sicht, In: Eine Geschichte der Einwanderung. Fremde Heimat aus der Türkei, Essen: Klartext (1998), S. 250

zeiteinrichtungen beschränken, sondern prinzipiell alle möglichen Ressourcen im Stadtteil mit in ihre Arbeit einbeziehen. Bei Bedarf werden eigene Stützpunkte im Stadtteil aufgebaut. Auf der Finanzierungsebene übernahmen viele Bezirke Verantwortung und entwickelten mit dem Träger und dem Senat von Berlin Co-Finanzierungsmodelle. Auch die Vertragsgestaltung entwickelte sich weiter: Leistungsverträge und Zielvereinbarungen sind jetzt die Stichworte.

## **2. 1. Zielgruppen**

Das Projekt „OUTREACH – Mobile Jugendarbeit Berlin“ bietet gegenwärtig in neun Berliner Bezirken beziehungsweise in 15 Sozialräumen eine mobile und sozialräumlich orientierte Jugendarbeit an. Mobile Jugendarbeit meint dabei in erster Linie eine praktische Hinwendung zu den Jugendlichen an den Orten, an denen sie sich tatsächlich aufhalten. Das sind Parks und Straßen – allgemein formuliert – der öffentliche Raum.

Sozialraumorientierung in der Jugendarbeit meint eine Konzentration auf den Nahbereich der Jugendlichen, auf deren Wohnbereich, die Nachbarschaft, den Kiez. In der Regel ist OUTREACH in Stadtteilen tätig, die als „Quartiere mit erhöhtem Entwicklungsbedarf“ bezeichnet werden. Andere sprechen eher von „Problemkiezen“ oder von „belasteten Wohngebieten“.

In diesen Kiezen leben häufig Jugendliche, die von den herkömmlichen Institutionen der Jugendarbeit nicht oder nicht mehr erreicht werden. Die Schule ist dabei die einzige Ausnahme, wobei allerdings zu bedenken ist, dass viele der Jugendlichen der Zielgruppe die Schule bereits verlassen haben. Grundsätzlich arbeitet OUTREACH mit Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 21 Jahren zusammen. Ihre Schulkarrieren umfassen einen Sonderschul-, einfachen und erweiterten Hauptschulabschluss. Ein nicht geringer Teil der Jugendlichen verfügt aber über keinen Abschluss. Realschüler und Gymnasiasten fallen so gut wie nicht in die Zielgruppe.

Die Jugendlichen haben, was den Westteil der Stadt betrifft, zu über achtzig Prozent einen Migrationshintergrund. Sie sind überwiegend türkischer/kurdischer, arabischer, albanischer und (ex-)jugoslawischer Herkunft. Die Jugendlichen mit arabischem Hintergrund kommen meistens aus dem Libanon. Im Ostteil der Stadt sind es überwiegend deutsche Jugendliche mit der signifikanten Ausnahme von Aussiedlerjugendlichen (hauptsächlich aus Kasachstan und Usbekistan) in einigen Stadtbezirken. Entsprechend ihrer verschiedenen Herkunft ist der aufenthaltsrechtliche Status der Jugendlichen sehr unterschiedlich.

Über die ökonomische Situation der Herkunftsfamilien der Jugendlichen lassen sich nur schwer generalisierbare Angaben machen. Innerhalb der letzten zehn Jahre lässt sich eine Tendenz der allgemeinen ökonomischen Verschlechterung der Lebenssituation der Migranten ausmachen, von der auch die Jugendlichen – zum Teil in verstärktem Maße – betroffen sind.

## **2. 2. Die Verzahnung von mobilen und stationären Ansätzen – Straßensozialarbeit und Aufbau von Jugend-Treffpunkten**

Ein erster Kontakt zu den Jugendlichen stellt sich meistens über die Straßensozialarbeit her. Im idealtypischen Verlauf einer solchen Kontaktaufnahme, die mit den Mitteln der Freizeitpädagogik vertieft und stabilisiert wird, gelingt es, das Vertrauen der Jugendlichen aufzubauen und näher an sie heranzukommen.

Zumeist stellt sich schon zu diesem Zeitpunkt heraus, dass die Jugendlichen sich nicht nur auf der Straße aufhalten, weil hier vermeintlich weniger soziale Kontrolle herrscht. Oft sind die Gründe in den sehr beengten Wohnverhältnissen zu finden oder in den Spannungen und Anforderungen innerhalb der Familien, die den Jugendlichen unerträglich scheinen. Dies gilt besonders auch für Jugendliche mit Migrationshintergrund; die Wohnverhältnisse, in denen viele Migrantinnen und Migranten in Berlin nach wie vor leben, müssen als katastrophal bezeichnet werden.

Ebenso trägt die Arbeitssituation – oder genauer – die Situation der Arbeitslosigkeit, in der sich viele Jugendliche befinden, ihren Teil dazu bei, dass „Freizeit“ im Überfluss vorhanden scheint. Insbesondere diejenigen Jugendlichen, die aus Migrantenfamilien kommen, sind vermehrt von Arbeitslosigkeit betroffen.

In dieser Phase stellt sich oft schon heraus, dass viele Jugendliche aus den Bezügen, die normalerweise gesellschaftliche Integration gewährleisten, herausgefallen sind. Hier sind insbesondere Institutionen der beruflichen Integration, aber auch die der sozialen Integration gemeint. Stattdessen gewinnt die Peer-Group, die sowieso in dieser Phase der biographischen Entwicklung eine herausgehobene Rolle spielt, an zusätzlicher Bedeutung. Die sich bildenden Peer-Groups sind dann auch oft der Kristallisationspunkt, von dem aus gewalttätige Handlungen begangen werden.

Eines der zentralen Bedürfnisse dieser Jugendlichen ist es oftmals, einen Raum zu haben, wo sie sich ungestört von Erziehungspersonen treffen und kommunizieren können. Das bloße Zur-Verfügung-Stellen eines solchen Raumes führt nach unseren Erkenntnissen allerdings schnell in eine Sackgasse. Die Jugendlichen sind meist nicht in der Lage, auftretende Konflikte gewaltfrei zu lösen, ebenso kommt es oft dazu, dass sich eine Gruppe aus dem Stadtteil den Raum exklusiv aneignet. Auch der Druck von externen Gruppierungen lässt derartige Projekte schnell scheitern.

Als gangbaren Weg hat sich dagegen folgendes Vorgehen erwiesen, das so von OUTREACH praktiziert wird: Falls sich stabile Beziehungen zu den Jugendlichen aufbauen lassen und sie das Bedürfnis nach einer Treffpunktmöglichkeit äußern, unterstützen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sie darin, diesen Wunsch zu realisieren. Dabei kann das Engagement der OUTREACH-Mitarbeiter von der Mithilfe bei der Raumsuche bis zur Übernahme der Trägerschaft gehen. Die dabei praktizierte Verzahnung von mobiler und stationärer Jugendarbeit überwindet sowohl den reinen Streetwork-Ansatz als auch das nach wie vor vorherrschende Paradigma der Komm-Struktur.

Nun bietet diese Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit allein sicherlich noch keine Gewähr für konfliktfreies und konstruktives Miteinander. Sie schafft jedoch die Möglichkeit, diejenigen Jugendlichen zu erreichen, die ihren Lebensmittelpunkt entweder im öffentlichen Raum haben oder – aus welchen Gründen auch immer – von anderen Einrichtungen der Jugendarbeit nicht berücksichtigt werden. Dabei eröffnen sich oft Chancen, mit diesen Jugendlichen Verhaltensweisen zu entwickeln, die ein dialogisches und gewaltfreies Miteinander zum Ziel und Ergebnis haben. Ebenso bietet sich hier die Möglichkeit, partizipative Ansätze zu entwickeln – gerade mit Jugendlichen, die häufig wenig Erfahrungen mit Partizipation gemacht haben.

Konkret versuchen wir, in Kombination mit aufsuchenden Ansätzen ein Konzept der Einrichtung von Räumen – etwa Jugendstadteilläden – zu realisieren, in denen dann mögliche Verantwortungsübernahmen, das Aushandeln von Nutzungsbedingungen usw. praktiziert wird. Mittels dieser Nutzungsverträge können Jugendliche beispielsweise einen Raum für eine bestimmte Zeit kostenfrei nutzen.

Doch bevor es zu einer solchen aktiven Partizipation der Jugendlichen kommt, bedarf es einer Begleitung über einen bestimmten Zeitraum. Nach unseren bisherigen Erfahrungen sollte dieser nicht unter eineinhalb Jahren liegen. In dieser Zeit wird mit dem normalen sozialpädagogischen Handwerkszeug und den dazugehörigen Methoden (Einzelfallbegleitung, Gruppenarbeit, Projektarbeit usw.) mit den Jugendlichen gearbeitet. Entscheidend ist dabei jedoch, dass nicht einzelne Methoden herausgelöst und gegeneinander ausgespielt werden, sondern dass einem ganzheitlichen Methodenverständnis gefolgt wird.

### **2. 3. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

Im Projekt OUTREACH sind gegenwärtig 50 Personen beschäftigt, die aus vielen verschiedenen kulturellen Lebenswelten und Ländern (Türkei, Kurdistan, Tunesien, Libanon, Jordanien, Palästina, Kasachstan, Persien, dem früheren Ost- und Westdeutschland) stammen. Sie arbeiten in unterschiedlich großen Teams von zwei bis acht Personen zusammen. Die sehr verschiedenen kulturellen Hintergründe, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitbringen, finden deshalb besondere Erwähnung, weil darin nach den Erfahrungen von OUTREACH ein Schlüssel, wenn nicht sogar der entscheidende Schlüssel zur Erreichbarkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt.

Vor allen abstrakten Überlegungen zur Partizipation geht es OUTREACH darum, Jugendliche, die in Quartieren mit besonderem Entwicklungsbedarf leben, überhaupt erst zu erreichen. Dazu reicht ein gutes Konzept allein nicht aus, sondern es bedarf der entsprechenden Menschen, die den Zugang zu den Jugendlichen herstellen können. Nach unserer Erfahrung sollten deshalb in den Teams Menschen mitarbeiten, die aus den Herkunftsländern der Jugendlichen stammen.

Allerdings reicht oft selbst ein ähnlicher kultureller und sprachlicher Hintergrund in diesen Quartieren nicht aus, um Kontakt und Vertrauen zu den Jugendlichen aufzubauen.

en. Bei OUTREACH arbeiten deshalb Kolleginnen und Kollegen, die selbst aus dem Kiez stammen und meist noch über einen engen Kontakt sowohl zu den Jugendlichen als auch zur eigenen ethnischen Community verfügen. Sie wirken als positive Rollenmodelle auf die Jugendlichen, die mit immer größer werdenden Ausgrenzungsrisiken behaftet sind. Man könnte diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „Para-Professional-Pathfinders“ nennen. Sie können den Kontakt zu Jugendlichen schließen, die weder von deutschen Kolleginnen noch von Kolleginnen erreicht werden können, die zwar über einen Migrationshintergrund verfügen, doch – anders als die Jugendlichen – aus der Mittelklasse stammen.

### 3. Schlussfolgerungen

Zusammenfassend lassen sich aus unseren bisherigen Erfahrungen folgende Schlussfolgerungen ziehen:

- a) **Erreichbarkeit:** Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind erreichbar, wenn man sie erreichen will. Jugendhilfe muss sich diesen Jugendlichen bewusst zuwenden, denn auch sie haben ein Recht auf Förderung ihrer Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§1 SGB VIII).

Bei der Arbeit mit den Jugendlichen bedarf es eines Konzeptes, das sowohl die Jugendlichen erreicht als auch Methoden und eine Praxis besitzt, die über das reine „Vollquatschen“ hinaus einen praktischen Gebrauchswert für die Jugendlichen erkennen lässt. Die Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit und eine ganzheitliche Methodensicht hat sich in unserer Arbeit als ein solcher Ansatz erwiesen. Es bedarf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die nicht nur die Lebenslagen der Jugendlichen kennen, sondern auch ihre kulturellen Codes nachvollziehen und verstehen können.

- b) **Es muss sichtbare, konkrete Ergebnisse geben:** Partizipation von Jugendlichen vollzieht sich nicht abstrakt, sondern konkret. Die konkrete Nutzung eines Raumes sowie das konkrete Aushandeln von Nutzungsbedingungen macht Partizipationsanstrengungen in den Augen vieler Jugendlicher überhaupt erst sinnvoll. Ein langwieriges Agieren, so zum Beispiel in Jugendparlamenten, ist für diese Jugendlichen – falls sie überhaupt zur Teilnahme an einem Jugendparlament zu motivieren sind – häufig nicht einsehbar und daher nutzlos.

- c) **Kooperation mit den ethnischen Communities:** Um Ressourcen erschließen zu können, müssen in der Regel Kooperationen eingegangen werden. Neben der horizontalen und vertikalen Vernetzung mit den Akteuren im Stadtteil kommt es darauf an, mit den verschiedenen ethnischen Communities zu kooperieren. Ein wichtiger Schlüssel für den Erfolg bei Partizipationsprojekten mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist es, die Strukturen dieser Communities zu kennen und zu nutzen.

- d) Das Entstehen neuer (sub-)kultureller Ausdrucksformen** – etwa im Bereich der Musik, der Graffiti-Kunst, des Breakens usw. – schafft gemeinsame neue kulturelle Identitäten, in denen alte kulturelle Orientierungen, die sich aus der Kultur der Herkunftsländer gebildet haben, nicht mehr den zentralen Stellenwert besitzen. In diesem Prozess müssen sich alle bewegen.
- e) Der Prozess des Austausches ist nicht konfliktfrei.** Spannungen müssen ausgehalten werden. Ecken und Kanten, Rückschläge usw. müssen in dem Prozess bewusst wahrgenommen und thematisiert werden. Aus Misserfolgen muss gelernt werden oder, wie Beckett es formulierte: *„Es kommt darauf an, immer bessere Fehler zu machen.“*

# Über die Entwicklung interkultureller Angebote im Stadtbezirk Köln-Nippes

MARION WIMMER

*Mitarbeiterin des Interkulturellen Dienstes im Allgemeinen Sozialen Dienst des Bezirksjugendamtes Nippes der Stadt Köln*

## 1. Entwicklung des Interkulturellen Dienstes

Die Arbeit im Interkulturellen Dienst der Stadt Köln entwickelte sich in Folge des Ratsbeschlusses von 1978: „Maßnahmenprogramm zur Integration ausländischer Arbeitnehmer und deren Familien“ und den darauf folgenden Fortschreibungen. Vorrangiges Ziel war zunächst, neue Methoden der Sozialarbeit zu entwickeln, um die Zielgruppe der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien zu erreichen. Den Migranten sollte der Zugang zu sozialen und kulturellen Angeboten im Stadtteil verschafft und Hemmschwellen sollten abgebaut werden. Zielsetzung war Chancengleichheit für Migranten und deren Teilnahme am gesellschaftlichen Leben.

In diese Phase der Arbeit des Interkulturellen Dienstes fielen die einzelfallbezogenen Hilfestellungen sowie die Entwicklung niederschwelliger Gruppenangebote. Im Gegensatz zu früher dienen die vielfältigen Gruppenangebote heute weniger dem Kontaktaufbau zur Zielgruppe als vielmehr der Schaffung beziehungsweise Ergänzung von sozialer Infrastruktur.

**Arbeitsauftrag für den Interkulturellen Dienst ist die Erschließung, Fortentwicklung und der effektive Einsatz von geistigen und finanziellen Ressourcen für die interkulturelle und integrative Arbeit im Stadtgebiet.**

Konkret heißt das für die Arbeit, eine bedarfsorientierte Angebotsstruktur zu entwickeln. Dazu gehört die Entwicklung und Durchführung eigener Projekte ebenso wie die Vernetzung und gemeinsame Entwicklung mit anderen Trägern. **Die Förderung des friedlichen Zusammenlebens der Kulturen erfordert insbesondere eine innovative Stadtteilarbeit, Konfliktmanagement und eine gute Vernetzung der Träger – siehe Abbildungen 1 und 2.**

Der Zuständigkeitsbereich des Interkulturellen Dienstes hat sich vom früheren gemeinwesenorientierten Methodenansatz in Hinblick auf Einzelfallbetreuung und Gruppenarbeit für einen klein umgrenzten Stadtteil auf den gesamten Stadtbezirk hinsichtlich Projekt- und Stadtteilmanagement erweitert. Dieser erweiterte Zuständigkeitsbereich erfordert die Beschaffung unterschiedlicher Projektmittel, auch das Besorgen von Fremdmitteln, die Beantragung von Projekten, Konzeptionsentwicklung, Projektbegleitung und Projektdurchführung. Der Interkulturelle Dienst hat sich somit zu einer Querschnittsaufgabe innerhalb der Verwaltung des Bezirksjugendamtes entwickelt – **siehe Abbildung 3.**

# Stadt Köln:

Gesamteinwohner 1978: 1.012.752  
 Gesamteinwohner 2000: 1.014.837

davon: 122.906 Migranten (12,1%)  
 davon: 191.847 Migranten (18,9%)



- Köln hat insgesamt 9 Stadtbezirke
- Zum Stadtbezirk Nippes gehören sieben Stadtteile mit insgesamt:
- Stand: (1.1.2000)
- 108.226 Einwohnern
- davon: 21.149 Migranten (19,5%)-
- hiervon: 11.219 aus der Türkei
- 4.835 Europäische Union
- 5.095 Sonstige

Abbildung 1

© Jugendamt Köln

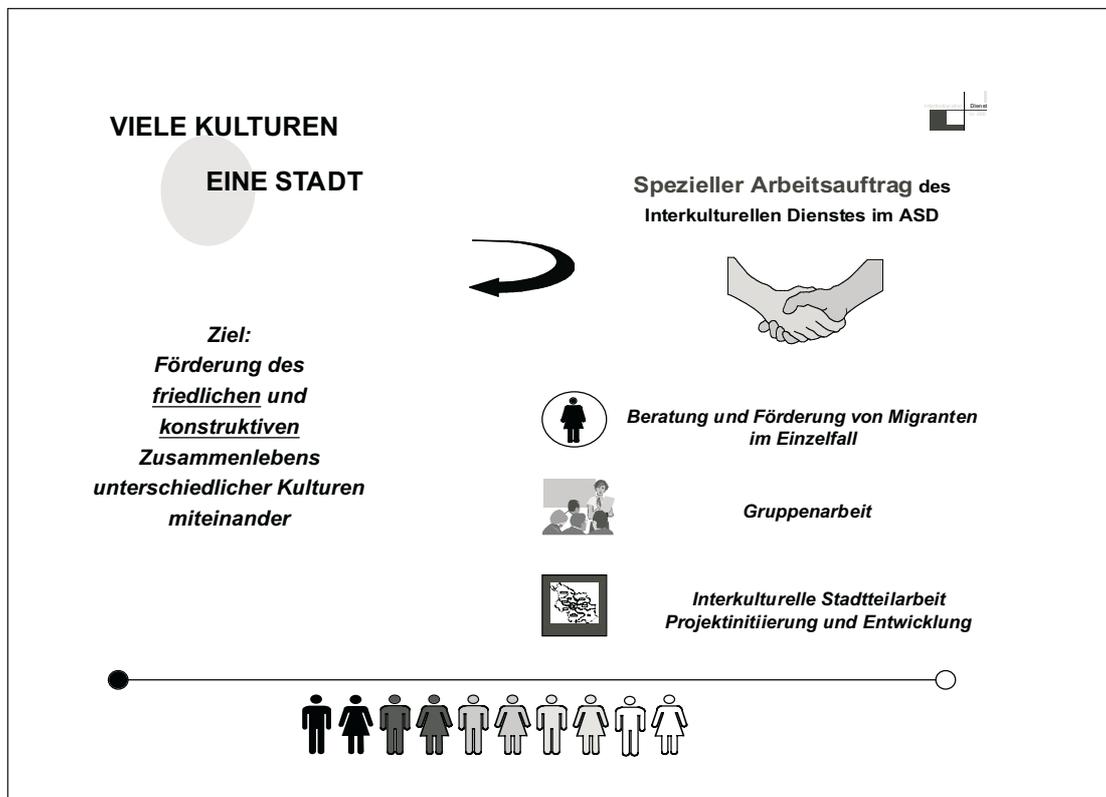


Abbildung 2

© Jugendamt Köln

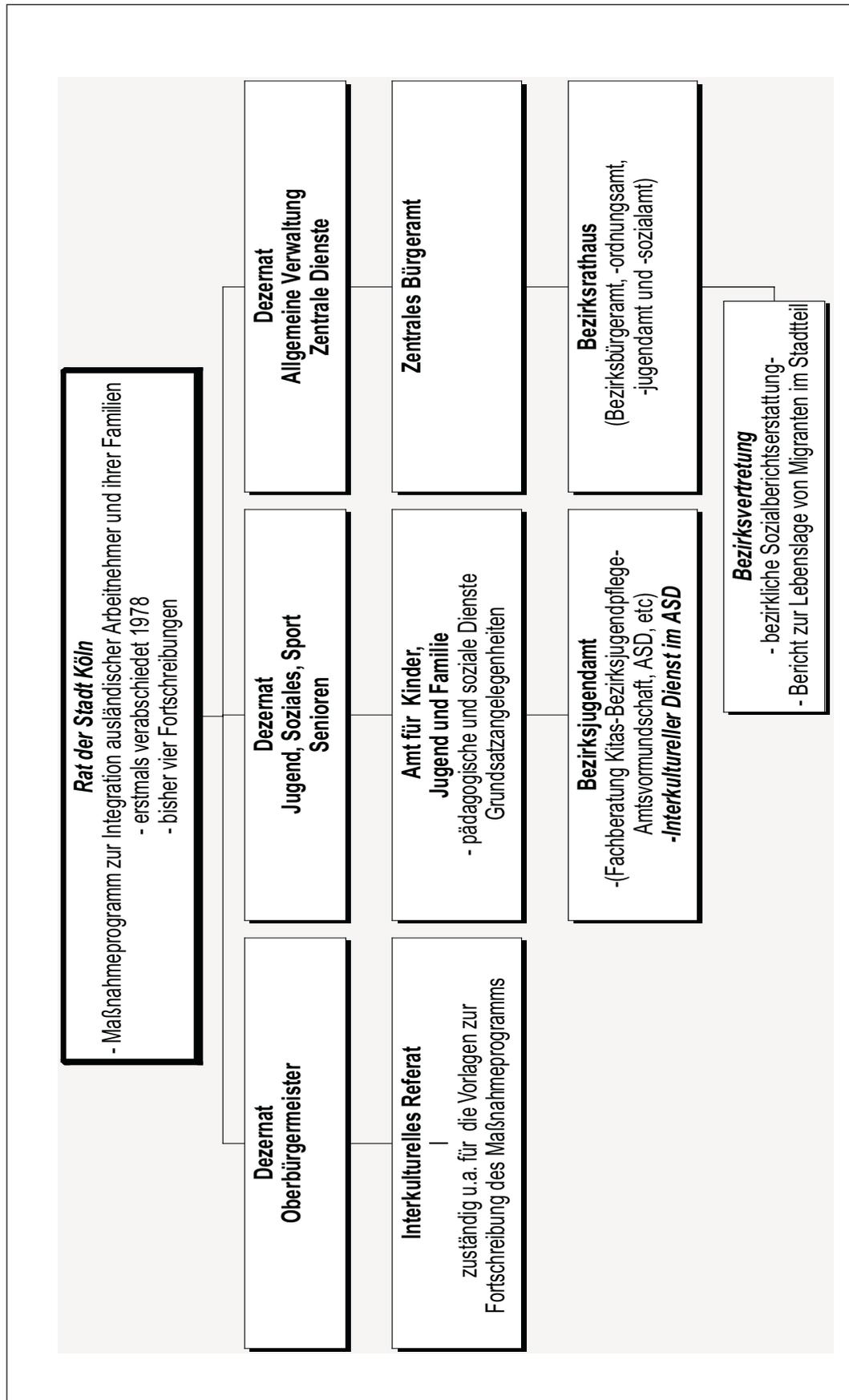


Abbildung 3

Die Veränderungen in den Interkulturellen Diensten wurden mit Zustimmung und Unterstützung des Interkulturellen Referates, des Fachamtes für Kinder, Jugend und Familie sowie den jeweiligen Bezirksjugendämtern durchgeführt. Im Stadtbezirk Köln-Nippes wurde der Interkulturelle Dienst bereits 1998 in Folge eines Beschlusses der Bezirksvertretung durch die Bezirksamtsleitung aufgefordert, an der Erstellung des Berichtes zur Lebenslage von Migranten im Kontext zur Sozialberichtserstattung mitzuwirken; im späteren Verlauf übernahm der Dienst die Federführung für die Entwicklung interkultureller Projekte und die Leitung der Arbeitsgruppen im Arbeitskreis „Migranten“.

## 2. Aufgaben und Angebote des Interkulturellen Dienstes

Die Ziele und die Methoden der Arbeit gelten als Leitlinie für alle Angebote des Interkulturellen Dienstes. Konkret für den Stadtbezirk Köln-Nippes stellt sich dies folgendermaßen dar:

### 2. 1. Offene Sprechstunde für Migrantinnen und Migranten

Zweimal wöchentlich findet im Fachbereich Jugend und Familie in Zusammenarbeit mit einer Dolmetscherin eine Sprechstunde für Migranten statt, welche vorwiegend von türkischen Familien in Anspruch genommen wird – **siehe Abbildung 4**.

<b>Sprechstunde – Beratungsinhalte:</b>	
•	Hilfestellung im Umgang mit Behörden
•	Sozialberatung zu allen relevanten Themen, wie zum Beispiel: Sozialhilfe, Wohngeld, Arbeitsförderungsgesetz, Rente, Schulden etc.
•	ausländerrechtliche Beratung: Aufenthaltserlaubnisrecht, Arbeitserlaubnisrecht, sonstige spezifische Gebiete
•	Jugend- und Familienberatung: Erziehung, Kindergarten, Schule, Eheprobleme, Trennung/Scheidung, Sucht, Kriminalität etc.

Diese Sprechstunde wird von den im gesamten Stadtbezirk wohnenden Migranten sehr stark frequentiert und stellt von daher einen wichtigen Basisdienst dar.

### 2. 2. Gruppenangebote für Migrantinnen und Migranten

Die Gruppenarbeit dient erstens als konkrete Hilfestellung beim Abbau von Wissensdefiziten und dem Erlernen neuer Fähigkeiten. Es geht vor allem darum, den Teilnehmern bei ihrer Identitätsfindung zwischen zwei Kulturen, dem Aufbau und der Gestaltung einer persönlichen Lebensperspektive und der Integration in Deutschland behilflich zu



## ***Beratung und Förderung von Migranten im Einzelfall***

- **Migranten persönliche, familiäre und soziale Orientierungshilfe geben**
- **Hilfestellung leisten bei der Klärung persönlicher Konflikte und Probleme**
- **Migranten Angebote der sozialen Regelversorgung vermitteln**
- **Krisenbegleitung und -intervention leisten**
- **die Entwicklung der Fähigkeit, sich in unterschiedlichen Kulturen und Normensystemen zu bewegen, unterstützen**

### Sprechstunde mit Dolmetscherin Beratungsinhalte :

- **Hilfestellung im Umgang mit Behörden -- Sozialberatung zu allen relevanten Themen, wie z.B.: Sozialhilfe, Wohngeld, Kindergeld, Erziehungsgeld, Arbeitsförderungsgesetz, Rente, Schuldenregulierung, etc.**
- **Ausländerrechtliche Beratung: Aufenthaltserlaubnisrecht, Arbeitserlaubnisrecht, Asylbewerberleistungsgesetz,**
- **Jugend- und Familienberatung: Erziehung, Kindergarten, Schule, Eheprobleme, Familienzusammenführung, Trennung/Scheidung, Sucht, Kriminalität, etc.**

*Abbildung 4*

sein. Zweitens entsteht bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern durch die Auswahl der Kursleiterinnen, die Zusammensetzung der Gruppen und die gemeinsame Gestaltung der Räume eine hohe Identifizierung mit der Einrichtung. Das daraus entstehende Vertrauensverhältnis bietet eine Grundlage für prophylaktische Arbeitsweisen und ist in besonderer Weise geeignet, aktuelle Problemlagen aufzugreifen und Selbsthilfemaßnahmen zu fördern – **siehe Abbildung 5.**

Zu den Gruppenangeboten in der Außenstelle des Interkulturellen Dienstes im Stadtbezirk Nippes gehören beispielsweise:

<b>Mädchengruppe (einmal wöchentlich, drei Stunden)</b>	
Zielgruppe:	türkische Mädchen im Alter von 14-19 Jahren
Angebot:	Gesprächskreis, Hausaufgabenhilfe, Berufsorientierung, Hilfe bei Bewerbungen, freizeitpädagogische Angebote etc.
Ziel:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Aufarbeitung individueller Problemlagen in Familie und persönlichem Umfeld</li> <li>■ Förderung der selbstbewussten interkulturellen Identitätsfindung</li> <li>■ Hilfestellung im Übergang Schule und Beruf</li> <li>■ Nutzung und Mobilisierung der Selbstheilungskräfte</li> </ul>

<b>Motivationsmaßnahme für junge Migrantinnen (mit Kinderbetreuung)</b> (zwei Gruppen mit rund 15 Teilnehmerinnen, dreimal wöchentlich, insgesamt zehn Stunden pro Gruppe)	
Zielgruppe A	Mädchen und junge Frauen im Alter von 18 – 28, die im Rahmen der Familienzusammenführung eingereist sind, und erst seit kurzer Zeit in Deutschland leben
Angebot:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ intensive Deutschförderung</li> <li>■ themenspezifische Gesprächskreise in Verbindung mit: Einladen von Referenten zu speziellen Themen wie zum Beispiel Erziehung, Berufswahlorientierung, Ausländer- und Sozialgesetzgebung, Kindergarten, Schulsystem etc.</li> <li>■ gemeinsame Besuche von Institutionen</li> <li>■ Freizeitgestaltung, sozialpädagogische Begleitung</li> </ul>
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ intensive Deutschförderung und Vermittlung fehlender Allgemeinbildung</li> <li>■ Motivations- und Orientierungshilfe in Bezug auf mögliche berufliche Ausbildungs- oder Beschäftigungsmöglichkeiten</li> <li>■ Stärkung des Selbstbewusstseins und Erkennen der eigenen Interessen und Fähigkeiten</li> <li>■ Klärung der persönlichen Voraussetzungen zur Aufnahme einer Berufstätigkeit – Erarbeitung möglicher beruflicher Perspektiven</li> </ul>
Zielgruppe B	Kinder des oben genannten Personenkreises
Angebot:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Kinderbetreuung und spielerische Sprachförderung</li> <li>■ soziales Lernen – Umgang mit Spielmaterialien</li> <li>■ Reflexion der Beobachtungen mit den Müttern</li> </ul>
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V., Land Nordrhein-Westfalen, Bezirksvertretung



## Gruppenangebote für Migranten/innen



- Hilfestellung beim Abbau von Wissensdefiziten und dem Erlernen neuer Fähigkeiten
- Erweiterung persönlicher, sozialer und interkultureller Kompetenzen
- Bereitstellung von integrationsfördernden Bildungs- und Freizeitangeboten



### Beispiele

- **Gesprächskreise für Mädchen und Frauen zu Themen wie Gesundheit, Erziehung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf Mutter-Kind-Gruppen, Familie, etc.**
- **Sprachförderkurse und berufliche Motivationsmaßnahmen**
- **Sport- und Freizeitangebote für Jugendliche**
- **Außerschulische Angebote für Kinder und Jugendliche wie Hausaufgabenhilfe, Freizeitgestaltung, Übergang Schule und Beruf**
- **soziale Gruppenarbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen**

Abbildung 5

<b>Seminarfahrt für arbeitssuchende Migrantinnen</b> (Ergänzung zum oben genannten Angebot)	
Zielgruppe:	15 Frauen aus den bestehenden Sprachförderangeboten und/oder einer Motivationsmaßnahme, die sich konkret mit dem Aufbau einer möglichen beruflichen Perspektive beschäftigen.
Angebot:	Durchführung einer Wochenend-Seminar-Fahrt für junge Migrantinnen zu den Themen: <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Berufswahlorientierung</li> <li>■ Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten</li> <li>■ Vereinbarkeit von Familie und Beruf</li> </ul>
Ziel:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Stärkung des Selbstbewusstseins – Aufarbeitung persönlicher Problemlagen – Klärung individueller Voraussetzungen</li> </ul>
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V., Bezirksvertretung

<b>Deutschkurse</b> (laufend werden Kurse für unterschiedliche Zielgruppen angeboten)	
Zielgruppen:	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. junge Männer verschiedener Nationalitäten, die als Jugendliche zu den Eltern oder zum Zwecke der Eheschließung im Rahmen von Familienzusammenführung neu eingereist sind;</li> <li>2. arbeitslose junge ausländische Sozialhilfeempfänger, die aufgrund erheblicher Sprachdefizite nicht in vorhandene schulische oder berufliche Maßnahmen vermittelt werden können;</li> <li>3. Frauen und Männer verschiedenster Nationalitäten;</li> <li>4. Fortgeschrittenen-Kurs für türkische Frauen, die sich das Zertifikat „Grundstufe 1 – Deutsch als Fremdsprache“ erwerben wollen.</li> </ol>
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ intensive Sprachförderung</li> <li>■ konkrete Hilfestellung bei der Entwicklung einer persönlichen und beruflichen Perspektive im Kontext ihrer individuellen und kulturellen Identität</li> <li>■ Herausarbeitung und Unterstützung der jeweiligen Fähigkeiten und Stärken, um eine Integration ins Berufsleben zu ermöglichen</li> </ul>
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V., Jugendamt, Sozialamt, Deutscher Familienverband

<b>Kinder-Musikprojekt</b>	
Zielgruppe:	Kinder im Alter von 4 bis 10 Jahren
Angebot:	Saz-Unterricht (türkisches Musikinstrument) und Folkloretänze
Ziel:	musikalische Frühförderung, Erlernen der kultureigenen Instrumente und Tänze, Förderung der Kreativität und des Selbstbewusstseins

<b>Übermittagsbetreuung</b>	
Zielgruppe:	15 vorwiegend türkische Schulkinder im Alter von 10 bis 14 Jahren (zum Teil Kinder von Müttern aus den Motivationsmaßnahmen)
Angebot:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ täglich frisch zubereitetes Mittagessen</li> <li>■ anschließend Hausaufgabenhilfe</li> <li>■ freizeitpädagogische Angebote</li> <li>■ ergänzend pädagogische Elternarbeit</li> </ul>
Ziel:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Unterstützung und Förderung bei schulischen Problemen</li> <li>■ gezielte, zum Teil spielerische, ergänzende Deutschförderung</li> <li>■ Hilfestellung bei der Entwicklung einer individuellen kulturellen Identität im Kontext zur jeweiligen Migrationsgeschichte</li> <li>■ Möglichkeiten bieten, persönliche Interessen und Fähigkeiten in sportlichen, musischen, kulturellen, sozialen, kreativen oder sonstigen Bereichen kennen zu lernen und umzusetzen</li> <li>■ Stärkung der interkulturellen Konfliktfähigkeit und Förderung der sozialen Kompetenzen</li> </ul>
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V., Jugendamt, umliegende Schulen, Eltern

<b>Angebote für straffällig gewordene und/oder suchtabhängige Jugendliche</b>	
Zielgruppe:	vorwiegend türkische Jugendliche und junge Erwachsene, die straffällig waren oder gefährdet sind – mit sozialer Multiproblematik
Angebot:	soziale Gruppenarbeit und Einzelbetreuung <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Krisenintervention in Konfliktsituationen</li> <li>■ ganzheitliche Beratung in allen Lebenslagen</li> <li>■ Freizeitangebote, Durchführung von Gruppenfahrten mit erlebnispädagogischen Inhalten</li> <li>■ Berufsorientierung, Hilfestellung bei der Vermittlung in Arbeit</li> <li>■ Motivationsarbeit und Vermittlung von Angeboten für Drogenabhängige (Entgiftung, ambulante oder stationäre Therapie, Methadon-Programm)</li> </ul>
Ziel:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Aufgreifen aktueller Lebenslagen und Entwicklung neuer Lebensperspektiven für die Jugendlichen</li> <li>■ Abbau von Entwicklungshindernissen und sozialen Defiziten</li> <li>■ Stärkung der sozialen Kompetenzen und Förderung der interkulturellen Konfliktfähigkeit, auch in Bezug auf den sozialen Frieden im Stadtteil</li> <li>■ Suchtvorbeugung und Suchtvermeidung</li> <li>■ Resozialisierung und Vorbeugung in Bezug auf Delinquenz</li> </ul>
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V., Bewährungshilfe, Drogentherapieeinrichtungen etc.

Ein Beispiel für die Projektförderung ist die interkulturelle Gemeinwesenarbeit – **siehe Abbildung 6.**

## **Interkulturelle Gemeinwesenarbeit**



- **Projekte zur Förderung des friedlichen Zusammenlebens im Stadtteil initiieren und durchführen**
- **Migranten zur Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben aktivieren und zur Integration in den Stadtteilen anregen**
- **als Multiplikator auftreten bzw. an der Vernetzung mitwirken**
- **den Dialog zwischen den Kulturen fördern und Verständnis für andere Lebensweisen wecken**
- **Alternativen zu nationalistischen und fundamentalistischen Angeboten schaffen**

## **2. 3. Interkulturelle Gemeinwesenarbeit**

### **2. 3. 1. Projektentwicklung – Jugendhilfeverein „Zurück in die Zukunft“ e. V.**

Der Aufbau der Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen begann im Jahr 1990. Eine Gruppe von etwa 20 überwiegend ausländischen Jugendlichen traf sich regelmäßig auf dem Leipziger Platz. Aus der anfangs nur zufälligen informellen Begegnung von Jugendlichen ähnlicher Lebenslagen wurde später die in Nippes berüchtigte sogenannte Leipziger Bande. Auf Initiative des Interkulturellen Dienstes wurden diese Jugendlichen im Rahmen von Streetworkarbeit dort angesprochen, wo sie sich überwiegend aufhielten – auf der Strasse und in Spielhallen. Die Lebenslage der Jugendlichen war damals geprägt von fehlenden Schulabschlüssen, fehlenden Ausbildungsplätzen oder Arbeitslosigkeit, Schwierigkeiten im Elternhaus, finanziellen und Aufenthaltsrechtlichen Problemen, latente bis reale Obdachlosigkeit, Drogenabhängigkeit und Kriminalität.

Auf freiwilliger Basis nahmen die Jugendlichen zunächst das Angebot regelmäßiger Treffen im Rahmen von Sozialer Gruppenarbeit in der Außenstelle des Interkulturellen Dienstes an. Durch die positive Erfahrung konkreter persönlicher Hilfestellung und Unterstützung bei ihren vielfältigen, individuellen Problemen entstand ein Vertrauensverhältnis und die Basis für ein zunächst auf Selbsthilfe angelegtes Projekt. So entstand der Wunsch, beruhend auf ihren eigenen Erfahrungen, neue Ziele und eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln, um kurzfristig ihre eigene Lebenslage zu verbessern und mittel- bis langfristig auch für die nachfolgenden Jugendlichen etwas Positives aufzubauen. Zentrale Wünsche dabei waren: die Schaffung von Wohnmöglichkeiten, gemeinsame Arbeitsstellen und ein eigener Treffpunkt zur Freizeitgestaltung.

Daraus entstand am 18. Juni 1991 der Verein „Zurück in die Zukunft“ e. V. Initiiert durch den Interkulturellen Dienst konnten für die Gründung - neben den Jugendlichen selbst - weitere Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Bewährungshelfer, Ausbildungs- und Beschäftigungsinitiativen aus dem Stadtteil gewonnen werden, so „Zug um Zug“ e. V., Ökobau, Jugendwerkstatt Nippes und der Verein „Maßstab“ e. V. Zur Verwirklichung der gemeinsamen Ziele konnte das ehemals städtische Wohnhaus Merheimer Straße 92 vom Verein „Maßstab“ e. V. angekauft werden, mit der Festlegung der Nutzung auf 20 Jahre für gemeinnützige Zwecke; es wurde dafür an den Verein „Zurück in die Zukunft“ e. V. weiter vermietet.

Durch Förderung des Arbeits- und Sozialamtes konnten für arbeitslose Jugendliche aus dem Verein „Zurück in die Zukunft“ e. V. ABM und Hilfe-zur-Arbeit-Stellen eingerichtet werden, die durch die Gründung eines Bautrupps in die Lage versetzt wurden:

- das im Erdgeschoss leer stehende Ladenlokal als Jugendcafé „Lichtblick“ auszubauen sowie
- leer stehende Nebenräume auszubauen, wodurch drei Appartements zu Wohnzwecken für in Not geratene Jugendliche eingerichtet werden konnten – zeitweise als Notschlafstelle und im Rahmen befristeter Nutzungsverträge für Wohnraum.

Das Selbstverständnis und die konzeptionelle Orientierung der Einrichtung lässt sich heute als ständige Aufgabe beschreiben, ein attraktives, ganzheitliches Angebot interkultureller Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit gemäß der §§ 11, 13 und 14 SGB VIII zu schaffen und dabei die Bedürfnisse und Lebenslagen der Jugendlichen zu berücksichtigen. Dazu gehören aktuell:

- Konzeptioneller Ausbau des Jugendcafés als niederschwellige Anlauf- und Beratungsstelle mit intensivem Betreuungsangebot,
- Erweiterung des Medienangebotes im Bistro „Lichtblick“ – Einrichtung eines Interetraumes,
- thematische Schwerpunktsetzung beim Übergang Schule und Beruf sowie Entwicklung von Berufsperspektiven, Bewerbungshilfen etc.,
- Teilnahme an dem Landesprojekt „Jugend in Arbeit“ – konkrete Vermittlung von langzeitarbeitslosen Jugendlichen in Arbeitsstellen in Kooperation mit dem Arbeitsamt sowie der Industrie und Handelskammer,
- Durchführung von Deutschkursen für arbeitslose Sozialhilfeempfänger,
- Durchführung verschiedener, vom Land geförderter Motivationsmaßnahmen zur schulischen und beruflichen Integration für männliche Jugendliche und Erweiterung der Zielgruppe auf türkische Mädchen und junge Frauen,
- Übermittagsbetreuung für Schulkinder mit täglichem Mittagessen und Hausaufgabenhilfe als begleitendes und prophylaktisches Angebot.

Die pädagogische Leitung und der konzeptionelle Aufbau liegt in der Federführung des Interkulturellen Dienstes. Dies gilt auch für die gesamte Projektentwicklung hinsichtlich der Erschließung finanzieller Ressourcen. Aktuell sind über den Verein drei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, eine türkische Lehrerin, eine Verwaltungsangestellte, eine Hauswirtschaftskraft sowie drei pädagogische Honorarkräfte beschäftigt. Der Verein feierte am 23. Juni 2001 sein zehnjähriges Bestehen; ein Straßenfest wurde veranstaltet.

### **2. 3. 2. Projektentwicklung und Konzeption zur Verbesserung der Lebenslage der Bewohner im Asylbewerberwohnheim Niehler Gürtel**

#### **a) Ausgangslage**

Im Wohnheim Niehler Gürtel 104 werden über das Amt für Wohnungswesen der Stadt Köln seit vielen Jahren asylsuchende Personen und Flüchtlinge für die Dauer ihres Asylverfahrens oder die Dauer ihres vorübergehenden Aufenthaltes in Köln untergebracht.

Gegenwärtig leben dort laut Melderegister 510 Bewohner aus 19 verschiedenen Nationen. Ungefähr die Hälfte davon kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien, die zweit-

größte Gruppe sind Kurden aus der Türkei (rund 70), dicht gefolgt von Afghanen und anderen Nationalitäten. Bemerkenswert ist der hohe Anteil von **285 Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden** in diesem Hochhaus, die sich wie folgt aufgliedern:

<b>Alter</b>	<b>Insgesamt</b>
0 - 6 Jahren	70
7 - 12 Jahren	88
13 - 17 Jahren	83
18 - 23 Jahren	44

Durch das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen kommt es immer wieder zu Spannungen verschiedener Interessensgruppen, sei es zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Religion oder zwischen jungen und alten Menschen. Zunehmend häuften sich Probleme beziehungsweise Beschwerden unterschiedlichster Art bezüglich der Situation im und vor dem Wohnheim, wodurch ein gemeinsames Handeln verschiedenster im Stadtteil tätiger Personen und Institutionen notwendig wurde.

**b) Gründung eines Runden Tisches  
zur Verbesserung der Lebenslage für die Bewohner und deren Umfeld**

In Kooperation mit dem Wohnungsamt, dem Interkulturellen Dienst des Bezirksjugendamtes Nippes sowie der Bezirksjugendpflege wurde im Sommer 2001 der bereits erwähnte Runde Tisch eingerichtet.

Zusammengerufen wurden hier die unterschiedlichen Träger, Institutionen und Kontaktpersonen, die jeweils mit der Situation des Wohnheimes befasst sind oder sich für die weitere Entwicklung interessieren. Ziel des hier ins Leben gerufenen Runden Tisches ist es, einen konkreten Beitrag zu leisten, um die Lebenssituation für die Bewohner des Niehler Gürtels, insbesondere der Kinder und Jugendlichen, sowie des Umfeldes zu verbessern. Außerdem wird als gemeinsames Ziel die Entghettoisierung der dort lebenden Menschen sowie die Förderung des interkulturellen Zusammenlebens auch in Bezug auf das soziale Umfeld und den Stadtteil gesehen.

**c) Nutzung vorhandener Ressourcen  
im Gemeinwesen durch Koordination und Vernetzung**

Durch die Einrichtung des Runden Tisches „Niehler Gürtel“ konnten die unter den jeweiligen Angeboten im Folgenden beschriebenen Kooperationspartner dazu gewonnen werden, zur Realisierung der Ziele ihre jeweilig eigenen spezifischen Ressourcen zum Aufbau einer bedarfsgerechten Angebotsstruktur zur Verfügung zu stellen. Gemeinsam mit allen beteiligten Trägern und Institutionen findet auch die prozesshafte Bedarfserhebung und Konzeptionsentwicklung statt. Die Gesamtkoordination findet

unter Federführung des Interkulturellen Dienstes und der Bezirksjugendpflege in enger Kooperation mit dem Wohnungsamt statt.

#### **d) Räumliche Rahmenbedingungen**

Im Erdgeschoss des Wohnheimes befindet sich eine seit drei Jahren leer stehende ehemalige städtische Kindertagesstätte. Diese Räumlichkeiten sind von der Größe, der Lage und dem Zuschnitt her bestens geeignet, um Angebote für die unterschiedlichen Zielgruppen anzusiedeln. Das gesamte Projekt Niehler Gürtel 104 ist vom Wohnungsamt angemietet. Von dort wurde die Zustimmung erteilt, die leer stehenden Räume für soziale Angebote für die Bewohner zu nutzen.

#### **e) Konzept zur Entwicklung pädagogischer und sozialer Angebote im Niehler Gürtel**

**Pädagogische Zielvorstellungen und Selbstverständnis:** Als grundsätzliches Ziel wird – wie eingangs beschrieben – die Förderung des interkulturellen Zusammenlebens im Wohnheim selbst sowie im sozialen Umfeld gesehen. Dabei geht es zunächst vor allem um die Verbesserung der Lebenssituation der dortigen Bewohner und – damit verbunden – um die Stabilisierung des sozialen Friedens im Gemeinwesen.

Auf die Kinder, Jugendlichen und erwachsenen Bewohner bezogen, richtet sich die Zielvorstellung auf alle Massnahmen, die geeignet sind, einen Beitrag zur Stabilisierung der persönlichen Lebenslage zu leisten, um einen eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden und sich im sozialen Umfeld besser integrieren zu können. Geeignet dafür wären:

- Angebote zum Abbau von persönlichen Defiziten,
- Hilfestellung bei der schulischen und beruflichen Orientierung,
- Entwicklung persönlicher Werteorientierungen im Kontext der Wahrung und Stärkung des eigenen kulturellen Hintergrundes und der Lebensgestaltung im sozialen Umfeld,
- Stärkung des Selbstvertrauens und des Selbstbewusstseins,
- Hilfestellung beim Aufbau von Selbsthilfestrukturen,
- Stärkung der sozialen Kompetenzen in Bezug auf Öffnung und Gestaltung des sozialen Lebens im multikulturellen Gemeinwesen,
- Befähigung zur Inanspruchnahme von Angeboten außerhalb des eigenen sozialen Umfeldes,
- Brücken herstellen zu den im Gemeinwesen vorhandenen Institutionen und den Angeboten als Beitrag zur Entghettoisierung.

Im Einzelnen sind folgende Angebote im Aufbau:

#### **Angebote für Erwachsene und Familienberatung:**

- Durchführung einer Außensprechstunde vor Ort im Rahmen von Kinder-, Jugend- und Familienhilfe durch den Allgemeinen Sozialen Dienst.
- Beratungsangebot in ausländerrechtlichen Fragen und Asylangelegenheiten in Verbindung mit Sozialberatung durch das Stadtteilbüro Köln-Nippes.

#### **Angebote für junge Frauen und Mütter:**

- Frauengesprächskreise durch das Deutsche Rote Kreuz und das Quäker Nachbarschaftsheim,
- Deutschkurse und Alphabetisierung durch die Volkshochschule.

#### **Möglichkeit zur Durchführung von Veranstaltungen, Bewohnertreffs, kulturellen Festen:**

Die vorhandenen Räumlichkeiten beinhalten einen ausreichend großen Mehrzweckraum, der ideal geeignet ist, um dort größere Veranstaltungen und Feste durchzuführen. Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zur Inanspruchnahme dieses Raumes wurden in einem gesonderten Nutzungsvertrag erarbeitet.

#### **Angebote für Kinder und Jugendliche:**

- Hausaufgabenhilfe für 10 – 14 jährige Kinder in Kooperation mit einer bestehenden Kindertagesstätte des Amtes für Diakonie,
- soziale Gruppenarbeit durch den ASD/Bezirksjugendamt,
- Gruppenarbeit für Mädchen über den Sozialdienst katholischer Frauen,
- Jugendkulturarbeit – Hip-Hop-Projekt – in Kooperation mit bereits bestehenden Netzwerken im Stadtteil,
- offene Kinder- und Jugendarbeit,
- Aufbau von Sportangeboten in enger Kooperation mit umliegenden Vereinen, Sportstätten und Jugendeinrichtungen,
- Einrichtung eines Internetaums mit dem inhaltlichen Schwerpunkt der Nutzung zur Berufsorientierung und Bewerbungshilfen für arbeitslose Jugendliche.

Allen Angeboten liegt das Gesamtkonzept zugrunde; dieses wird kontinuierlich in Kleinteams sowie im Runden Tisch reflektiert und weiterentwickelt.

### **3. Bezirkliche Sozialberichterstattung zur Lebenslage von Migranten**

#### **3. 1. Koordination von Arbeitsgruppen im Gemeinwesen zum Thema „Migration“**

Der Arbeitsauftrag und Ziele des Interkulturellen Dienstes sind in der **Abbildung 7** dargestellt.

Wie bereits erwähnt, wurden in Folge des Migrantenberichtes Arbeitsgruppen gebildet – **siehe Abbildung 8** –, die sich entsprechend dem Handlungsbedarf konzeptionell mit folgenden Themenschwerpunkten beschäftigen:

##### **Arbeitsgruppe 1: Förderung von Kindern in Tagesstätten und im Primärbereich**

- interkulturelle Erziehung in Kindertagesstätten,
- Sprachförderung, Stellenwert der Muttersprache, Fortbildungsangebote für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
- fachliche Beratung im Rahmen des Maßnahmenprogramms,
- Übergang vom Kindergarten zur Grundschule,
- Sprach- und Förderunterricht für ausländische Schüler,
- Zusammenarbeit zwischen Hort, Jugendhilfe und Schule,
- Übergang von der Grundschule zu weiterführenden Schulen.

##### **Arbeitsgruppe 2: Frauen und junge Familien**

- Sprach-, Beratungs- und Integrationsangebote für die 2. und 3. Generation, insbesondere für Neueingereiste im Rahmen des Ehegattennachzugs,
- Hilfe beim Einstieg in Arbeit oder Beruf,
- Qualifizierungsmaßnahmen und soziale Angebote für Frauen.

##### **Arbeitsgruppe 3: Jugend**

- begleitende schulische Hilfen: Aufgaben von Jugendhilfe und/oder Schule,
- Berufsorientierung: Zusammenarbeit von Jugendhilfe, Beratungsstellen und Schulen,
- Berufsvorbereitung: Trainingsangebot für Einstufungs- und Einstellungstests,
- Akquirierung von Ausbildungsplätzen – ausbildungsbegleitende Hilfen,

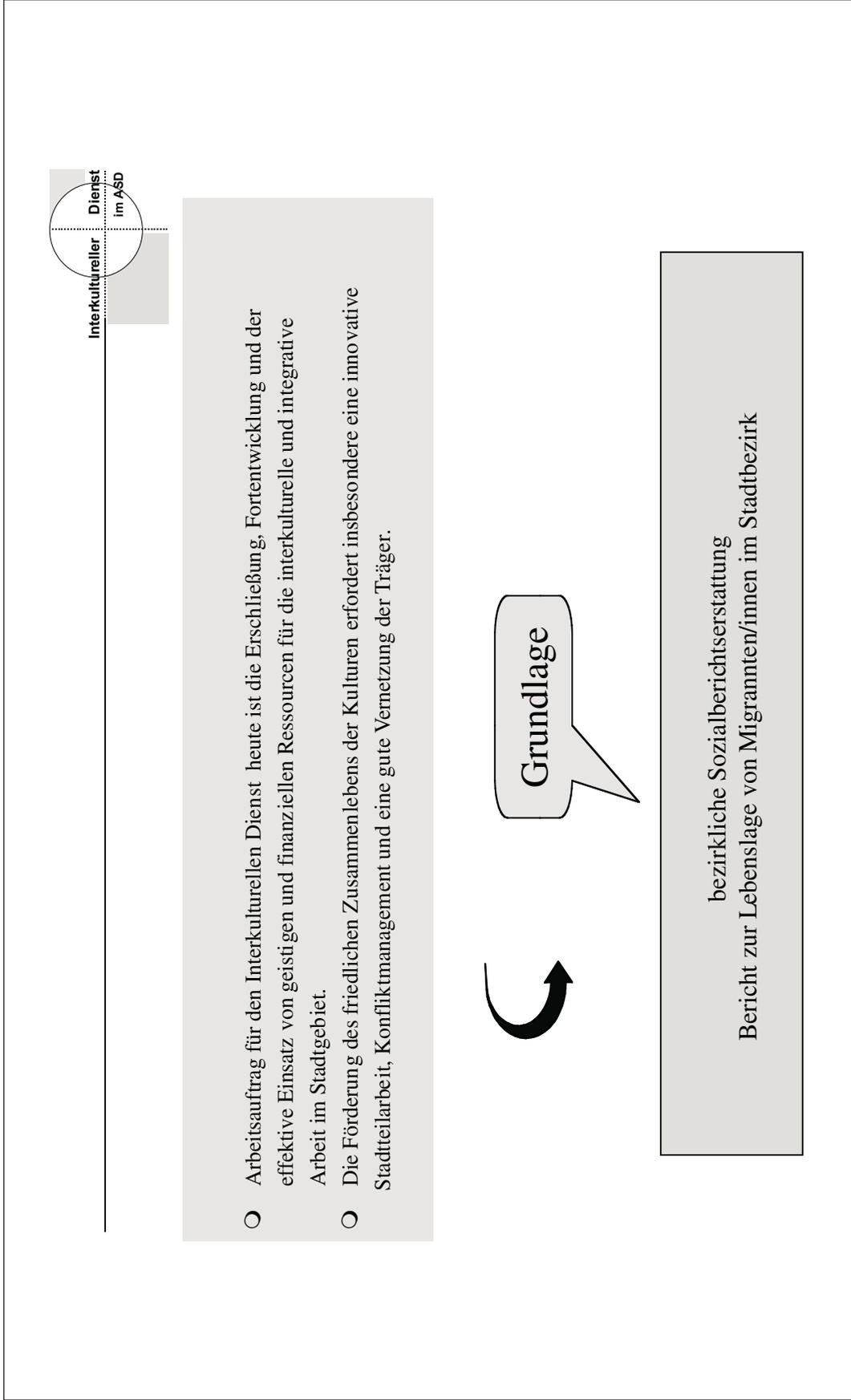
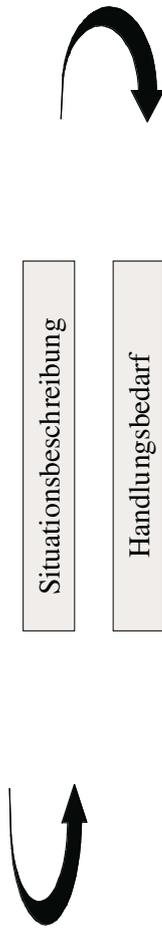


Abbildung 7

## Sozialberichterstattung zur Lebenslage von Migranten im Stadtbezirk Köln-Nippes



- gemeinsam mit den Beteiligten und freien Trägern sozialraumbezogene und gemeinwesenorientierte Handlungskonzepte initiieren und umsetzen,
- bereits bestehende Projekte im Kontext Interkulturalität fortentwickeln und vernetzen,
- Fortschreibung der Berichterstattung.

### Koordination durch Interkulturellen Dienst im Bezirk

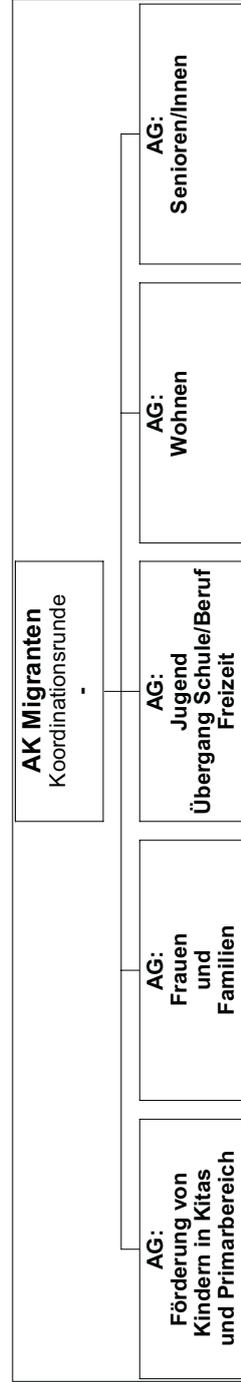


Abbildung 8

- Bewerbungstraining – Vernetzung und Kooperation von Jugendhilfe – Beratungs- und Vermittlungsstellen sowie Angebotsträgern für Qualifizierung, Ausbildung und Beschäftigung im Stadtteil,
- Herstellung von Transparenz und Reflexion über Vermittlungswege und bestehende Jugend- und Beschäftigungsprogramme in Bezug auf Erreichbarkeit der jeweiligen Zielgruppe, Bedarfsfeststellung,
- Job-Börse – Stellenakquise, insbesondere auch im Stadtteil,
- stadtteilbezogene Angebote zur Prävention im Bereich Sucht und Gewalt,
- bedarfsgerechte, wohnumfeldbezogene Freizeit-, Sport- und Gruppenangebote für Jugendliche.

#### **Arbeitsgruppe 4: Wohnen**

- Entwicklung von Wohnumfeldkonzepten, die zur Verbesserung des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Migranten beitragen,
- Entwicklung stadtteilbezogener Wohnraumkonzepte, die die Bedürfnisse ausländischer Familien einbeziehen,
- Einbeziehung der Bevölkerung, beispielsweise durch Mieterkonferenzen.

#### **Arbeitsgruppe 5: Seniorinnen und Senioren**

- Freizeit-, Kultur- und Informationsangebote für und mit Migrantinnen und Migranten der 1. Generation,
- Ausbildung und Qualifizierungsmaßnahmen ausländischer Fachkräfte im Bereich Altenpflege, Mahlzeitendienst etc.,
- Hilfestellung bei Rentenberatung.

Die Koordination und Leitung der Arbeitsgruppen findet unter Federführung des Interkulturellen Dienstes statt, auch die Berichterstattung für die Bezirksvertretung.

### **3. 2. Kooperationsprojekte und Vernetzung interkultureller Angebote 2001**

Durch die Diskussionsprozesse in den genannten Arbeitsgruppen und die Öffnung des Interkulturellen Dienstes auf den gesamten Stadtbezirk konnte im Rahmen von Kooperation und Vernetzung die Angebotsstruktur für Migranten insgesamt erweitert werden. Da die Bezirksvertretung in Folge der Sozialberichtserstattung das Thema „Lebenslage von Migranten“ mit zu ihrem Schwerpunkt ernannt hat, konnten hierüber die im Folgenden aufgeführten Projekte auch finanziell mit unterstützt werden:

<b>Deutschkurs für Asylbewerberinnen mit Kinderbetreuung</b>	
Kooperationspartner:	Arbeitskreis „Migranten“, Interkultureller Dienst, Ökumenischer Arbeitskreis „Asyl“ in Köln-Mauenheim-Weidenpesch, Bezirksvertretung
Zielgruppe:	überwiegend asylsuchende Frauen aus umliegenden Flüchtlingswohnheimen. Die Teilnehmerinnen stammen aus der Türkei, aus Vietnam, China, dem Iran und aus Ungarn.
Angebot:	Deutschkurs einmal wöchentlich als Doppelstunde, Lernziel: Deutsch, Grundstufe Deutschförderung im Rahmen der Kinderbetreuung
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Einüben von Sprachfertigkeiten in Alltagssituationen.</li> <li>■ Förderung des Kontaktes verschiedener Nationalitäten untereinander</li> <li>■ Erleichterung der Integration</li> <li>■ spielerisches Heranführen der Kinder an die deutsche Sprache</li> </ul>

<b>Interkulturelle Sprachförderung als Kooperationsprojekte Kitas/Grundschulen schulbegleitende Arbeit mit Migranteneltern und deren Kindern im Primärbereich</b>	
Kooperationspartner:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ drei Gemeinschaftsgrundschulen aus dem Stadtbezirk</li> <li>■ umliegende Kindertagesstätten</li> <li>■ Ökumenischer Arbeitskreis „Asyl“/Evangelische Kirchengemeinde Köln-Mauenheim-Weidenpesch</li> <li>■ Interkultureller Dienst im Bezirksamt Köln-Nippes</li> <li>■ Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA)</li> </ul>
Zielgruppe:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ ausländische Mütter ohne oder mit geringen Deutschkenntnissen, deren Kinder im Herbst 2000 eingeschult wurden</li> <li>■ Kinder aus genannten Familien, deren Sprachkenntnisse für die Einschulung nicht ausreichen und für die eine weitere Betreuung in den beteiligten Kindertagesstätten während der Schulzeit angeboten wird</li> </ul>
Angebot:	Diese Kooperationsprojekte wurden zum Teil 2000 gestartet und im Februar 2001 neu eingerichtet. Es handelt sich dabei um ein Deutschförderangebot für Mütter und Kinder, das jeweils im ersten Halbjahr beginnt und jeweils zweimal wöchentlich durchgeführt werden konnte.
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Verbesserung der Deutschkenntnisse vor Schulbeginn</li> <li>■ Stärkung der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern sowie Eltern und Schule</li> <li>■ Erleichterung der Lernsituation für die Kinder bei der Einschulung</li> <li>■ Stärkung der Rolle und der Kompetenzen der Eltern, insbesondere der Mütter</li> <li>■ Sensibilisierung der Lehrerinnen und Lehrer hinsichtlich der Familiensprache und der interkulturellen Kompetenzen der Migrantenkinder und Eltern</li> </ul>

<b>Informationsveranstaltung für türkische Eltern zum Bildungs- und Schulsystem in Deutschland: Wie können Eltern Ihre Kinder unterstützen?</b>	
Kooperationspartner:	Realschule Nippes, Interkultureller Dienst, Bezirksvertretung
Zielgruppe:	türkische Eltern
Angebot:	<p>themenzentrierte Informationsveranstaltungen unter Leitung eines türkischen Lehrers der Schule in Ergänzung mit einem Referenten (türkischer Psychologe vom Gesundheitszentrum für Migranten) zu den Themenschwerpunkten:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Aufbau des deutschen Schulsystems – speziell der Aufbau der Sekundarstufe 1</li> <li>■ Pubertätsprobleme und Schulbesuch</li> <li>■ Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus</li> <li>■ Erziehungsauftrag der Schule – Grenzen und Möglichkeiten zur Überbrückung kulturell unterschiedlicher Wertvorstellungen von Eltern und Schule</li> </ul>
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Aufklärung der Eltern über Schulsysteme in Deutschland</li> <li>■ Aufbau eines Vertrauensverhältnisses zwischen Schule und Elternhaus</li> <li>■ Einbeziehung der Eltern in pädagogische und psychologische Fragestellungen in Bezug auf Entwicklung und Erziehung von Kindern</li> </ul>

<b>Seminarfahrt für arbeitssuchende Migrantinnen</b>	
Kooperationspartner:	Interkultureller Dienst, „Zurück in die Zukunft“ e. V. Bezirksvertretung,
Zielgruppe:	türkische junge Mütter, die 2001 an einer Motivationsmaßnahme – Deutschförderprogramm – teilgenommen haben und sich in Vorbereitung auf eine mögliche berufliche Perspektive befinden
Angebot:	<p>Durchführung von Seminareinheiten im informellen Rahmen zu</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Berufswahlorientierung</li> <li>■ Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten</li> <li>■ Vereinbarkeit von Familie und Beruf – Aufklärung über vorhandene Unterstützungsangebote</li> </ul>
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Unterstützung sozialer Gruppenidentität – Hilfe zur Selbsthilfe</li> <li>■ Aufklärung – Motivationsarbeit und konkrete Unterstützung bei der Suche nach beruflicher Perspektive</li> </ul>
Perspektive:	<p>Die hier angesprochenen Themen konnten im Rahmen des Wochenendes vor allem in Hinblick auf die Stärkung des sozialen Gruppengefüges und damit verbundene Interaktion in positiver Weise aufgegriffen werden. Dadurch entstand eine Basis zur Intensivierung der Themenstellung, die sowohl in den Deutschkursen und der Motivationsmaßnahmen als auch konkret in der Einzelberatung und Vermittlung aufgegriffen werden konnte.</p> <p>Das Angebot wird in diesem Rahmen von den genannten Kooperationspartnern fortgeführt.</p>

<b>Motivationsmaßnahme mit Deutschförderung und beruflicher Orientierung/Kinderbetreuung</b>	
Kooperationspartner:	„Zurück in die Zukunft“ e. V., Landesministerium für Arbeit und Soziales, Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA), Bezirksvertretung
Zielgruppe:	Kinder von jungen Müttern aus bestehenden Deutschkursen und Motivationsmaßnahmen, deren Mütter ansonsten nicht an diesen Angeboten teilnehmen könnten
Angebot:	sozialpädagogische Kinderbetreuung
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ vorschulische Förderung</li> <li>■ Stärkung der sozialen Gruppenfähigkeit</li> <li>■ Unterstützungsangebot für die Mütter</li> <li>■ pädagogische Grundlage zur Vertiefung von Erziehungsthemen im Rahmen der bestehenden Gruppenangebote für die Mütter</li> </ul>

<b>Türkisch-deutsche Literaturveranstaltungen</b>	
Kooperationspartner:	Katholisches Bildungswerk, katholische Bücherei St. Franziskus – „Bilderstöckchen“, Interkultureller Dienst
Zielgruppe:	türkische und deutsche junge Frauen aus dem „Bilderstöckchen“
Angebot:	<p>vier Veranstaltungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ zweisprachige Lesungen von Kinderbüchern sowie Literatur zu den Themen „Kindererziehung“ und „Frauen“</li> <li>■ Vorstellung von Literatur zu verschiedenen Themen</li> </ul>
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ interkulturelle Begegnung, Förderung des Zusammenlebens zwischen deutschen und ausländischen Familien</li> <li>■ Leseförderung, Heranführung an Literatur zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, Erziehungshilfen etc.</li> </ul>

<b>Interkulturelle Woche im Bezirksrathaus Köln-Nippes zum „Tag des Flüchtlings“ „Vielfalt statt Einfalt – Interkulturelles Zusammenleben in Nippes“</b>	
Kooperationspartner:	Interkulturelles Referat, Interkulturelles Flüchtlingszentrum, Bezirksamt Köln-Nippes, Bezirksvertretung Nippes, Interkultureller Dienst, Stadtteilbüro für Nippes,
Zielgruppe:	Migranten, Flüchtlinge, Bürger aus dem Stadtteil, Bezirksvertreter und Multiplikatoren, die mit dem Thema Flüchtlingsarbeit und Migrantenarbeit zu tun haben
Angebot:	<p>Zu dem Anlass wurde in der Zeit vom 28. September 2001 bis 12. Oktober 2001 auf mehreren Ebenen im Bezirksrathaus Nippes eine Ausstellung gezeigt, die sich schwerpunktmäßig mit der Situation von Flüchtlingen auseinandersetzt.</p> <p>Zu sehen waren:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Bilder eines kurdischer Malers aus dem Irak (Ali Latif)</li> <li>■ Bilder aus Eritrea von Martin Zimmermann (EHD)</li> <li>■ Bilder kurdischen Lebens aus der Türkei von Emine Erdem</li> </ul>

	<p>Außerdem wurde am 6. Oktober 2001 eine Diskussions- und Kulturveranstaltung im Foyer des Bezirksamtes durchgeführt, mit einführenden Beiträgen von:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) – Geschichte der Verfolgung und Fremdenfeindlichkeit in Deutschland</li> <li>■ Interkulturelles Flüchtlingszentrum – Berichte aus dem Leben von Flüchtlingen: „Was bedeutet Leben im Exil?“</li> <li>■ Antidiskriminierungsbeauftragte der Stadt Köln – Entwicklungsstand und Zukunftsperspektiven: Interkulturelles Zusammenleben als Basis für eine gelungene Integration?</li> </ul> <p>Umrahmt wurde die Veranstaltung von einem bunten und lebendigen Kulturprogramm aus verschiedenen Kulturen.</p>
Ziele:	<p>Die Angebote wurden als wichtiger Beitrag verstanden, den Flüchtlingen in Köln, insbesondere aus dem Interkulturellen Flüchtlingszentrum in Nippes, ein Podium zur Verfügung zu stellen, um</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ einerseits ihre jeweilige besondere Lebenssituation einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich machen zu können und</li> <li>■ andererseits in lockerer Atmosphäre die Möglichkeit zu haben, sich mit Bezirkspolitikern, Bürgern und möglichen Bündnispartnern über verschiedene Problemlagen auseinandersetzen zu können.</li> </ul>

### Sonstige Planungen aus den Arbeitsgruppen

<b>Informationsveranstaltungen</b>	
Kooperationspartner:	Arbeitskreis „Migranten“ – Bezirksvertretung
Zielgruppe:	Multiplikatoren
Angebot:	<p>Durchführung von Diskussions- und Informationsveranstaltungen zu Themenschwerpunkten wie zum Beispiel</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Veränderungen im Ausländerrecht</li> <li>■ Umgang mit muslimischen Vereinigungen</li> <li>■ Entwicklung in der Zuwanderungspolitik</li> <li>■ Sprachförderungskonzepte</li> </ul>
Durchführung:	Die konkrete Auswahl der Themenstellung erfolgt im Laufe des Jahres durch Planung in den Arbeitskreisen.
Zielgruppe:	Migranten
Angebot:	<p>Durchführung von Informationsveranstaltungen zu Themenstellungen wie</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>■ Renten- und Sozialversicherungsrecht für ausländische Senioren</li> <li>■ Leitfaden und Hilfestellung für Migranten im Umgang mit Behörden</li> <li>■ Familienzusammenführung und binationale Partnerschaften</li> </ul>
Durchführung:	Auch hier erfolgt die Konkretisierung und Themenstellung durch die einzelnen Arbeitsgruppen im Arbeitskreis „Migranten“.

#### **4. Schlussbemerkung**

Der vorstehende Bericht gibt einen aktuellen Überblick über die Organisation interkultureller Angebote im Stadtbezirk Köln-Nippes. Vor dem Hintergrund der bezirklichen Sozialberichtserstattung, hier insbesondere aufgrund des Berichtes über die Lebensverhältnisse der Migrantinnen und Migranten in Köln-Nippes, wird der Interkulturelle Dienst in enger Absprache mit dem Fachamt für Kinder, Jugend und Familie bedarfs- und bürgerorientiert die interkulturelle Arbeit mit den angegebenen Schwerpunkten fortsetzen.

# Ein offenes Abschlussplenum „der anderen Art“: „Authentizität“ oder „typisch deutsch“? Erleben deutscher Kultur in den Augen DER ANDEREN. Reflexionen von Studenten unterschiedlicher nationaler Herkunft der Freien Universität Berlin

MODERATION: DR. DETLEF HORN-WAGNER

*Erziehungswissenschaftler und Organisationsberater, Berlin*

**Dr. Detlef Horn-Wagner:** Ich weiß, dass es für Sie nicht einfach ist, hier im Podium zu sitzen und Rede und Antwort zu stehen. Würden Sie bitte aus Ihrer Sicht kurz berichten, was Ihnen aufgefallen ist. Was ist für Sie typisch deutsch? Als ergänzende Frage: Was hätten Sie in Ihrem Heimatland anders gemacht, um multikulturell international Erfahrungen auszutauschen und voneinander zu lernen?

**Marisol Ruis de Heinsius, Kolumbien:** Ich komme aus Kolumbien. Als ich vor acht Jahren nach Deutschland kam, ist mir sehr schnell aufgefallen, dass die Großfamilie leider keine große Rolle spielt. Was mich ein bisschen schockierte ist, wie Omas und Opas in der Familie leben. Ich konnte es kaum ertragen, dass eine fast hundertjährige Oma allein zurückblieb, nachdem wir bei ihr auf ihre Einladung hin bei Kaffee und Kuchen geplaudert hatten. Das wollte mir nicht in den Sinn, ich musste heulen, als ich mich von der Oma verabschiedete.

In meiner Heimat spielen die älteren Menschen in der Familie eine sehr große Rolle. Sie sind hoch angesehen und was sie sagen, ist den Jüngeren sehr wichtig. Hier in Deutschland macht man sich meistens ein bisschen lustig über das, was die Älteren sagen. So ist es jedenfalls in der Familie, in der ich wohne.

**Dr. Detlef Horn-Wagner:** Sie sprechen etwas an, was am ersten Beratungstag im Referat von Herrn Strobl deutlich wurde. Bei den Aussiedlerfamilien stand auch das Problem, dass sie es nicht ertragen konnten, einen alten Menschen in ein Alten- oder Pflegeheim zu geben. Das ist gewissermaßen eine ganz gute Verbindung. Eine Gesellschaft wird auch danach beurteilt, wie sie mit ihren älteren und jüngeren Mitbürgern umgeht. Und wie wir mit unseren älteren Mitbürgern umgehen, ist möglicherweise noch schlimmer, als wir mit unseren jüngeren Mitbürgern umgehen. Darüber muss man nachdenken. Aber ich glaube, dass da Ähnlichkeiten existieren. Das ist in anderen Ländern ganz anders. Was gibt es sonst typisch Deutsches?

**Marisol Ruis de Heinsius, Kolumbien:** Es ist alles ein wenig sehr ernsthaft. Ich meine, man muss nicht immer lustig sein, aber man diskutiert zu viel. Ich will das nicht kritisieren; es ist einfach so. Aber vielleicht könnte man es etwas angenehmer für die Menschen machen.

**Jason Dorn, USA:** Ich komme aus New York und wohne seit knapp drei Jahren hier in Berlin. Als ich in Deutschland ankam, fiel mir auf, wie ähnlich die Kultur im Vergleich zu den USA ist. Erst nach einiger Zeit bemerkte ich die Unterschiede. Ein großer Unterschied ist, dass die Deutschen sehr theoretisch, sehr nachdenklich sind. Die Amerikaner sind eher Pragmatiker in ihrem Vorgehen. Gestern wurde während der Fachtagung meiner Meinung nach zu viel Theorie vermittelt. Das hätte ich anders gemacht.

Und die Bürokratie als Vorteil der Deutschen. Aber die Bürokratie ist in den Staaten sogar stärker ausgeprägt als hier in Deutschland. Aber trotzdem. Allein in Deutschland die Erlaubnis zur Heirat zu bekommen, hat sechs Monate gedauert, mein Gott, die vielen Bescheinigungen. In den USA fährt man nach Las Vegas und dann ist man, wenn man will, nach fünf Minuten verheiratet.

**Dr. Detlef Horn-Wagner:** Wir haben möglicherweise gute Gründe, das Heiraten schwieriger zu machen. Aber etwas Ernsthaftes kostet auch Gebühren in Deutschland ...

**Giouzel Khabiboullina, Russland:** Ich komme aus einer kleinen Republik der Russischen Föderation, ich bin zu fünfzig Prozent Tatarin und zu fünfzig Prozent Russin. Ich fürchte, wir hatten zu Anfang unsere Aufgabe nicht so ganz verstanden. Ich fühle mich überfordert, mich zu der Tagung zu äußern. Meine Aufgabe verstehe ich so, meine Wahrnehmungen zu beschreiben, was wir an Deutschland anders als in unserer Heimat finden. Zur Tagung so viel: Es schmeichelt mir ein bisschen, dass es so etwas gibt, dass die Leute, die Sozialarbeit machen, sich ernsthaft mit anderen Kulturen und den Problemen des Zusammenlebens beschäftigen. Für Russland ist das nicht typisch, sich mit sozialen Fragen intensiv zu befassen. Im Moment gibt es viele andere Probleme in Russland. Deshalb kann ich auch nicht vergleichen, wie es in Russland laufen würde im Vergleich zum Hier.

Was Deutschland und die deutsche Kultur betrifft, kann ich Marisol zustimmen. Ich kenne einen jungen Mann, dessen Mutter Russin ist, der Vater Deutscher. Dieser Bekannte vermisst den Zusammenhalt in der Familie, wie er diesen aus Russland kennt, er wünscht sich ein anderes Verhältnis zwischen den Eltern, Kindern, Großeltern und Enkeln. Er sagt, dass ihn in Deutschland niemand versteht, wenn er darüber in Deutschland zu sprechen versucht.

Das Anderssein in der Kultur hat natürlich auch wirtschaftliche Gründe. Ich denke, diese kulturellen Unterschiede hängen nicht davon ab, dass die Menschen anders sind, dass sie ein anderes Inneres haben. Ich war bisher auch in anderen Ländern und habe dort gefunden, dass die Leute überall gleich sind. Es gibt überall Menschen, die einen verstehen, und Menschen, die einen nicht verstehen. Es gibt überall Menschen, die einen mögen oder nicht mögen, die Späße und Witze verstehen oder nicht. Aber es existieren unterschiedliche Kulturebenen und verschiedene Wirtschaftsebenen, wovon das Zueinander auch abhängt. Ich weiß nicht, wie die Menschen in Russland wären, wenn sie auch ein solches Entwicklungsniveau wie in Deutschland hätten. Vielleicht wären sie genau so wie die Deutschen, hätte die Großfamilie auch keine Bedeutung mehr.

**Jeva Reznikova, Ukraine:** Mir ist aufgefallen, dass hier in Deutschland Menschen, die sich mit Medizin beschäftigen, sehr arrogant und nicht ausreichend kompetent sind. Mein persönliches Problem war, dass mein Vater länger als zwei Monate im Krankenhaus verbringen musste. Ich hatte den Eindruck, dass es die Ärzte nicht verstehen, wie wichtig es ist, sich um die Patienten zu kümmern. Ich habe Ärzte kennen gelernt, die nur das machen, was sie für richtig halten, ohne mit den Familienangehörigen ausführlich gesprochen zu haben. Sie sind von 11 bis 13 Uhr da. Und wenn man Probleme nach 13 Uhr hat, ist niemand mehr zu sprechen. Ich musste mich sehr oft aufregen.

**Ziting Zhang, China:** Ich bin seit einem Jahr in Deutschland. Die sexuelle Auffassung der Deutschen ist mir sehr unangenehm. Ich finde vor allem die sexuelle Werbung nach Mitternacht im Fernsehen eklig. In China gibt es so etwas nicht. Ich habe Schwierigkeiten, mich an die Direktheit zu sexuellen Dingen zu gewöhnen, weil ich das anders kenne.

**Alen Dzaferovic, Bosnien-Herzegowina:** Ich bin seit fünf Monaten in Deutschland. Was mir aufgefallen ist, ist Folgendes: Wenn man einen Freund hat und ihn fragt, ob er nicht Lust hätte, sich mit einem zu treffen, bekommt man zu oft als Antwort, dass er keine Zeit hätte. Er fragt dann, ob man sich nicht in einer Woche oder in zwei Wochen treffen könnte. Das verstehe ich nicht. Was ist das denn für eine Freundschaft, wenn man im Wochenprogrammen denkt und plant? Bei mir zu Hause ist das ganz anders. Wer nicht etwas ganz Dringendes zu tun hat, sagt seinen Freunden niemals nein, wenn er den Vorschlag zu einem Treffen oder zum Fußball-Spielen bekommt. Ich habe auch gemerkt, dass sich viele Ausländer diese deutsche Reaktionsart angenommen haben. Ich habe in den vergangenen Monaten viele Leute kennen gelernt. Aber unternehmen kann ich mit diesen so gut wie nichts, weil niemand Zeit hat. Höchstens kommen Terminvorschläge, als Trost vielleicht. Das verstehe ich echt nicht.

Was mir an den Deutschen sehr gefällt, ist Folgendes: Wenn man etwas braucht und zu den Ämtern geht, habe ich bisher nur freundliche Menschen getroffen, die zuhören und helfen, wenn sie können. Das ist in meiner Heimat leider anders.

Was auch ich als eigenartig empfinde, ist der Umgang mit den älteren Menschen in Deutschland. In meiner Heimat bleiben alte Leute zu Hause, in der Familie, solange sie leben. Das Wort der Großeltern zählt uns Jungen oft mehr als das der Eltern. Es wäre in Bosnien undenkbar, die Älteren in irgendwelchen Heimen unterzubringen.

**Jeva Reznikova, Ukraine:** Mir ist Folgendes aufgefallen: Wenn abends Nachbarn streiten oder laut Musik hören, darf man in Deutschland jederzeit die Polizei anrufen. Die Polizei prüft und klärt das Problem dann meistens an Ort und Stelle. Wenn man sich aber durch Personen verfolgt fühlt – meine Mutter und meine Schwester werden von dem Ex-Freund meiner Schwester verfolgt -, muss man zu einem Zivilanwalt gehen, erst einmal 40 Euro bezahlen und Formulare ausfüllen. Nach Tagen erst schreibt dann ein Rechtsanwalt einen Brief oder leitet notwendige Schritte ein. Doch als der

Ex-Freund vor der Wohnungstür stand, minutenlang dagegen trommelte und ich die Polizei rief, bekam ich zur Antwort: „*Tut uns leid, in diesem Fall können wir nichts machen.*“ Das ist für mich ein Widerspruch.

**Marisol Ruis de Heinsius, Kolumbien:** Was ich in Deutschland als sehr positiv empfinde, ist meine Beobachtung, dass die Deutschen sehr gute Zuhörer sind. In Kolumbien erzählt oft jeder seine Dinge oder alles quatscht durcheinander. In Deutschland kann man sich sehr gut unterhalten. Die beste Freundin, die ich bisher in meinem Leben hatte, habe ich in Deutschland gefunden.

**Jason Dorn, USA:** Es gibt natürlich sehr viel positive Dinge in Deutschland. So ist die Widerstandsfähigkeit der Deutschen meiner Meinung nach bemerkenswert. Aufgefallen ist mir weiterhin der Hang zur Nacktheit, undenkbar in Nordamerika. Wenn man spät abends Fernsehen guckt, flimmern dauernd nackte Körper über den Bildschirm. Bloß das ist immer noch besser als die Darstellung von nackter Gewalt, was in den Staaten leider üblich ist. Machen Sie sich keine Sorgen wegen der Ereignisse in Erfurt. In Deutschland gibt es viel weniger Gewalt als in den Staaten. Man hat wohl in Deutschland die Prioritäten richtig gesetzt.

**Giouzel Khabiboullina, Russland:** Mir ist vor allem aufgefallen, dass es für junge Leute viel mehr Möglichkeiten für Kultur, Sport, Bildung und Freizeit gibt als in Russland. In Russland muss man beispielsweise schon sehr früh wissen, womit man sich beschäftigt, damit man überhaupt überleben kann. Es gibt in Deutschland auch ganz viele Möglichkeiten, irgendwo hinzugehen, sich zu unterhalten und mit Freunden Spaß zu haben. Existenzielle Not, wie ich sie aus meiner Heimat kenne, gibt es hier zum Glück nicht. Mir ist es manchmal sehr peinlich, wenn ich in Berlin russische Jugendliche treffe, die daran gewöhnt sind, sich auch hier so zu benehmen wie in Russland. Sie benutzten lautstark Schimpfwörter in der Hoffnung, dass sie niemand versteht. Aber wenn man sich in der Berliner U-Bahn auf Russisch unterhält, sind in einem Wagen mindestens zwei Augenpaare aufmerksam ...

**Jeva Reznikova, Ukraine:** Ich habe von vielen unserer Lehrer gehört, dass sie sehr gern mit Ausländern arbeiten. Sie haben zuerst in normalen deutschen Schulen gearbeitet und sind dann zum Studienkolleg oder zu Sprachschulen gekommen. Sie sagen, es sei angenehmer, mit Ausländern zu arbeiten, weil ausländische junge Leute aufmerksamer sind als deutsche Jugendliche, die nach den Schilderungen meiner Lehrer entsprechend des demokratischen Schulsystems eigentlich machen können was sie wollen. Hier zu lernen – und das empfinde ich als sehr positiv – gibt mehr Sicherheit und trifft überall auf viel Toleranz.

**Ziting Zhang, China:** Die jungen Leute in Deutschland sind nach meinen Eindrücken auf jeden Fall selbständiger als in China. Dass das in China nicht so ist, hängt mit vielen Dingen zusammen. Beispielsweise ist ein junger Mensch mit 22 Jahren immer noch ganz direkt auf die Unterstützung seiner Familie angewiesen, weil es dort keine finanzielle Ausbildungshilfe gibt. Schon deshalb fühlt man sich nicht so richtig selbständig. Was ist noch anderes? Mir ist aufgefallen, dass Hunde fester Bestandteil der

Familien, Freunde der Menschen sind. So wurde ich von Deutschen immer etwas komisch angesehen und gefragt, ob ich Hundefleisch essen würde. Aber auch das ist ein altes Klischee, eine alte Vorstellung über das Leben in China, wo heutzutage Hund nach meiner Erfahrung auf keiner Speisekarte zu finden ist.

**Alen Dzaferovic, Bosnien-Herzegowina:** Ich habe in Bosnien zwei Jahre Sport studiert. Dort haben Professoren oder Dozenten nur ihre Vorlesungen gehalten, man konnte sich nicht direkt mit einer Frage an sie wenden. Das war nicht üblich. Hier in Deutschland ist das anders. Lehrer beantworten auch nach Vorlesungen Fragen, geben Ratschläge, ich spüre persönliches Engagement. Das gefällt mir sehr gut, in einer solchen Atmosphäre fühle ich mich wohl.

**Dr. Detlef Horn-Wagner:** Mich würde interessieren, was Sie studieren oder was Sie studieren wollen? Und was wäre Ihr Traum? Was wären Sie, wenn sich der Traum erfüllen würde?

**Marisol Ruis de Heinsius, Kolumbien:** Gegenwärtig belege ich einen Vorkurs für Geisteswissenschaften. Ich möchte Soziologie studieren. Mein Traum ist erstens, dass ich das überhaupt schaffe. Über alles andere habe ich noch keine großen Vorstellungen. Ich will nicht zu den Sternen greifen und den Eindruck hinterlassen, überheblich zu sein. Vielleicht werde ich mich einmal mit Entwicklungsprojekten in Kolumbien und anderswo sowie mit der dazugehörigen Politik beschäftigen. Mal sehen.

**Jason Dorn, USA:** Ich studiere Nordamerikanistik mit Schwerpunkt Geographie und Geschichte. Was ich später damit anfangen will und kann, weiß ich heute noch nicht. Auf jeden Fall interessiert mich das Studienfach und wie man hier in Europa die Entwicklung Nordamerikas bewertet. Vielleicht werde ich später auch als Zimmermann arbeiten, in dem Beruf, den ich zuerst erlernt habe.

Das ist auch sehr gut in Deutschland, überhaupt die Möglichkeit zu studieren. Diese Möglichkeiten für alle jungen Menschen, die studieren wollen, gibt es in den Staaten nicht, zumal wenn man noch aus relativ armen Verhältnissen kommt wie ich. Eine Universitätsausbildung in den Staaten wäre für mich unbezahlbar. Überhaupt ist die soziale Versorgung hier in Deutschland einfach super, ich denke an das Arbeitslosengeld, an die Leistungen der Krankenkassen oder an die staatliche finanzierte Bildung. Deshalb ist Deutschland für mich ein sehr fortschrittliches Land.

**Giouzel Khabiboullina, Russland:** Ich habe mich noch nicht ganz entschieden, was ich nach dem Vorkurs machen, studieren werde. Vielleicht Jura oder Politikwissenschaften. Ich möchte in meinem Leben gern etwas machen, um den Menschen zu helfen, einander besser zu verstehen – vor allem Menschen aus unterschiedlichen Kulturen. Ich möchte gern einmal etwas für mein Land machen. Das sind meine Vorstellungen, ist mein Traum.

**Jeva Reznikova, Ukraine:** Mein Traum ist, überhaupt mein Studium zu schaffen. Ich möchte Kommunikationswissenschaften studieren. Ich möchte einmal eine eigene Fir-

ma gründen und mich mit Werbung beschäftigen, obwohl ich Werbung im Fernsehen hasse.

**Ziting Zhang, China:** Ich will auch Kommunikationswissenschaften studieren. Ich habe manche Träume. Ein Traum ist, einmal in Afrika zu arbeiten und dabei zu helfen, die Entwicklung dort voranzubringen.

**Alen Dzaferovic, Bosnien-Herzegowina:** Was ich studieren möchte, ist Sport. Ich will einmal als Sportlehrer arbeiten, vor allem mit kleineren Kindern. Vielleicht werde ich auch einmal Trainer sein. Mein größter Traum oder Wunsch besteht darin, in nächster Zeit meiner Schwester helfen zu können, damit auch sie möglicherweise in Deutschland studieren kann. Denn ein Studium in meinem sehr geschwächten Heimatland wäre gegenwärtig eine Illusion.

**Dr. Detlef Horn-Wagner:** Liebe Studentinnen und Studenten, Sie sind eine Bereicherung für jede Tagung und deshalb auch später immer wieder gern eingeladen. Wir wünschen Ihnen ganz persönlich alles erdenklich Gute für Ihr Studium, Ihr Privatleben und das Beste für die Entwicklung ihrer Heimatländer. Vielen herzlichen Dank, dass Sie den Mut gefunden haben, uns in so präzisen, bildhaften und guten Worten zu sagen, wie wir Deutschen in ihren Augen so sind. Und ich freue mich, dass wir diese Tagung mit einem positiven Ausblick abschließen können.

## Literaturhinweise

Akashe-Böhme, Farideh

**In geteilten Welten.**

**Fremdheitserfahrungen zwischen Migration und Partizipation.**

Frankfurt/Main: Brandes & Apsel (2000); 176 S.

Akgün, Lale

**Ausländische Kinder und Jugendliche –**

**kulturell bedingte Sozialisationsunterschiede**

**und ihr Einfluss auf die Entwicklung von Randständigkeit.**

In: Verein für Kommunalwissenschaften e. V. (Hrsg.): Was tun mit den

Schwierig(st)en? Dokumentation der Fachtagung am 21. und 22. Juni 1999 in Berlin.

Berlin (1999); S. 32-40

Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Stuttgart (Hrsg.)

**Jung, lässig & pleite? Konsumlust und Schuldenlast**

**bei Kindern und Jugendlichen. Dokumentation einer Fachtagung.**

Stuttgart (2001); 73 S.

Bezugsadresse: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg,  
Stafflenbergstr. 44, 70184 Stuttgart

Altmeyer, Martin

**Im Spiegel des Anderen.**

**Warum der Narzissmus von Jugendlichen ein Beziehungsangebot ist.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 50 (2002); Nr. 4; S. 162-169;

ISSN 0012-0332

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe – AGJ –, Bonn (Hrsg.)

**Interkulturelle Jugendhilfe in Deutschland. Innovative Konzepte und Modelle**

**der interkulturellen Erziehung, Hilfen und Angebote in der Jugendhilfe.**

**Dokumentation des Deutschen Jugendhilfepreises 2000 – Hermine-Albers-Preis.**

Bonn (2000); 146 S.; ISBN 3-922975-61-5

Atabay, Ilhami

**Zwischen Tradition und Assimilation.**

**Die zweite Generation türkischer Migranten in der Bundesrepublik.**

Freiburg i. Br.: Lambertus (1998); 195 S.; ISBN 3-7841-1099-1

(phil. Diss.; Universität München 1998)

Auernheimer, Georg (Hrsg.)

**Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität.**

Opladen: Leske + Budrich (2002); 236 S.; ISBN 3-8100-3441-X

Baacke, Dieter

**Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. 3., überarb. Aufl.**

Weinheim: Juventa (1999); 318 S.; ISBN 3-7799-0426-8

(Jugendforschung)

Balluseck, Hilde von

**Jungen und Mädchen in Flüchtlingsfamilien.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 26 (2001); Nr. 12; S. 20-23;

ISSN 0340-8469

Barz, Heiner

**Wertewandel und Religion im Spiegel der Jugendforschung.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 7-8; S. 307-313;

ISSN 0012-0332

Bauer, Jochen

**Konfliktstoff Kopftuch. Eine thematische Einführung in den Islam.**

Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr (2001); 137 S.; ISBN 3-86072-614

Berliner Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung und Schulentwicklung - BIL - (Hrsg.)

Zirk, Wolfgang

**Sprayer und Delinquenz in Berlin.**

**Eine Handreichung für Lehrkräfte und Eltern.**

Berlin (1997); 39 S.

Berlin, Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen,

Ausländerbeauftragte (Hrsg.)

**Deutsche Jugendliche in Berlin zu Einwanderungs- und Integrationsfragen.**

**Pressemitteilung.**

Berlin (2001); 40 S.

Birtsch, Vera; Bange, Dirk

**Unbeachtet: Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien.**

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 3 (2000); Nr. 1;

S. 20-23; ISSN 1435-4705

Boos-Nünning, Ursula

**Kind-er-leben und Migration in Deutschland.**

In: Forum Jugendhilfe, Bonn: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2000); Nr. 1;

S. 36-41; ISSN 0171-7669

Boos-Nünning, Ursula

**Kinder mit Migrationshintergrund.**

**Plädoyer für eine sozialraumbezogene Politik.**

In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 3 (2000); Nr. 1; S. 4-19;

ISSN 1435-4705

Boos-Nünning, Ursula

**Migration in Deutschland: Analyse und pädagogische Antworten.**

In: Forum Erziehungshilfen, Münster: Votum; 6 (2000); Nr. 5; S. 260-266;  
ISSN 0947-8957

Braunschweig, Dezernat für Jugend, Soziales und Gesundheit (Hrsg.)  
Siegl, Gisela; Lobermeier, Olaf (Bearb.)

**Alles „multi-kulti“ ... oder wie? Interkulturelles Lernen und Spiel.  
Eine Arbeitshilfe.**

Braunschweig (1997); 131 S.

(Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen; 31)

Breit, Gotthard; Schiele, Siegfried (Hrsg.)

**Werte in der politischen Bildung.**

Schwalbach/Ts.: Wochenschau (2000); 464 S.; ISBN 3-87920-390-3

Breitkopf, Tanris

**„Auch wenn es einfacher ist, ‚Eis‘ zu sagen, müssen die Kinder lernen,  
dass es auf Türkisch ‚dondurma‘ heißt!“**

**Über das Essener Projekt „Interkulturelle Sprachförderung  
im Stadtteilnetzwerk Kindertagesstätte-Elternhaus-Schule“.**

In: Sozial extra, Opladen: Leske + Budrich; 26 (2002); Nr. 5; S. 22-25;  
ISSN 0931-279 X

Brenner, Gerd

**Ausländische Jugendliche in der Jugendarbeit.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 47 (1999); Nr. 3; S. 131-136

Brenner, Gerd

**Integration ausländischer Jugendlicher.**

**Problematische Entwicklungen und politischer Streit.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 47 (1999); Nr. 3; S. 116-123;  
ISSN 0012-0332

Brenner, Gerd

**Jugendarbeit in einer multikulturellen Gesellschaft. Teil 1.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 6; S. 274-280;  
ISSN 0012-0332

Brenner, Gerd

**Jugendarbeit in einer multikulturellen Gesellschaft. Teil 2.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 7-8; S. 344-354;  
ISSN 0012-0332

Brenner, Gerd

**Jugendliche aus Migrantenfamilien und die Jugendarbeit.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 6; S. 251-261

Brenner, Gerd

**Stichwort: Gruppen, Cliques, Szenen. Kommentierter Literaturüberblick.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 48 (2000); Nr. 1; S. 35-41;

ISSN 0012-0332

Breuer, Arno

**Umgehensweisen Jugendlicher mit Rock- und Popmusik  
in Peergruppen und Jugendszenen.**

In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 51 (1999); Nr. 9; S. 376-382;

ISSN 0342-5258

Bünemann de Falcón, Rita

**Interkulturelle Orientierung als Arbeitsprinzip in der Sozialen Arbeit.**

In: Forum Erziehungshilfen, Münster: Votum; 6 (2000); Nr. 5; S. 267-275;

ISSN 0947-8957

Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit – BAGJAW –, Bonn (Hrsg.)

**Partizipation und Chancengleichheit zugewanderter Jugendlicher.**

**Dokumentation des Fachkongresses am 14. Dezember 1999 in Berlin.**

Bonn (2000)

Bezugsadresse: Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit,

Kennedyallee 105-107, 53175 Bonn

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin (Hrsg.)

**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**

**Leistungen-Belastungen-Herausforderungen. Sechster Familienbericht.**

(auch als Deutscher Bundestag: Drucksache 14/4357)

Berlin (2000); 236 S.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Berlin

**Sachverständigenbericht zum 6. Familienbericht „Familien ausländischer  
Herkunft in Deutschland: Leistungen - Belastungen - Herausforderungen.“**

**Kurzdarstellung.**

In: AFET Mitglieder-Rundbrief, Hannover: Arbeitsgemeinschaft für

Erziehungshilfe e.V. – AFET – (2000); Nr. 4; S. 68-70; ISSN 0934-8417

Butz, Astrid; Luser, Marion

**Migrantin bevorzugt ... Interkulturelle Mädchenarbeit - Mitarbeiterinnen  
zwischen Anspruch und Wirklichkeit.**

In: Forum Erziehungshilfen, Münster: Votum; 6 (2000); Nr. 5; S. 275-280;

ISSN 0947-8957

Dannenbeck, Clemens

**Differenz(en) in der Sozialen Arbeit.**

**Pädagogisch-praktische Überlegungen zu Kultur- und Fremdenheitsdiskursen.**

In: Diskurs, München: DJI Verlag; 11 (2001); Nr. 3; S. 55-59; ISSN 0937-9614

Deniz, Cengiz

**Migration, Jugendhilfe und Heimerziehung.  
Rekonstruktionen biographischer Erzählungen männlicher  
türkischer Jugendlicher in Einrichtungen der öffentlichen Erziehung.**

Frankfurt/Main: IKO-Verl. (2001); 250 S.; ISBN 3-88939-550-3

Deutsche Shell (Hrsg.)

Fischer, Arthur; Fritzsche, Yvonne;

Fuchs-Heinritz, Werner; Münchmeier, Richard (Bearb.)

**Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. 2 Bände.**

Opladen: Leske + Budrich (2000); ca. 900 S.; ISBN 3-8100-2579-8

Deutsches Jugendinstitut e.V. – DJI –, München (Hrsg.)

Schäfer, Pia Yvonne; Haubrich, Karin; Frank, Kerstin

**Kommunale Gesamtkonzepte zur Integration  
von ausländischen Kindern und Jugendlichen. Eine Dokumentation  
des Expertenhearings vom 2. und 3. November 1998.**

München (1999)

Bezugsadresse: Deutsches Jugendinstitut, Nockherstraße 2, 81541 München  
(DJI-Arbeitspapier; 1-149)

Dickmeis, Claudia

**Die Entwicklung von individuellen Werthaltungen im Jugendalter.  
Eine Längsschnittuntersuchung in Ost- und Westberlin.**

Münster: Waxmann (1997); 230 S.; ISBN 3-89325-551-6

Dietz, Barbara; Roll, Heike; Greiner, Jürgen

**Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderungsgeneration.**

Frankfurt/Main: Campus (1998); 212 S.; ISBN 3-593-359342-1

Dietzel-Papakyriakou, Maria

**Bildungssituation und Bilingualismus von Migrantenkindern  
bei zunehmender nationaler Mobilität.**

In: Diskurs, Opladen: Leske + Budrich; 10 (2000); Nr. 3; S. 20-25;  
ISSN 0937-9614

Dollase, Rainer

**Fremdenfeindlichkeit verschwindet im Kontakt von Mensch zu Mensch.  
Zur Reichweite der Kontakthypothese.**

In: Diskurs, Opladen: Leske + Budrich; 11 (2001); Nr. 2; S. 16-21;  
ISSN 0937-9614

Eisenbürger, Iris; Vogelgesang, Waldemar

**„Ich muss mein Leben selber meistern!“ Jugend im Stadt-Land-Vergleich.**

In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung;  
(2002); Nr. 5; S. 28-38; ISSN 0479-611X

Ek, Ralf

Hooligans. Fakten-Hintergründe-Analysen.

**Die Hooligans. Kriminologisch-sozialpsychologische Analyse einer modernen delinquenten Subkultur unter besonderer Berücksichtigung der Situation in den neuen Bundesländern.**

Worms: Cicero (1996); 224 S.; ISBN 3-00-001135-8

Essen, Jugendamt (Hrsg.)

**Graffiti. Sprays. Sachbeschädigung. Anregungen, Informationen, Arbeitshilfen für Schule und Jugendarbeit.**

Essen (1999); 22 S.

Evangelischer Erziehungsverband e.V. – EREV –, Hannover (Hrsg.)

**Lebe du meinen Traum.**

**Vater-Sohn-Beziehung in türkischen Migrantenfamilien.**

Hannover (2001)

(EREV-Schriftenreihe; 4/2000)

Farin, Klaus

**Mutter Coca Cola statt Vater Marx. Jugend und Zivilgesellschaft.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 45 (1997); Nr. 7-8; S. 309-314;

ISSN 0012-0332

Ferchhoff, Wilfried

**Was Jugendliche bewegt. Selbstinszenierung und Engagement in der Mediengesellschaft. Teil 1 und Teil 2.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 50 (2002); Nr. 4; S. 155-161 und

Nr. 5; S. 223-230; ISSN 0012-0332

Ferchhoff, Wilfried

**Jugendkulturen 2000.**

Berlin: Sozialpädagogisches Institut (2000).

Ferchhoff, Wilfried

**Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert.**

**Lebensformen und Lebensstile. 2. überarb. u. ergänzte Aufl.**

Opladen: Leske und Budrich (1999); 333 S.; ISBN 3-8100-2351-5

Figiel, Hermann

**Wie denkt und fühlt die Jugend in Deutschland? Die 13. Shell Jugendstudie.**

In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Bonn: Arbeiterwohlfahrt;

51 (2000); Nr. 6; S. 231-235; ISSN 0342-2275

Frankfurt/Oder, Jugendamt (Hrsg.)

**Freizeitverhalten, Einstellungen zu Gewalt,**

**Erfahrungen mit Suchtmitteln gesellschaftliches Engagement und Politik.**

**Erste Ergebnisse einer Schülerbefragung in Frankfurt/Oder.**

Frankfurt/Oder (2000); 40 S.

Freitag, Christine M.

**Sozialstatus und Verhaltensstörungen.**

**Ein Vergleich zwischen Jugendlichen aus deutschen und ausländischen Familien.  
Psychosoziale Belastung und Verhaltensauffälligkeiten  
bei Jugendlichen aus migrierten und deutschen Familien.**

Eschborn: Klotz (2000); ca. 127 S.; ISBN 3-88074-293-6

Freitag, Marcus (Hrsg.); Hurrelmann, Klaus (Hrsg.)

**Illegale Alltagsdrogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter.**

Weinheim: Juventa (1999); 260 S.; ISBN 3-7799-0468-3

Gaiser, Wolfgang; Gille, Martina; Krüger, Winfried; Rijke, Johann de

**Zufrieden - kritisch - distanziert:**

**Einstellungen junger Deutscher in Ost und West zur Demokratie.**

In: Diskurs, München: DJI-Verlag; 11 (2001); Nr. 1; S. 20-29; ISSN 0937-9614

Gaitanides, Stefan

**Identitätsprobleme und Gefährdungslagen.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 25 (2000); Nr. 2; S. 44-47;

ISSN 0340-8469

Geiger, Elly; Lösche, Helga

**Paradigmenwechsel in der interkulturellen Jugendarbeit. Kinder und  
Jugendliche nicht-deutscher Abkunft in offenen Einrichtungen.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 47 (1999); Nr. 3; S. 107-115;

ISSN 0012-0332

Gelsenkirchen (Hrsg.)

Waschk, Katja

**Sprachförderung als Chance interkultureller Erziehung.**

**Gelsenkirchen-Bismarck & Schalke-Nord. Ein Konzept macht „Schule“.**

Gelsenkirchen (2000); 27 S.

Gerzer-Sass, Annemarie; Sass, Jürgen

**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**

**Leistungen- Belastungen Herausforderungen. Der Sechste Familienbericht.**

In: DJI-Bulletin, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. (2000); Nr. 53;

S. 6-10; ISSN 0930-7842

Gille, Martina (Hrsg.); Krüger, Winfried (Hrsg.)

**Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29-Jährigen  
im vereinigten Deutschland.**

Opladen: Leske + Budrich (2001); 481 S.; ISBN 3-8100-2558-5

Götz, Clemens

**Jugendliche Aussiedler. Erfahrungen aus einem Jugendhaus.**

In: Forum Jugendhilfe, Bonn: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (1997); Nr. 4;

S. 49-51; ISSN 0171-7669

Gropper, Elisabeth; Zimmermann, Hans-Michael (Hrsg.)

**Zuwanderung – Zugehörigkeit und  
Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche.**

Stuttgart: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (2000)

Bezugsadresse: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg,  
Stafflenbergstraße 44, 70184 Stuttgart

Hafeneger, Benno

**Jugendkulturelle Modernisierung, Medien und politische Bildung.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 48 (2000); Nr. 11; S. 480-485;

ISSN 0012-0332

Hafeneger, Benno; Jansen, Mechthild

**Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur.**

Weinheim: Juventa (2001); 256 S.; ISBN 3-7799-0260-5

Handschuck, Sabine; Schröder, Hubertus

**Interkulturelle Kinder- und Jugendhilfeplanung.**

In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik; (2001); Nr. 2; S. 10-15;

ISSN 0172-746X

Haubrich, Karin

**Wie erreicht man junge Migrantinnen in der Jugendsozialarbeit?**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 6; S. 262-265;

ISSN 0012-0332

Hitzler, Ronald

**Der Pillen-Kick. Ekstasetechniken bei Techno-Events.**

In: Neue Praxis, Neuwied: Luchterhand; 27 (1997); Nr. 4; S. 357-363;

ISSN 0342-9857

Holtfreter, Uwe

**„Das Kulturgut des deutschen Volkes erhalten“.**

**Zur Integration von Aussiedlern.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 24 (1999); Nr. 4; S. 14-21;

ISSN 0340-8469

Initiative für ein Internationales Kulturzentrum e. V. – IIK –, Bereich Kultur,  
Kunst, Interkulturelle Bildung, Hannover (Hrsg.); Hannover, Kulturamt (Förd.)  
Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren – LAGS –, Hannover (Förd.)  
Habib, Eslami (Bearb.)

**Situation ausländischer Jugendlicher in Hannover, ihre Probleme, ihre  
Träume. Dokumentation eines Projektes  
mit ausländischen Jugendlichen in Hannover und Umgebung.**

Hannover: IIK (1998); 70 S.; ISBN 3-9805271-5-8

(Interkulturelle Arbeit in Niedersachsen; 5)

Jampert, Karin; Berg, Ulrike; Zehnbauer, Anne  
**Multikultureller Alltag aus Kindersicht. Kinder aus Migrantenfamilien.**  
In: DJI-Bulletin, München: Deutsches Jugendinstitut e.V. (2000); Nr. 53;  
ISSN 0930-7842

Jockenhövel-Schiecke, Helga  
**Migranten- und Flüchtlingskinder in Einrichtungen der Jugendhilfe.  
Entwicklungen, Erfahrungen, aktuelle Fragen.**  
In: Zentralblatt für Jugendrecht, Köln: Heymanns; 84 (1997); Nr. 11; S. 404-415;  
ISSN 0176-6449

Kaya, Haluk  
**Die Bedeutung des Ehrbegriffs im türkischen Kulturkreis.  
Hintergrundinformationen für Sozialarbeiter mit türkischen Migranten.**  
In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 26 (2001); Nr. 12; S. 24-28;  
ISSN 0340-8469

Kestermann, Maria  
**„Integriert oder desintegriert?“  
Die schulische Situation jugendlicher Spätaussiedler.**  
In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (2001); Nr. 2; S. 37-43; ISSN 0172-746X

Keupp, Heiner  
**Eine Gesellschaft der Ichlinge?  
Zum bürgerschaftlichen Engagement von Heranwachsenden.**  
München: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V., (2000); 120 S.

Kiss-Surányi, Ildikó Elisabeth  
**Erziehungsprobleme traditionell-patriarchalischer Migrantenfamilien  
in der sozialen Beratung. Zwei Fallbeispiele  
aus der qualitativen Untersuchung „Interkulturelle Kommunikation“  
im Sozialreferat der Landeshauptstadt München.**  
In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 26 (2001); Nr. 12; S. 12-18;  
ISSN 0340-8469

Klages; Helmut  
**Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten?**  
In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung;  
(2001); Nr. 29; S. 7-14; ISSN 0479-611X

Knösel, Peter  
**Die rechtliche Situation ausländischer Jugendlicher.  
Konsequenzen für die Jugendhilfe.**  
In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 38 (2000); Nr. 3; S. 123-129;  
ISSN 0022-5940

Köhler, Thomas

**Jugendgenerationen im Vergleich: Konjunkturen des (Non-) Konformismus.**  
In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung;  
(2002); Nr. 5; S. 7-13; ISSN 0479-611X

Krafeld, Franz Josef

**Cliquenorientierte Jugendarbeit mit Aussiedlerjugendlichen.  
Jugendarbeit mit Zugewanderten. Eine Praxis ohne Konzepte.**

In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik; (2001); Nr. 2; S. 32-36; ISSN 0172-746X

Krafeld, Franz Josef

**Cliquenorientierte Jugendarbeit mit zugewanderten Jugendlichen - unter  
besonderer Berücksichtigung von Aussiedlerjugendlichen.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 47 (1999); Nr. 1; S. 13-20;  
ISSN 0012-0332

Krefeld (Hrsg.)

**Interkulturelle Pädagogik. Entwicklung von Handlungsempfehlungen  
für Krefeld. Dokumentation der Fachtagung vom 28. Januar 1999.**

Krefeld (1999); 67 S.

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.)

Carstensen, Jan ; Düllo, Thomas ; Richartz-Sasse, Claudia (Hrsg)

**ZimmerWelten. Wie junge Menschen heute wohnen.**

Essen: Klartext (2000); 176 S.; ISBN 3-88474-881-5

Lindner, Werner

**Zwischen Eigen-Sinn und Ausverkauf. Jugendkultur als symbolische Arbeit.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 48 (2000); Nr. 7-8; S. 299-307;

ISSN 0012-0332

Lösch, Hans; Dannenbeck, Clemens; Eßer, Felicitas

**Multikulturelle Lebenswelten. Beobachtungen und Gespräche  
mit Jugendlichen in einem ethnisch heterogenen Stadtteil.**

In: DJI-Bulletin, München (1999); Nr. 45

Bezugsadresse: Deutsches Jugendinstitut – DJI –, Nockherstr. 2, 81541 München

Magdeburg, Jugendamt (Hrsg.)

**Graffiti. Kunst oder Schmiererei?**

Magdeburg (2001); 15 S.

Mainz, Interkulturelles Büro zur Gleichstellung  
von Ausländern und Deutschen (Hrsg.)

**Ganz normale Probleme? Jugendliche ethnischer Minderheiten.**

**Dokumentation der Tagung vom 21. Oktober 1999. Familienberatung  
im interkulturellen Kontext. Dokumentation der Tagung vom 23. Mai 2000.**

Mainz (2000); 58 S.

Mannheim, Beauftragter für ausländische Einwohner (Hrsg.)  
Knobloch, Beate (Bearb.); Schmitt, Helmut (Hrsg.)  
**JUST-Modellprojekt für interkulturelle Jugendarbeit im Stadtteil.  
Abschlussbericht.**  
Mannheim (1998); 143 S.

Mannheim, Stadtjugendamt (Hrsg.)  
Schanz-Biesgen, Volker (Bearb.)  
**Migranten in der Jugendhilfe.**  
Mannheim (2000); 54 S.  
(Schriftenreihe des Stadtjugendamtes. Beiträge zur Jugendhilfe; 19)

Mies-van Engelshoven, Brigitte  
**Partizipation und Chancengleichheit von jugendlichen Aussiedlerinnen  
und Aussiedlern in Deutschland. Integrationshilfen der Jugendsozialarbeit.**  
In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik; (2001); Nr. 2; S. 20-27; ISSN 0172-746X

Montau, Robert  
**Das Handlungsfeld interkultureller Arbeit.**  
In: Forum Jugendhilfe, Bonn: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe  
(1997); Nr. 3; S. 29-34; ISSN 0171-7669

Nachtigall, Markus; Spatschek, Christian  
**Ästhetische Inhalte von Jugendmusikkulturen.  
Angebote, Prinzipien und Funktionen.**  
In: Unsere Jugend, München: Reinhardt; 51 (1999); Nr. 9; S. 383-391;  
ISSN 0342-5258

Nauck, Bernhard  
**Familien ausländischer Herkunft.  
Politische Konsequenzen der Vielfalt von Akkulturationsprozessen.**  
In: Diskurs, Opladen: Leske + Budrich; 10 (2000); Nr. 3; S. 13-19;  
ISSN 0937-9614

Nauck, Bernhard  
**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**  
In: Frühe Kindheit, Berlin: Deutsche Liga für das Kind; 3 (2000); Nr. 4;  
S. 10-14; ISSN 1435-4705

Nick, Peter  
**Fremdheit als Konstruktion. Interkulturelles Lernen in der Sozialen Arbeit.**  
In: Neue Praxis, Neuwied: Luchterhand; 32 (2002); Nr. 1; S. 67-76;  
ISSN 0342-9857

Noelle-Neumann, Elisabeth; Petersen, Thomas

**Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später.**

In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung; (2001); Nr. 29; S. 15-22; ISSN 0479-611X

Pape, Ute

**Integrationsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Hamburg.**

In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt/Main; 80 (2000); Nr. 11; S. 349-352; ISSN 0012-1185

Raithel, Jürgen (Hrsg.)

**Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Erklärungen, Formen und Intervention.**

Opladen: Leske + Budrich (2001); 368 S.; ISBN 3-8100-2849-5

Rink, Dieter

**Beunruhigende Normalisierung:**

**Zum Wandel von Jugendkulturen in der Bundesrepublik Deutschland.**

In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung; (2002); Nr. 5; S. 3-6; ISSN 0479-611X

Roderick, Tom

**Integration fängt bei der Erziehung an. Drei Modelle aus den USA.**

In: Sozial extra, Opladen: Leske + Budrich; 26 (2002); Nr. 5; S. 8-11; ISSN 0931-279 X

Roth, Roland

**Globalisierungsprozesse und Jugendkulturen.**

In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung; (2002); Nr. 5; S. 20-27; ISSN 0479-611X

Sachverständigenkommission Sechster Familienbericht (Hrsg.)

**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**

**Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation.**

Opladen: Leske + Budrich (2000); 296 S.; ISBN 3-8100-2864-9  
(Materialien zum Sechsten Familienbericht; 1)

Sachverständigenkommission Sechster Familienbericht (Hrsg.)

**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**

**Beiträge aus der Praxis. Darstellung ihrer Lebensumfelder. Lebensalltag.**

Opladen: Leske + Budrich (2000); 232 S.; ISBN 3-8100-2927-0  
(Materialien zum Sechsten Familienbericht; 2)

Sachverständigenkommission Sechster Familienbericht (Hrsg.)

**Familien ausländischer Herkunft in Deutschland.**

**Rechtliche Rahmenbedingungen.**

Opladen: Leske + Budrich (2000); 142 S.; ISBN 3-8100-2928-9  
(Materialien zum Sechsten Familienbericht; 3)

Sachverständigenkommission Zehnter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.)  
**Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund. Kinder in Aussiedlerfamilien  
und Asylbewerberfamilien – alleinstehende Kinderflüchtlinge.**  
München: DJI (2000); 160 S.; ISBN 3-87966-392-0  
(Materialien zum Zehnten Kinder- und Jugendbericht; 2)

Sander, Uwe; Vollbrecht, Ralf (Hrsg.)  
**Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen – Orientierungen – Risiken.**  
Neuwied: Luchterhand (2000); 366 S.; ISBN 3-472-03495-5

Sauter, Sven  
**Wir sind „Frankfurter Türken“.**  
**Adoleszente Ablösungsprozesse in der deutschen Einwanderungsgesellschaft.**  
Frankfurt/Main: Brandes und Apsel (2000); 317 S.; ISBN 3-86099-188-4

Schäffer, Burkhard  
**Jugendkulturelle Praxis im Spannungsfeld  
zwischen Peergroup und Organisation.**  
In: Neue Praxis, Neuwied: Luchterhand; 29 (1999); Nr. 4; S. 409-417;  
ISSN 0342-9857

Schiermeister-Dill, Lene; Schmidt-Wallenborn, Heribert  
**Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlern. Das Modell Frankfurt.**  
In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 24 (1999); Nr. 4; S. 27-29;  
ISSN 0340-8469

Schlobinski, Peter  
**Jugendsprache und Jugendkultur.**  
In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung;  
(2002); Nr. 5; S. 14-19; ISSN 0479-611X

Schröder, Ute  
**Gewinner oder Verlierer? Teenagercliquen im Wendeprozess.**  
In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 48 (2000); Nr. 4; S. 151-160;  
ISSN 0012-0332

Schultz, Tanjev; Sackmann, Rosemarie  
**Kollektive Identität und Integration türkischer Migranten in Deutschland.**  
In: Forum Jugendhilfe, Bonn: Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (2001);  
Nr. 4; S. 51-; ISSN 0171-7669

Schweitzer, Helmuth  
**Wi(e)der Entdeutschung und Ausgrenzung? Mythos und Chancen  
Interkultureller Arbeit als ganzheitlichem Konzept für die Stadt.**  
In: Sozial extra, Opladen: Leske + Budrich; 26 (2002); Nr. 5; S. 16-21;  
ISSN 0931-279 X

Schweitzer, Helmuth; Zander, Margherita

**Ist die soziale Arbeit mit ihrem „Deutsch“ am Ende?  
Perspektiven interkultureller Orientierung in der Stadt.**

In: Sozial extra, Opladen: Leske + Budrich; 26 (2002); Nr. 5; S. 6-7  
ISSN 0931-279 X

Stauber, Barbara

**Junge Männer und Frauen in Jugendkulturen.  
Gewandelte Bedeutungen in der  
späten Moderne und Konsequenzen für die Jugendforschung.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 49 (2001); Nr. 2; S. 62-70;  
ISSN 0012-0332

Stelmaszyk, Bernd

**Jugendliche Übersiedler zwischen Familien- und Gesellschaftsgeschichte.**

Opladen: Leske + Budrich (1999); 341 S.; ISBN 3-8100-2279-9

Sterneck, Wolfgang

**„Rave New World“ – die Techno-Kultur.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 45 (1997); Nr. 7-8; S. 315-322;  
ISSN 0012-0332

Strobl, Rainer; Kühnel, Wolfgang

**Dazugehörig und ausgegrenzt.  
Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler.**

Weinheim: Juventa (2000); 240 S.; ISBN 3-7799-1492-1

Stüwe, Gerd

**Seid glücklich und habt Spaß!  
Techno – das Phänomen einer (Jugend-) Massenbewegung.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 23 (1998); Nr. 1; S. 36-40;  
ISSN 0340-8469

**Themenheft:**

**Prävention und Erziehung in einer multikulturellen Gesellschaft.**

In: Kind, Jugend, Gesellschaft, Neuwied: Luchterhand; 43 (1998); Nr. 3; S. 67-84;  
ISSN 0939-4354

**Themenheft: Aussiedler. Die deutschen Ausländer?**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 24 (1999); Nr. 4; S. 12-34;  
ISSN 0340-8469

**Themenheft: Aussiedlerinnen und Aussiedler.**

In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik; (2001); Nr. 2; S. 10-62;  
ISSN 0172-746X

**Themenheft: MigrantInnen und Jugendhilfe.**

In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik; (1999); Nr. 2; ISSN 0172-746X

Toprak, Ahmet

**Türkische Jungen. Sind sie ein Belastungsfaktor für die Mitte der Gesellschaft? Ein Abriss über die Sozialisationsbedingungen.**

In: Sozialmagazin, Weinheim: Juventa; 26 (2001); Nr. 12; S. 29-38; ISSN 0340-8469

Trede, Wolfgang

**Nichtdeutsche junge Menschen in den Hilfen zur Erziehung.**

In: KomDat-Jugendhilfe, Dortmund: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik; 3 (2000); Nr. 2; S. 2-4

Tully, Claus J. (Hrsg.)

**Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft.**

Frankfurt/Main: Campus (1999); 206 S.; ISBN 3-593-3636

Tuschinsky, Christine

**Interkulturelle Fortbildung in der Jugendhilfe: Bedingungen, Hindernisse, Ressourcen.**

In: Forum Erziehungshilfen, Münster: Votum; 7 (2001); Nr. 2; S. 111-117; ISSN 0947-8957

**Verkrampftes Miteinander oder entspanntes Nebeneinander?**

**Gespräch mit Richard Münchmeier zum Verhältnis zwischen ausländischen und deutschen Jugendlichen.**

In: Jugendhilfe, Neuwied: Luchterhand; 38 (2000); Nr. 3; S. 116-122; ISSN 0022-5940

Vogelgesang, Waldemar

**Jugendliche Medienfreaks. Distinktion durch Kompetenz und Darstellung.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 45 (1997); Nr. 10; S. 438-446; ISSN 0012-0332

Vollbrecht, Ralf

**Jugendkulturelle Selbstinszenierungen.**

In: Medien und Erziehung, München: KoPäd; 41 (1997); Nr. 1; S. 7-14

Vollbrecht, Ralf

**Kinder in der Warenwelt.**

**Die Marktorientierung von Kindern und ihre Einstellung gegenüber Werbung.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 45 (1997); Nr. 9; S. 375-381; ISSN 0012-0332

Wagner, Petra

**Kleine Kinder – keine Vorurteile?**

**Vorurteilsbewusste Pädagogik in Kindertageseinrichtungen.**

In: Diskurs, Opladen: Leske + Budrich; 11 (2001); Nr. 2; S. 22-27;  
ISSN 0937-9614

Weidacher, Alois (Hrsg.)

**In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer,  
italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich.  
DJI-Ausländersurvey.**

Opladen: Leske + Budrich (2000); 291 S.; ISBN 3-8100-2508-9

Weidenkaff, Ingo

**Rechtsextremistische Einstellungen und Gewalt in jugendkulturellen Szene.**

In: Kind, Jugend, Gesellschaft, Neuwied: Luchterhand; 46 (2001); Nr. 1; S.18-21;  
ISSN 0939-4354

Weitekamp, Elmar G. M.; Reich, Kerstin; Bott, Klaus

**Deutschland als neue Heimat? Jugendliche Aussiedler in Deutschland  
zwischen Veränderung und Verweigerung.**

In: Neue Praxis, Neuwied: Luchterhand; 32 (2002); Nr. 1; S. 33-52;  
ISSN 0342-9857

Weiss, Karin; Enderlein, Oggi; Rieker, Peter

**Junge Flüchtlinge in multikultureller Gesellschaft.**

Opladen: Leske + Budrich (2001); 161 S.; ISBN 3-8100-3157-7

Wildemann, Victoria

**Praktische Erfahrungen bei der Integration  
von deutschen Aussiedler-Jugendlichen.**

In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, Frankfurt/Main: Institut  
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (2001); Nr. 2; S. 44-47;  
ISSN 0172-746X

Witte, Wolfgang

**Chancen der Stilfindung und des freiwilligen Engagements nutzen!  
Zur Förderung stilorientierter Jugendszenen durch die Jugendarbeit.**

In: Deutsche Jugend, Weinheim: Juventa; 46 (1998); Nr. 12; S. 529-536;  
ISSN 0012-0332

**In der Reihe „Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe“**  
**bisher erschienene Titel:**

- 1 „Eingliederung seelisch behinderter Kinder und Jugendlicher in die Jugendhilfe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 30. und 31. März 1995)  
Berlin 1995, 203 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 2 „Jugendhilfeplanung - ein wirksames Steuerungsinstrument der Jugendhilfe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 18. und 19. Mai 1995)  
Berlin 1995, 113 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 3 „Anforderungen der Jugendhilfe an neue Steuerungsmodelle“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 28. und 29. August 1995)  
Berlin 1996, 160 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 4 „Aufgaben, Kompetenzen, Strukturen und Arbeitsweisen von Jugendhilfeausschüssen“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 24. und 25. November 1995)  
Berlin 1996, 122 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 5 „Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen im Wandel: Neue Anforderungen an Jugendhilfe und Schule“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 26. und 27. Januar 1996)  
Berlin 1996, 230 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 6 „Jugendhilfe und Familiengericht - Das Selbstverständnis der Jugendhilfe im gerichtlichen Verfahren“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 26. und 27. Oktober 1995)  
Berlin 1996, 119 S., DIN A5 nicht mehr im Angebot
  
- 7 „Jugendarbeitslosigkeit - was tun ?! Jugendhilfe und Sozialamt, Arbeitsverwaltung und Wirtschaft als Partner bei der Sicherung beruflicher Perspektiven junger Menschen“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 21. und 22. Mai 1996)  
Berlin 1997, 264 S., DIN A5 kostenlos im Internet verfügbar
  
- 8 „Verwaltungsmodernisierung - Standpunkte und Entwicklungen in der Jugendhilfe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 25. und 26. November 1996)  
Berlin 1997, 130 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar

- 9 „Eingliederung seelisch behinderter Kinder und Jugendlicher in die Jugendhilfe. Erfahrungen - Probleme - Entwicklungen“**  
(Dokumentation des Workshops vom 2. bis 4. September 1996)  
Berlin 1997, 94 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 10 „Kinder-Leben in der Stadt: Herausforderungen an Jugendhilfe und Stadtplanung“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 22. und 23. Januar 1997)  
Berlin 1997, 151 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 11 „Flexibilisierung und Steuerung im Bereich der Hilfen zur Erziehung“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 18. und 19. Oktober 1996)  
Berlin 1997, 152 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 12 „Aufgaben und Möglichkeiten der Jugendhilfe bei der Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt gegen Kinder“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 6. und 7. Juni 1997)  
Berlin 1998, 142 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 13 „Jugendhilfeausschuß und kommunale Jugendpolitik“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 28. Februar und 1. März 1997)  
Berlin 1998, 105 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 14 „Die Reform des Kindschaftsrechts – Auswirkungen auf die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe“**  
(Beiträge der Fachtagung am 12. und 13. Dezember 1997)  
Berlin 1998, 84 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 15 „Netzwerk Kriminalprävention - Was kann Jugendhilfe leisten?“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 19. und 20. September 1997)  
Berlin 1998, 158 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 16 „Die Beratung im Kontext von Scheidungs-, Sorgerechts- und Umgangsrechtsverfahren - Anforderungen an Strukturen und Formen der Kooperation von Familiengericht, Jugendhilfe und Anwaltschaft“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 24. und 25. September 1998)  
Berlin 1999, 163 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar
- 17 „... und schuld ist im Ernstfall das Jugendamt‘ Probleme und Risiken sozialpädagogischer Entscheidungen bei Kindeswohlgefährdung zwischen fachlicher Notwendigkeit und strafrechtlicher Ahndung“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 16. und 17. November 1998)  
Berlin 1999, 110 S., DIN A4, ISBN 3-931418-21-9 Preis: 7,00 Euro

- 18 1. Berliner Diskurs zur Jugendhilfe: „Partnerschaftliche Kooperation oder marktwirtschaftlicher Wettbewerb? - Zur Zukunft des Zusammenwirkens von öffentlicher und freier Jugendhilfe“**  
(Dokumentation des Diskurses am 11. und 12. Dezember 1998)  
Berlin 1999, 109 S., DIN A4, ISBN 3-931418-20-0 Preis: 7,00 Euro
- 19 „Hilfen von Anfang an - Unterstützung von Familien als interdisziplinäre Aufgabe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 23. und 24. April 1999)  
Berlin 1999, 163 S., DIN A4, ISBN 3-931418-22-7 Preis: 7,00 Euro
- 20 „Was tun mit den Schwierig(st)en?“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 21. und 22. Juni 1999)  
Berlin 1999, 205 S., DIN A4, ISBN 3-931418-23-5 Preis: 7,00 Euro
- 21 „Lokale Agenda 21 - Gestaltungsmöglichkeiten für Jugendhilfe und Schule - eine Herausforderung für die Kommunalpolitik?!“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 1. und 2. Oktober 1999)  
Berlin 2000, 182 S., DIN A4, ISBN 3-931418-24-3 Preis: 7,00 Euro
- 22 2. Berliner Diskurs zur Jugendhilfe: „Braucht flexible Jugendpolitik ein neues Jugendamt?“**  
(Dokumentation des Diskurses am 15. November 1999)  
Berlin 2000, 101 S., DIN A4, ISBN 3-931418-25-1 Preis: 7,00 Euro
- 23 „Verantwortung, Aufgaben und Möglichkeiten der Jugendhilfe zur Sicherung der Chancen junger Menschen auf Ausbildung und Arbeit“**  
(Dokumentation des Workshops am 29. und 30. November 1999)  
Berlin 2000, 168 S., DIN A4, ISBN 3-931418-26-X Preis: 7,00 Euro
- 24 „Mitwirkung und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen: Hindernisse, Probleme, Erfolge“**  
(Dokumentation des Seminars des Deutschen Institutes für Urbanistik in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe vom 20. bis 22. März 2000)  
Berlin 2000, 127 S., DIN A4, ISBN 3-931418-28-6 Preis: 7,00 Euro
- 25 „Die Reform des Kindschaftsrechts - eine Reform für Kinder?“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 12. und 13. Mai 2000)  
Berlin 2000, 208 S., DIN A4, ISBN 3-931418-29-4 Preis: 7,00 Euro
- 26 „Rechtzeitiges Erkennen von Fehlentwicklungen im frühen Kindesalter und das angemessene Reagieren von Jugendhilfe und Medizin unter besonderer Berücksichtigung von Datenschutz und Schweigepflicht“**  
(Dokumentation des Workshops am 30. und 31. März 2000)  
Berlin 2000, 125 S., DIN A4, ISBN 3-931418-27-8 Preis: 7,00 Euro

- 27 „Sozialarbeit im sozialen Raum“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 21. und 22. September 2000)  
Berlin 2001, 198 S., DIN A4, ISBN 3-931418-30-8 Preis: 14,00 Euro
- 28 3. Berliner Diskurs zur Jugendhilfe:  
„Kindertagesbetreuung - eine Investition, die sich lohnt!“**  
(Dokumentation des Diskurses am 20. November 2000)  
Berlin 2001, 103 S., DIN A4, ISBN 3-931418-31-6 Preis: 12,00 Euro
- 29 „Pädagogische Konzepte in der Jugendsozialarbeit  
mit rechten Jugendlichen“**  
(Dokumentation des Workshops am 8. und 9. März 2001)  
Berlin 2001, 95 S., DIN A4, ISBN 3-931418-32-4 Preis: 12,00 Euro
- 30 „Qualitätsmanagement in der Jugendhilfe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 30. November und 1. Dezember 2000)  
Berlin 2001, 191 S., DIN A4, ISBN 3-931418-33-2 Preis: 14,00 Euro
- 31 „Auf dem Weg zur solidarischen Stadt -  
Kooperation von Stadtentwicklung und Jugendhilfe“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 10. und 11. Mai 2001)  
Berlin 2001, 227 S., DIN A4, ISBN 3-931418-34-0 Preis: 14,00 Euro
- 32 „Mit Kindern und Jugendlichen verhandeln?!  
Partizipation im Jugendhilfekontext“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 20. und 21. September 2001)  
Berlin 2002, 202 S., DIN A4, ISBN 3-931418-35-9 Preis: 14,00 Euro
- 33 „Das Verhältnis zwischen den Sozialen Diensten  
und Amtsvormundschaft/Amtspflegschaft im Jugendamt“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 11. und 12. Oktober 2001)  
Berlin 2002, 130 S., DIN A4, ISBN 3-931418-36-7 Preis: 13,00 Euro
- 34 „Die Verantwortung der Jugendhilfe zur Sicherung des Kindeswohls“**  
(Dokumentation der Fachtagung am 29. und 30. November 2001)  
Berlin 2002, 204 S., DIN A4, ISBN 3-931418-37-5 Preis: 14,00 Euro

Weitere Veröffentlichungen des Vereins für Kommunalwissenschaften e.V.:

**WS 1 „Soziale Arbeit in der Schule (Schulsozialarbeit) -  
konzeptionelle Grundbedingungen“**

(Positionspapier eines Workshops von Leitungskräften aus  
Jugendhilfe und Kultur sowie Wissenschaftlern am 13. und 14. Dezember 1996)  
Berlin 1997, 18 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar

**WS 2 „Die Verantwortung der Jugendhilfe für den Schutz der Kinder  
vor sexueller Gewalt - Was muß Jugendhilfe leisten, wie kann sie helfen?  
Mit wem soll sie wie kooperieren?“**

(Thesen und Leitlinien des Workshops am 15. und 16. Juni 1998)  
Berlin 1999, 32 S., DIN A4 kostenlos im Internet verfügbar

Demnächst werden folgende Titel erscheinen:

**„Erste Erfahrungen bei der Umsetzung der Regelungen  
nach §§ 78 a bis g SGB VIII und die wirkungsorientierte Gestaltung  
von Qualitätsentwicklungs-, Leistungs- und Entgeltvereinbarungen“**

(Dokumentation des Workshops am 17. und 18. Juni 2002  
sowie eines Expertengesprächs am 8. und 9. April 2002)

**„Vorbildliche Strategien kommunaler Suchtprävention“**

(Dokumentation der Fachtagung am 10. und 11. Oktober 2002)

**„Nicht nur gut aufgehoben.“**

**Kindertagesbetreuung als zukunftsorientierte Dienstleistung“**

(Dokumentation der Fachtagung am 17. und 18. Oktober 2002)

**5. Berliner Diskurs zur Jugendhilfe: „Startchancen verbessern –  
Für ein neues Verständnis von Bildung in der Jugendhilfe“**

(Dokumentation des Diskurses am 8. November 2002)

**„Steuerungsmöglichkeiten der Jugendhilfe im Kontext  
der demographischen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland“**

(Dokumentation der Fachtagung am 28. und 29. November 2002)

---

Bezugsadresse:

Verein für Kommunalwissenschaften e.V.,  
Arbeitsgruppe Fachtagungen Jugendhilfe, Postfach 12 03 21, 10593 Berlin  
Telefon: 030 / 39001-136 E-Mail: [agfj@vfk.de](mailto:agfj@vfk.de)  
Telefax: 030 / 39001-146 Internet: [www.vfk.de/agfj](http://www.vfk.de/agfj)